Heute auf Seite 24: Geschichtsklitterung um einen Räuberhauptmann

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 23 / Folge 36 Hamburg, Parkallee 84 / 2. September 1972 3 J 5524 C

Von einer Entspannung kann keine Rede sein

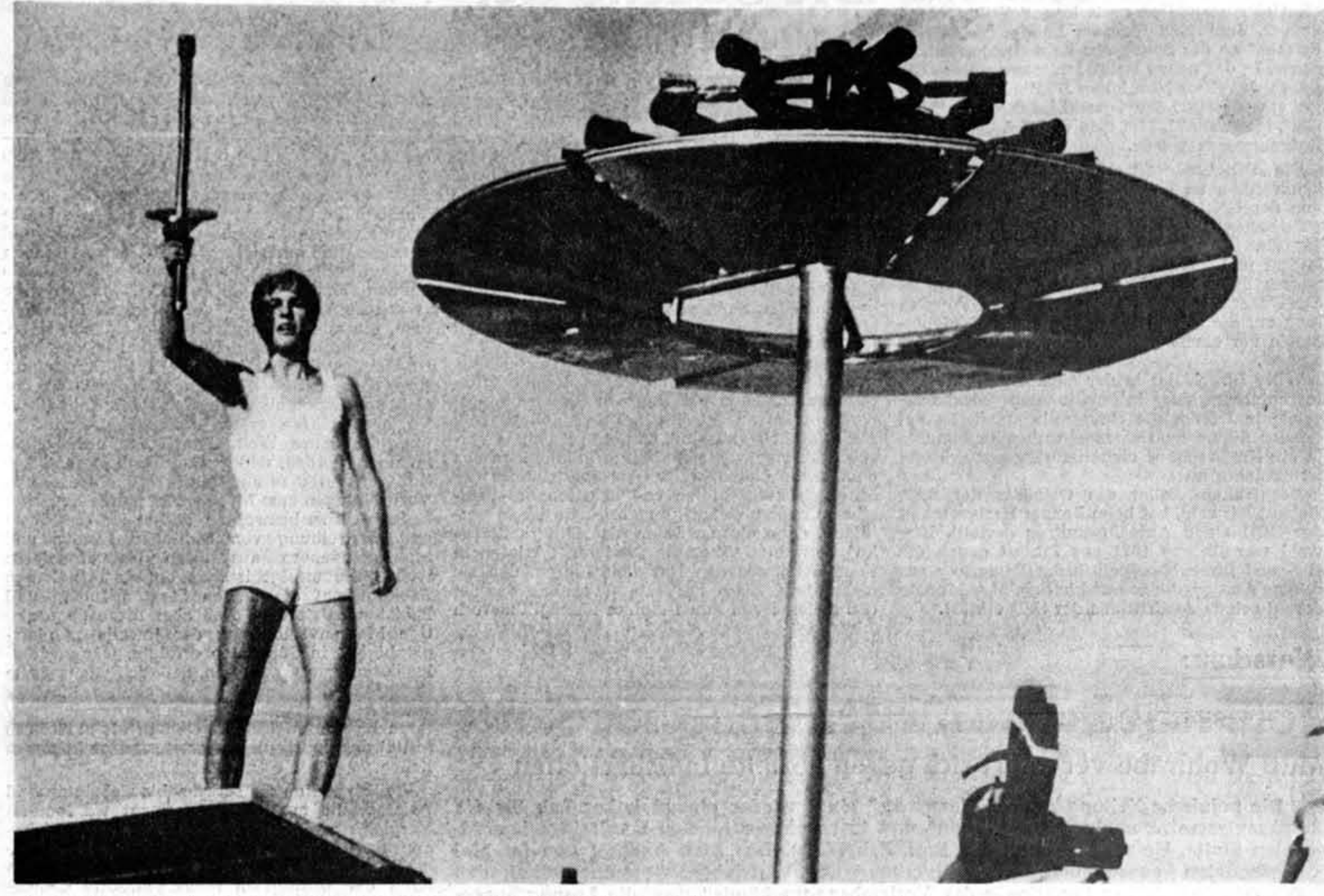
Staatsminister Heubl: Die Entwicklung der letzten Wochen und Monate rechtfertigt alle unsere Befürchtungen

K ö l n — „Ich habe nie ein Hehl daraus gemacht, nicht in der Öffentlichkeit, nicht in der parteiinternen Diskussion und nicht im Fernsehen, daß ich einerseits für wirkliche Entspannung, und das heißt einen Ausgleich, einen sinnvollen, ausgewogenen, zweckmäßigen, an den künftigen Interessenlagen der Weltmächte orientierten Ausgleich mit der Sowjetunion bin. Und ich habe immer genauso offen darauf hingewiesen, daß ich eine ganze Fülle von Bedenken gegen die(se) (Ost)Verträge hatte, und — darf ich ganz klar hinzufügen — auch nach wie vor habe." Diese Feststellung traf der Staatsminister für Bundesangelegenheiten, Bevollmächtigter des Freistaates Bayern beim Bund, Dr. Franz Heubl, in einem Interview mit dem Deutschlandfunk.

„Wo ist eigentlich das menschliche Entgegenkommen der Volksrepublik Polen? Ich erlebe Ansprüche auf Zahlungsleistungen, den Ausreisewilligen wird jede Schwierigkeit gemacht, selbst das Konsulatsabkommen kommt nicht unter Dach und Fach, die polnische Regierung erklärt, wir müßten unsere westdeutschen Schulbücher revidieren, und es wird eine Fülle von neuen Forderungen auf den Tisch gelegt, ohne daß der Zustand der Entspannung eingetreten wäre."

Dr. Heubl stellte in Zusammenhang mit dem Verhältnis zur „DDR" fest, daß „sich nichts normalisiert und entspannt hat, daß Ausreisewillige, die Verwandte, Freunde, Bekannte in Westdeutschland besuchen wollen, die größten Schwierigkeiten innerhalb der ‚DDR' bis zur persönlichen Verfolgung auf sich nehmen müssen, und daß von dem berühmten Klima der schönen Entspannung allenthalben nichts zu spüren ist. Die Rüstungsanstrengungen der Sowjetunion gehen weiter. Die Forderungskataloge werden immer dringlicher. Wo bleibt eigentlich der Zustand der Entspannung? Neue Vorleistungen werden von uns gefordert; aber das bedeutet nicht Ausgewogenheit, Ausgleich und wirkliche Entspannung." Er zieht aus dieser Situation für die praktische Politik die Konsequenz, daß die Entschließung des Deutschen Bundestages zu den Ostverträgen gemeinsame Richtschnur für gemeinsames Handeln nach außen, aber auch für die Wahrnehmung jenes Restes von Gemeinschaft sein müsse, die, so jedenfalls hofft der Minister, es noch „zwischen Regierung und Opposition nach innen geben sollte bei der Gestaltung der Politik während der nächsten Jahre".

Auf die an Heubl gestellte Frage, was mit den „Zoglmännern" geschehe, antwortete der Minister, es sei völlig verfrüht, den Ereignissen oder dem Wahlmänner-Gremium der CSU vorwegnehmend schon eine Entscheidung zu treffen, doch stellte er fest, daß es sich nicht um Rechtsradikale, sondern um eine liberal-konservative Gruppe handele, die in diesem Staat genauso ihre Existenzberechtigung und die Freiheit der Meinung und den Anspruch auf Nicht-Diffamierung habe wie alle anderen auch. Bei der anstehenden Wahl stehe die Frage „Freiheitliche Gesellschaft oder sozialistisch-kommunistische Zukunft" zur Diskussion. Es gebe kein Wahlbündnis der CSU, wohl aber den Appell an alle verantwortungsbewußten Staatsbürger, dem herrschenden Chaos ein Ende zu bereiten.



Das Bild der Woche: Millionen von Menschen in aller Welt hielten den Atem an, als das Fernsehen diese Szene übertrug

Foto dpa

Deutschland bleibt Wahlkampfthema

Das Wahlverhalten der Vertriebenen gewinnt erhöhte Bedeutung

B o n n — Zu dem in der vergangenen Woche bekanntgegebenen Programm des Parteivorsitzenden der CDU, Dr. Rainer Barzel, die Innenpolitik, vor allem die Stabilitätspolitik in den Mittelpunkt des Wahlkampfes zu stellen, und zu der Erklärung des stellvertretenden Parteivorsitzenden der CDU, Ministerpräsident Kohl, im Fernsehen, daß die CDU die Deutschland- und Ostpolitik keineswegs aus der Wahlkampfdiskussion ausklammern wolle, nahm BdV-Vizepräsident, Staatssekretär a. D. Gossing, Stellung.

Gossing ging dabei von der vom Ostpreußenblatt durchgeführten Leserumfrage aus, die kürzlich ergeben hatte, daß 69 Prozent mit der Haltung der Parteien bei der Ratifizierung nicht einverstanden sind und sich bei 63 Prozent der befragten Leser diese Einstellung bei der Wahlentscheidung auswirken werde. Für die CDU komme es daher darauf an, ihr Verhalten bei der Ratifizierung und in der Folgezeit gegenüber dieser Wählergruppe glaubwürdig und staatspolitisch vertretbar auszuweisen.

Dabei werde die Durchsetzung der „gemeinsamen Entschließung" des Bundestages eine besondere Rolle spielen. Weiter werde das Wahlverhalten der Vertriebenen vor allem auch von der Kandidatenfrage mitbestimmt werden. Es sei bekannt, daß es auch in der CDU Kräfte gibt, die einem Zuwachs aus dem politisch engagierten Lager der Vertriebenen widerstrebten. Wenn sich diese Tendenzen bei der Aufstellung der Kandidaten durchsetzten, werde die Opposition die absolute Mehrheit nicht gewinnen. Gossing will mit dieser konstruktiven Politik dazu beitragen, daß die Lage aller Deutschen, daß sich das Schicksal Deutschlands durch eine weitschauende konstruktive Friedenspolitik zum Besseren wendet, daß Schaden für Volk und Land verhütet wird und daß zur Verfolgung dieses Zieles entsprechende parlamentarische Voraussetzungen geschaffen würden.

Die Deutschland- und die Ostpolitik dürften, so sagte der frühere Vertriebenenminister Heinrich Windelen in einem Interview mit dem „Rheinischer Merkur", wohl das zweite große Thema des Wahlkampfes werden, dafür würden wohl SPD und FDP sorgen. Die CDU solle nach Meinung Windelens hierbei nicht die Ratifizierungsdebatte wiederholen, sondern es sei heute wichtiger, auf die Gefahren hinzuweisen, „die uns allen drohen, wenn die sozialistischen Weltverbesserer in der SPD die Möglichkeit bekommen, den jetzt schon sichtbaren Kurs des Wandels durch Annäherung" in der Ostpolitik fortzusetzen. Windelen erklärte, wenn schon völkerrechtswirksame Verträge eingehalten werden müßten, gehe es darum, welche Auslegung in Zukunft die Verträge erhalten würden: Ob die Politik der Bundesregierung gelte es, die Bundestagsentschließung gegenüber der sowjetisch-polnischen Auffassung zur Geltung zu bringen.

Mit Mundspitzen ist es nicht getan

H. W. — Bundeskanzler Brandt hat dieser Tage — sozusagen nebenbei — bemerkt, die Wahlen zum nächsten Bundestag würden nicht später als am 3. Dezember stattfinden. Über die Art und Weise, wie die Regierung aus ihrem Amt scheiden muß, scheint man sich noch nicht letzte Klarheit verschafft zu haben. Zwar, so heißt es, werde die Vertrauensfrage an das Parlament gerichtet, aber sie sei so gehalten, daß doch das ganze Volk angesprochen werde. Wir werden uns also nun auf jenen 3. Dezember einzurichten haben. Zieht man die Wochen der Olympiade ab und die für Ende September noch eingeplante Sitzung des Bundestages, dann wird es im Oktober so weit sein: der Wahlkampf wird dann offiziell eröffnet werden. In Wirklichkeit jedoch gehört heute schon manches dazu, was nicht immer gleich augenfällig zu sein braucht. Aber es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß dieser Wahlkampf, wenn auch kurz, aber dennoch mit aller Deutlichkeit geführt werden muß.

Es kann ferner kein Zweifel darüber bestehen daß gerade in den Kreisen der Heimatvertriebenen die Verbitterung über das Verhalten der Parteien bei der letzten Ratifizierung der Ostverträge noch keineswegs abgeklungen ist und das hat auch der Ostpreuße Gossing, der in diesen Tagen die Opposition zur Klarheit mahnte, eindeutig angesprochen. Es wird darauf ankommen, daß und wie die Opposition sich auf den Boden der gemeinsamen Entschließung des Bundestages stellt und sie wird nicht darauf verzichten können, der Regierung vorzurechnen, was denn an tatsächlichen Erfolgen bei dieser Deutschland- und Ostpolitik der Regierung Brandt herausgekommen ist.

Wem es einer Bestätigung ermangelt, der möge nachlesen, was Presse und Rundfunk in Mitteldeutschland anläßlich der Eröffnung der Olympiade ausgesprochen haben: die tiefe Befriedigung darüber, daß erstmalig und offiziell bei einem solchen Fest der Völker und dazu auf bundesdeutschem Boden demonstriert wurde, daß Deutschland in zwei Staaten gespalten und die „DDR" mit Fahne und Hymne „souverän" vertreten ist. Auch das ist ein „Erfolg" einer Deutschlandpolitik, die von den „Realitäten" ausgeht und die der „DDR" mit wenigen Unterschriften das konzedierte, worum das Regime in Ost-Berlin über Jahrzehnte gerungen hat. Konzediert ohne entscheidende Gegenleistungen und zugestanden im Sinne der Ost-Berliner Machthaber, nämlich, daß sich die beiden deutschen Staaten nicht aufeinander zu bewegen, sondern der Graben immer tiefer werden soll. Fast verdeckt durch das rauschende Geschehen in München, hat denn Ost-Berlin nun auch angesetzt, auf kirchenrechtlichem Gebiet Folgerungen aus den Kontakten mit Bonn und der in Fluß gekommenen Bewegung zu ziehen.

Wenn die Bundesregierung die Deutschland- und die Ostpolitik in den Wahlkampf einbringen will, und wenn auch nur, um von der finanz- und wirtschaftspolitischen Misere abzulenken, dann ist es Pflicht der Opposition, nüchtern und glasklar aufzuzeigen, wie die Dinge wirklich sind. Was wir tatsächlich gewonnen — und was wir verspielt haben. Nicht nur die Heimatvertriebenen, auch die Bürger aus Mitteldeutschland, die den Weg in die Freiheit fanden, erwarten, daß hier Klartext gesprochen wird und daß man sich nicht hinter unverbindlichen und gewundenen Erklärungen verschanzt. Wenn sich die Regierung mit den Federn schmückt, die sie glaubt, sich aus ihrer Deutschland- und Ostpolitik an den Hut stecken zu können, dann wird es Pflicht der Opposition sein, aufzuzeigen, wie es wirklich ist. Der bayerische Staatsminister Heubl, zweifelsohne ein besonnener und weitblickender Mann, hat dieser Tage ausgeführt, daß wir alle für eine Entspannung eintreten und eine gute Nachbarschaft mit den Völkern Osteuropas wünschen, aber er hat zugleich auch mit Recht die Frage gestellt, wie es denn um diese Entspannung wirklich bestellt ist.

Wenn die Opposition Wert darauf legt, die Stimmen der Heimatvertriebenen auf ihre Liste zu bringen, dann wird sie sich sehr deutlich artikulieren müssen. Es hilft jetzt kein vornehmes Mundspitzen mehr, jetzt muß endlich gepfiffen werden. Die Heimatvertriebenen wünschen klipp und klar zu wissen, wie sich die Opposition, wenn sie wieder Regierung geworden sein sollte, die Deutschland- und die Ostpolitik vorstellt. Die Opposition wird wissen, daß sie diese Wahlen nur gewinnen kann, wenn sie über ihre Stammwähler hinaus jenes große Reservoir für sich gewinnen kann, das namentlich seit dem 17. Mai mit tiefer Skepsis erfüllt ist. Je schneller hier Klarheit geschaffen wird, desto eher wird es möglich sein zu sagen, bei wem unsere Interessen in Zukunft gut aufgehoben sind. Dieses klärende Wort steht noch aus. Nach München wäre es an der Zeit, diese Klarheit herbeizuführen.



NEUES AUS BONN

Das SPD-Präsidium beriet jetzt über einen Wahlplattform-Entwurf, der nach einer Überarbeitung wahrscheinlich vom außerordentlichen SPD-Parteitag am 12. und 13. Oktober in Dortmund verabschiedet wird.

Der CDU-Kreisvorstand des niedersächsischen Landkreises „Grafschaft Hoya" hat den Aufnahmeantrag des Bundestagsabgeordneten Wilhelm Helms in die CDU auf Mitte September vertagt. Eine Entscheidung der CDU in Niedersachsen über eine mögliche Kandidatur des CDU-Hospitanten über die Landesliste ist nicht vor dem 7. Oktober zu erwarten.

Der frühere Reichsfinanzminister Lutz Graf Schwerin von Krosigk beging in Essen seinen 85. Geburtstag. Der parteilose Politiker stand vom 2. Juni 1932 bis zum Ende des „Dritten Reiches" an der Spitze des Reichsfinanzministeriums. In der neuen Reichsregierung unter Führung von Hitlers Nachfolger Dönitz hatte Schwerin von Krosigk den „geschäftsführenden Vorsitz", bis er am 23. Mai 1945 von den Engländern festgenommen wurde.

Die „DDR" wünscht ein eigenes Nationalitätskennzeichen an Kraftfahrzeugen. Das „D" war von der UN im Jahre 1949 vereinbart worden.

Bundespräsident Gustav Heinemann hat sich für ein vertrauensvolles Verhältnis zwischen Polizei und Bevölkerung eingesetzt. Bei einem Besuch der Polizeiakademie in Hiltrup warnte der Bundespräsident allerdings unter Anspielung auf die Zerschlagung der Baader-Meinhof-Bande vor einem „unaufrichtigen Spiel mit der Angst".

Willy Birgel, der in der einzigen Schauspiel-Inszenierung der Internationalen Musikfestspiele in Luzern die Hauptrolle spielt, ist auf offener Bühne zusammengebrochen und mußte in ein Krankenhaus eingeliefert werden. Birgel ist 81 Jahre alt.

Der frühere Leiter des Ostbüros der SPD, Helmut Bärwald, hat beim Bonner Kreisverband der CDU einen Aufnahmeantrag gestellt. Bärwald war Anfang 1971 aus Protest gegen die Ost- und Deutschlandpolitik der Regierung aus seinem Amt geschieden und hatte einige Monate darauf seinen Austritt aus der SPD erklärt.



Mal sehen, was stehen bleibt. — Aus „Kölnische Rundschau"

Afrika:

Die Seuche der Vertreibungen

Wo bleibt der Protest der EKD gegen schwarzen Rassismus?

Was in den Zeiten des viel geschmähten „Kolonialismus" niemals in Afrika geschehen ist, das praktiziert nun Uganda unter seinem Präsidenten Amin: Die asiatische Minderheit in diesem Lande des „schwarzen" Erdteils soll binnen drei Monaten „auswandern". Damit wird eine Massenaustreibung in Gang gebracht, die um so abscheulicher ist, als sie eindeutig aus rassischen Gründen erfolgt. Betroffen sind etwa 75 000 Menschen indischer oder pakistanischer Herkunft, die eine andere Hautfarbe haben als die Neger-Bevölkerung, aus der Amin hervorgegangen ist, der vorgibt, er habe seinen Entschluß, den Ausweisungsbefehl zu geben, auf Grund „höherer Eingebung" gefaßt.

Als in der Welt bekannt wurde, daß die Kriterien, unter denen die Opfer der Vertreibungsmaßnahmen ausgewählt werden sollen, rein rassistischer Natur sind, wurde in Kampala vorgebracht, man wolle doch „nur" diejenigen aus dem Lande haben, welche als Staatsbürger der Mitgliedländer Indien und Pakistan des britischen Commonwealth über britische Pässe verfügten, denn diese würden als „Sicherheitsrisiko" betrachtet. Aber die „anderen" Asiaten in Uganda müssen den Nachweis führen, daß sie nicht diese Pässe besitzen, und eben das ist den meisten von ihnen einfach unmöglich. Auch verkündete Amin zunächst, daß diejenigen von der Ausweisung verschont bleiben würden, die bestimmte Berufe — wie etwa den des Arztes, Technikers, Landwirtschaftsexperten usw. — ausübten. Doch als sich herausstellte, daß 3000 Asiaten — mit ihren Familienangehörigen etwa 12 000 — „Ausnahmegenehmigungen" für einen Verbleib in Uganda erhalten müßten, erklärte er seine eigene Zusicherung als ungültig und verfügte die Einbeziehung praktisch eines jeden Asiaten in die Vertreibung. So schrieb denn die London-„Times" mit Recht, daß es sich um eine „rassische Vertreibung" (racial expulsion) handele, die allen Menschenrechten Hohn spreche.

So verbreitet sich denn die Seuche der Vertreibungen, die bei Kriegsende in Europa mit dem sogenannten „Bevölkerungstransfer" der Ost- und Sudetendeutschen aus der Heimat der Vorfahren ihren ersten Höhepunkt erreichte, über die ganze Welt. Zwar kann nicht angenommen werden, daß Amin sich die hauptsächlich von Warschau und von Prag durchgeführten Vertreibungen zum Muster genommen hat, aber es ist nicht zu bezweifeln, daß er um die Flucht und Vertreibung von Millionen Hindus und Mohammedanern aus ihren Heimatgebieten wußte, die erfolgt ist, als auf dem indischen Subkontinent die beiden Staaten Indien und Pakistan entstanden. Daß aber diese gegenseitige Massenvertreibung der jeweils „Andersgläubigen" in Süd-Asien erfolgte, war zweifellos darauf zurückzuführen, daß die Siegermächte in Europa das „saubere Ausfegen" bestimmter „unerwünschter" Bevölkerungsgruppen aus ihren bisherigen Heimatgebieten als zulässiges Mittel der Politik deklarierten und praktizieren ließen.

Freilich stellen die sechzig- bis siebzigtausend Asiaten, die aus Uganda verjagt werden, im Vergleich zu den vielen Millionen Vertriebenen in Europa und Indien nur eine verhältnismäßig geringe Anzahl von Menschen dar, denen eines der wichtigsten Menschenrechte genommen wird. Aber nichtsdestoweniger stellt sich erneut heraus, daß die Schandtat der Vertreibung die gleiche Untat anderswo erzeugt. Die Warnung der Sprecher der deutschen Heimatvertriebenen vor den in aller Welt zu erwartenden Folgen, wenn man nicht für eine Wiedergutmachung der Massenaustreibungen eintrete, haben sich wiederum als nur zu gerechtfertigt erwiesen, jene Warnungen, die ungehört verhallt sind, da nicht einmal die christlichen Kirchen sie sich zu eigen machten, zu schweigen von „weltlichen" Gremien und Vereinigungen, die sich sonst nicht genug tun können, ihre angeblichen „humanitären" Ziele zu propagieren.

Die evangelischen Ostdeutschen in Westdeutschland werden jedenfalls gespannt beobachten, ob sich die „Kammer für öffentliche Verantwortung" der EKD dazu herbeilassen wird, gegen den Ausbruch eines „schwarzen" Rassismus in Uganda zu protestieren, nachdem sie sich mit dem angeblich gleichartigen Problem auf der „weißen" Seite so eingehend befaßt hat, daß daraus sogar eine weitere ihrer üblichen, reichlich einseitigen „Denkschriften" erwuchs. Und die Heimatvertriebenen katholischer Konfession werden mit demselben Interesse beobachten, ob der Vatikan wenigstens seine Stimme gegen die Massenaustreibung unschuldiger Menschen in Afrika erhebt, nachdem er das bei der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch Änderung der Diözesaneinteilung in „West- und Nordpolen" unterlassen hat. Oder sollte eben nur die Vertreibung von Millionen Deutschen aus der Heimat ihrer Vorfahren human und christlich gewesen sein?

Peter Rutkowski

Warschau:

Polnische Lanze für den Genossen Slotta

MdB Wohlrabe verwahrt sich gegen gezielte Indiskretionen

Die polnische Zeitung „Zycie Warszawy" singt wieder einmal hohes Lob für die linksextreme „Demokratische Aktion" und insbesondere für den Bundestagsabgeordneten Slotta, Heinrich Schmidt und Prof. Erb (SPD). Das Blatt begrüßt den im Mai gegründeten sogenannten „Zentralverband der Vertriebenen" und erwähnt, daß Schmidt, der „früher Funktionär der Vertriebenenverbände" war, die Losung ausgegeben habe, die „Demokraten verlassen die Vertriebenenverbände", da diese von ihrer überparteilichen Einstellung Abstand genommen haben und „gegen die Politik der Entspannung und des Friedens aufgetreten" seien.

Der „Zentralverband" und „Warschau" scheinen sich darin einig zu sein, daß Entspannung und Friede als sowjetisches Privileg nur durch einseitige Leistungen der Bundesrepublik Deutschland garantiert werden können. Das polnische Lob für Slotta und seine Absichten dürfte allerdings für die Initiatoren des „Zentralverbandes" wenig schmeichelhaft sein und unverkennbar legt man es in Warschau darauf an, auf eine Spaltung der Vertriebenen hinzuwirken. Es bedarf keines besonderen Hinweises, daß die Heimatvertriebenen stets für einen Ausgleich mit den östlichen Nachbarn und damit für einen gerechten Frieden, keineswegs aber dafür eingetreten sind, daß deutsches Land einfach an Polen abgetreten werden soll.

Im Zusammenhang mit den anerkennenden Worten, die das genannte polnische Organ für Slotta und die „Demokratische Aktion" findet, berichten wir, daß der Berliner CDU-Abgeordnete Jürgen Wohlrabe sich mit aller Schärfe gegen eine von der „Demokratischen Aktion" veröffentlichte Dokumentation, die Angaben über die aus Bundesmitteln unterstützten Verbände und Institutionen mit Nennung der Beträge enthält, ausgesprochen hat. Namen und Zahlen, die dem Bundesetat 1972 entnommen sind, unterlägen strengster Geheimhaltung. Wohlrabe ist Berichterstatter im Achter-Ausschuß, der über die aus dem Innerdeutschen Ministerium stammenden Zuschüsse entscheidet. Er will von Bundestagspräsident von Hassel Aufklärung erbitten, wie solche Dinge an die Öffentlichkeit gelangen konnten. Er äußerte den Verdacht, daß es sich um eine gezielte Indiskretion der Bonner SPD-Baracke handele, wobei er den SPD-Abgeordneten Slotta namentlich erwähnte, der seit Jahren gegen die Vertriebenenverbände agitiere und die SPD in Vertriebenenangelegenheiten mit seiner gegen den Bund der Vertriebenen gerichteten Polemik im Wahlkampf unterstützen wolle.

Wie ANDERE es sehen:



„Ich kenne keine Schiller mehr, ich kenne nur noch Schmidt!" Zeichnung: Hicks in „DIE WELT"

Quick-Affäre:

Ministerialbeamte haben gedrängt

Der Anwalt der Illustrierten „Quick", Josef Augstein, hat dieser Tage in Hannover zu Meldungen Stellung genommen, nach denen er gesagt haben soll, die Regierung habe seiner Meinung nach nichts mit der Aktion gegen „Quick" zu tun. Gegenüber der WELT stellte er differenzierend fest, daß die Regierung selbst sicher nichts damit zu tun habe, wohl aber die Ministerialbürokratie in Bonn.

Wörtlich sagte Augstein: „Für mich steht fest, daß Ministerialbeamte die Staatsanwaltschaft gedrängt haben." Der Anwalt fügte hinzu, daß nach seinen Informationen Staatssekretär Frank oder höhere Ministerialbeamte des Auswärtigen Amtes mehrfach in der Angelegenheit „Quick" mit Staatsanwalt Winkelmann gesprochen und diesen zu weiteren Maßnahmen gedrängt haben.

Gehört · gelesen · notiert

„Ich bin überzeugt, daß dieses Land Wunder vollbringen kann."
Gerhard Schröder über China

Ein Hilfsreferent ist im Bonner Auswärtigen Amt für das 700-Millionen-Volk der Chinesen zuständig, das ist lächerlich und traurig zugleich.
Werner Marx, außenpolitischer Experte der CDU

Für die Sowjetunion sind auch im Völkerrecht die Gesetze und Normen des Rechts den Gesetzen des Klassenkampfes, den Gesetzen der gesellschaftlichen Entwicklung untergeordnet.
Die „Prawda" am 26. 9. 1968

Die Entspannung bringt die Gefahr einer friedlichen, aber folgenschweren Einmischung der Sowjetunion in die Kernfragen Westeuropas ohne die Chance einer gleichwertigen Beteiligung an den Entscheidungen in Osteuropa.
Gerhard Stoltenberg, Ministerpräsident von Schleswig-Holstein

Ehe man anfängt, seine Feinde zu lieben, sollte man seine Freunde besser behandeln.
Mark Twain

Wie groß muß das deutsche Rätsel sein, daß es so viele und so verschiedene Antworten möglich macht?
Karl Barth

Große Dinge verlangen, daß man groß von ihnen redet.
Friedrich Nietzsche

Es ist nicht meine Aufgabe, morgens um zehn, wo ich sowieso noch nicht richtig denken kann, wissenschaftlich haltbare Definitionen vom Stapel zu lassen.
Bundeswirtschafts- und -finanzminister Helmut Schmidt im „Spiegel"

Wer einen Gegner schonungslos behandelt, respektiert ihn.
Der französische Politiker Michel Debré

Eine Karikatur ist eine Pointe unter Weglassung der Geschichte. Darin haben es die Zeichner weitergebracht als die Schriftsteller.
Erich Kästner

Die Engländer stehen gern Schlange, weil eine Menschenschlange keine Masse ist, sondern eine Aneinanderreihung von Individuen.
Der englische Humorist George Mikes

Wahlkampf:

Bitterer Versuch

Wirtschaftsführer bei Brandt

Der Wahlkampf wirft seine Schatten voraus, prägt das Geschehen auf der politischen Bühne auch schon vor dem Ende der parlamentarischen Sommerpause. Es spricht einiges dafür, daß das Geschehen den Stempel erhalten wird, den die Unionsparteien ihm geben wollen. Unmittelbar nach den Gesprächen mit seinen Kabinettskollegen stand Superminister Helmut Schmidt der geheimen Runde aus Politikern und Industriellen, die der Regierungschef um sich versammelt hatte, Rede und Antwort. Jetzt erst zog man nun im Kabinett Bilanz — zurückhaltend und besorgt zugleich, daß Wichtiges durch Unberufene an die Öffentlichkeit gelangen könnte.

In der Tat hat Schmidt nachzuholen, worum sich sein Vorgänger nicht mehr zu bemühen brauchte: er muß sich der Wirtschaft gegenüber glaubhaft machen. Glaubhaft als ein Wirtschafts- und Finanzminister, der — notfalls gegen Forderungen des linken Flügels seiner Partei — die marktwirtschaftliche Ordnung verteidigt. Man kann davon ausgehen, daß die Wirtschaftsführer den Bundeskanzler auch um Interpretation gewisser Passagen aus dessen Rede zum Gedenken an Schumacher gebeten haben. Schließlich haben Unternehmer das gleiche Recht zu erfahren, welcher wirtschafts- und finanzpolitischer Kurs gesteuert wird, wie das die Gewerkschaften und andere Interessenverbände für sich beanspruchen. So gesehen hat Helmut Schmidt die Chance für eine Bewährungsprobe. Bitter mag es für ihn sein, bei den Ressortgesprächen nachzuvollziehen, woran auch Karl Schiller gescheitert ist: am Versuch, die Staatsfinanzen einigermaßen inflationsfrei zu konsolidieren.

Albin Andree

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander

Anzeigen:
Heinz Passarge

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich — Ausland 4,— DM monatlich.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84. Telefon 45 25 41 / 42.
Bankkonto: Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr 192 344.
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17.

Nach Nixons Nominierung:

Wird Europa seine Zeit noch nutzen?

Das Jahr 1977 könnte für uns sonst eine einschneidendere „Stunde Null" als 1945 bringen

In den letzten Tagen ist in den Vereinigten Staaten eine Vorentscheidung gefallen, die auch für die Europäer von größter Bedeutung sein dürfte. Auf dem Parteikonvent der Republikaner, der in Miami Beach stattfand, wurde Richard Nixon wieder zum Präsidentschaftskandidaten seiner Partei nominiert. Diese Wahl wurde mit einem ungewöhnlichen Stimmenergebnis — bei nur einer Gegenstimme — erreicht; ebenso wurde Nixons Stellvertreter Agnew wieder nominiert!

In einer ersten Rede nach seiner Wahl erklärte Nixon, daß Amerika niemals aus der Position der Schwäche mit seinem Gegner verhandeln werde. Kenner der inneramerikanischen Situation vertreten die Auffassung, daß Richard Nixon für weitere vier Jahre Präsident der Vereinigten Staaten werden wird. In diesem Zusammenhang möchten wir unseren Lesern einen — wenn auch düsteren — Bericht nicht vorenthalten, der uns von einem Beobachter aus dem westlichen Ausland zur Verfügung gestellt wurde:

Solange Präsident Nixon noch amtiert — nach seiner wahrscheinlichen Wiederwahl im November 1972 vermutlich bis zum 31. Dezember 1976 — wird der Abbau der amerikanischen Präsens in Europa nur mit kleinen Schritten voranschreiten. Obgleich Nixon den „nuklearen Schutzschirm" für Westeuropa, den schon Präsident Kennedy durch Aufgabe der europäischen und vorderasiatischen Abschußrampen für Mittelstreckenraketen vor 10 Jahren stark durchlöchert hatte, jetzt durch die SALT-Abkommen gänzlich abgebaut hat, wird er Bodentruppen, Kampfflugzeuge und die US-Mittelmehrflotte sicherlich nicht zurückziehen.

Seit Änderung der amerikanischen Verfassung von 1953, die eine mehr als einmalige Wiederwahl eines Präsidenten verbietet, kann Nixon aber 1976 nicht noch einmal kandidieren, und unter dem Druck der pazifistischen und auslandsfeindlichen Stimmungswelle unter den amerikanischen Wählern wird sein Nachfolger zweifellos ein isolationistischer Präsident sein, insbesondere, falls es Nixon nicht gelingen sollte, den Krieg in Vietnam ohne einen katastrophalen Einsturz aller amerikanischen Positionen im Fernen Osten und in Südostasien zu beenden.

Ein Isolationist und Wohlfahrtsstaat-Phantast vom Schlage McGoverns im Weißen Haus würde aber die amerikanischen „Korsettstangen" im schon stark rostzerfressenen NATO-Panzer sofort herausziehen und die American Boys so schnell wie möglich heimbringen. Geschähe bis dahin nichts in Richtung auf einen vollen politischen und wehrpolitischen Zusammenschluß der Nationen Westeuropas, dann würde das ganze Gebilde der NATO wie ein Kartenhaus einstürzen.

Das wissen die Herren des Kreml und richten ihre mittelfristige Planung darauf ein: Der 1. Januar 1977 (dem zwei Monate entsprechender Erklärungen des im November 1976 gewählten neuen US-Präsidenten über seine politischen Absichten vorangehen werden), an dem der übernächste Präsident sein Amt antritt, ist der Zieltermin, nach welchem es den Sowjets möglich sein wird, ihre heute so vorsichtige Politik — auch gegenüber der Schlappe, die sie gerade in Ägypten erlitten haben — endgültig aufzugeben. Ihre Politik, die heute der „Festschreibung" aller Grenzen und damit scheinbar nur der Stabilisierung ihrer Eroberungen dient, wird einer der üblichen großen Wendungen unterworfen werden und zur Niederreißung aller Grenzen an ihren West- und Südwestflanken übergehen.

Das ahnen auch einige westeuropäische Staatsmänner (zu denen auch Herbert Wehner gehört, der sich auf diese Aussichten, wie er schon 1959 bei einem Besuch in London erklärt hat, ausgesprochen freut). Edward Heath warnte z. B. in einer aufsehenerregenden Parlamentsrede zu Verteidigungsfragen im März 1970 vor der Gefahr, daß ein „verbündetes Land" (die Bundesrepublik) ins sowjetische Lager abgleiten könnte. Pompidou und sein Verteidigungsminister Debré (in der amtlichen „Revue de la Défense Nationale") erklärten etwa ein Jahr später als Heath, die Kampfkraft der deutschen Bundeswehr sei so zweifelhaft geworden, daß Frankreich seine Nuklearwaffeneinheit von deutschem Boden entfernen müsse.

Aber die gleichen Minister sind durch die inneren Krisen in ihren Ländern — in Nordirland, in den britischen Häfen, in dem langsam anlaufenden französischen Wahlkampf gegen eine neu gegründete Volksfront, durch Aktionsunfähigkeit aufeinander folgender italienischer Regierungen — in ihrem Handeln so gelähmt, daß sie nichts tun können, als ein paar warnende Reden zu halten, bzw. bedenkliche Artikel schreiben zu lassen und den frommen Wunsch auszusprechen, im Lauf der Zeit die EWG in eine politisch und verteidigungspolitisch fest geschlossene Einheit umwandeln zu können (wozu diese ihrer ganzen Struktur nach ungeeignet ist).

Alliierte Geheimdienstchefs haben in letzter Zeit in internen Besprechungen darauf hingewiesen, daß von 1977 an die echte Gefahr eines kampflosen „militärischen Spaziergangs" der Sowjets und ihrer Verbündeten besteht, der die schon weit gediehene „Finnlandisierung" und freiwillige Selbst-Gleichschaltung der Bundesrepublik, Österreichs, Jugoslawiens und der schwachen Staaten des Nahen Ostens (und natürlich auch Finnlands und der skandinavischen Nachbarländer) in eine Vollsowjetisierung umwandeln wird.

Hie und da werden Teilproben dieses langsam heranreifenden „Umschlags der Quantität (der schrittweisen Veränderungen) in die Qualität" auch der Öffentlichkeit bekanntgegeben, ohne daß die westlichen Massenmedien und Parlamentarier dem viel Aufmerksamkeit schenken. So stellte vor kurzem das weltbekannte Flottenjahrbuch, Jane's „All The World's Figthing Ships", fest, die britische Kriegsmarine, einstmals die mächtigste der Welt, sei nicht einmal mehr stark genug, um auch nur einen wirksamen Küstenschutz des Landes zu gewährleisten.

Die bedenkliche Zersplitterung der westeuropäischen Kräfte und ihre möglichen Folgen beunruhigen nun auch schon einige britische und französische Unternehmer (allerdings jagt ihre Mehrheit nach wie vor, wie ihre deutschen Kollegen, den Wunschträumen eines riesigen Osthandelsgeschäftes nach). Sie fragen sich, was — historisch gesehen — in sehr naher Zukunft geschehen wird, wenn nicht alle „gesellschaftlichen Relevanten", an der Erhaltung einer freien Gesellschaft interessierten Kräfte Westeuropas einen konzertierten Druck auf ihnen nahestehende Politiker und Parteien ausüben, damit Vorsorge für den immer näher rückenden Termin des vollständigen Abzugs der Amerikaner getroffen wird, um die Gründung der Westdeutschen Sozialistischen Sowjetrepublik und zahlreicher anderer westeuropäischer, südeuropäischer und nahöstlicher Sowjetrepubliken zu verhindern, wodurch die restlichen Atlantik-Randstaaten Frankreich und England finnlandisiert werden würden.

Auf einigen, ursprünglich rein geschäftlichen Zusammenkünften bekamen die deutschen Gesprächspartner recht ungewöhnliche Töne zu hören: Ihr „Genosse" Wehner, so hieß es da, scheine der einzige deutsche Politiker zu sein, welcher wisse, wohin die Reise gehen soll; die „Herren" Brandt, Scheel u. a. seien wohl nicht so dafür, aber von ihren pazifistischen Wunschträumen verblendet. Man wisse genau, Wehner wünsche ein Zusammenwachsen und eine Angleichung der Bundesrepublik mit der sogenannten „DDR". Mit Lenin betrachte er Deutschland (was ja auch richtig sei) als das Kerngebiet Europas, dessen Bolschewisierung den Sieg der Revolution in ganz Europa besiegeln werde.

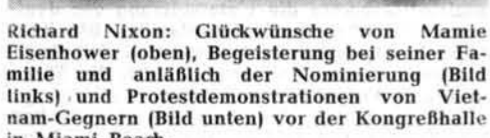
Und wüßten die deutschen Herren nicht, was das heißt? Selbst Gewerkschaftsführer würden Bekenntnisse zum „Sozialismus" und zur „Systemveränderung" nicht vor der Reise in die sowjetischen Straf- und Arbeitslager bewahren, denn als Vertreter des „Sozialdemokratismus" gälten sie bei den Kommunisten als besonders gefährlich.

„Rückversicherung" werde höchstens einige wenige von den Unternehmern, leitenden Angestellten, Anwälten, Professoren, Ärzten, hohen Beamten, Lehrern vor einer gründlichen „Säuberung" bewahren. Die man weiter arbeiten lassen werde, hätten nur eine Zukunft als mäßig bezahlte „Spezialisten" vor sich, ohne eigene Häuser, Autos, Feriensitze, Auslands-Bankkonten, privaten Versicherungsschutz für eine ausreichende Altersvorsorge und für die Kosten einer qualifizierten Erziehung ihrer Kinder und natürlich ohne Sicherheit vor den in der permanenten Kriegs- und Zwangswirtschaft üblichen willkürlichen „Wendungen" und Anklagen wegen „Sabotage" bei den unvermeidlichen Mangelkrisen.

Eine Flucht nach Amerika, Kanada oder Australien werde nur wenigen gelingen, denn diese Länder würden ihre Einwanderungsquoten aus Angst vermindern, und welche Existenz würde ihnen wohl dort blühen, wenn das Rezept der „Festung Amerika" verwirklicht würde?

Bis zum 1. Januar 1977 sei nicht mehr viel Zeit, und dieses Datum würde in viel einschneidenderer Weise die „Stunde Null" als der Mai 1945 mit sich bringen."







Richard Nixon: Glückwünsche von Mamie Eisenhower (oben), Begeisterung bei seiner Familie und anläßlich der Nominierung (Bild links) und Protestdemonstrationen von Vietnam-Gegnern (Bild unten) vor der Kongreßhalle in Miami Beach.

Fotos: AP (3)

Folgerungen

Selbst wenn man nicht mit allen Punkten dieser Lagebeurteilung übereinstimmt, zeigt diese nüchterne Analyse doch auf, welche Gefahren für Europa und besonders für die Bundesrepublik heraufziehen können. Das sowjetische Ziel, die Hegemonie über Europa zu erlangen, ist unverändert. Geändert hat sich lediglich die Taktik. Wo es notwendig ist, ist die Sowjetunion bereit, ihre militärische Macht einzusetzen, wie dies im Falle der Tschechoslowakei so augenfällig wurde. Die Sowjetunion sucht auf dem Wege zur Erlangung des Übergewichts aber keineswegs die militärische Konfrontation, sondern ist bereit, hierauf zu verzichten, wenn sich ihre Ziele auch mit anderen Mitteln erreichen lassen. In diesem Sinne muß das Bemühen der Sowjetführung um die Bundesrepublik gesehen werden. Es geht den Machthabern im Kreml keineswegs nur darum — mit Rücksicht auf die Lage im Fernen Osten — an ihrer Westgrenze stabile Verhältnisse zu schaffen, sondern in Moskau weiß man sehr genau, daß das Verhältnis zur Bundesrepublik für den Weg nach Europa von entscheidender Bedeutung ist. So kann auch nichts darüber hinwegtäuschen, daß die europäischen Einigungsbestrebungen, wie zum Beispiel die EWG, bei der Sowjetführung strikte Ablehnung finden. Ein politischer und militärischer Zusammenschluß Europas wird von den Sowjets als ein Schutzwall gegen die sowjetische Expansion gesehen und folglich bekämpft.

Es müßte das Ziel einer neuen Bundesregierung sein, die Verbindungen zu den westlichen Ländern noch stärker zu festigen und eine echte Aktionsgemeinschaft der westeuropäischen Völker zu entwickeln. Von gleichgroßer Wichtigkeit jedoch wird es sein, die Fäden zu den Vereinigten Staaten wieder fester zu knüpfen, damit während der Regierungszeit Nixons stärker in das Bewußtsein aller Partner der atlantischen Allianz die Erkenntnis tritt, daß man gemeinsam überleben — oder untergehen wird. Ein Ozean mag auf eine Zeit ein Schutzwall sein — die Zeit aber verrinnt.



AUS ALLER WELT

In mehreren Städten der Sowjetunion, so in Moskau, Wilna und Riga, wollen Juden in einen Massenhungerstreik treten, um gegen die Verschärfung der Auswanderungsbestimmungen zu protestieren, die Anfang des Monats verfügt worden war.

In Moskau zirkulieren unter der Hand Kopien eines Buchmanuskriptes, das aus der Feder des 47jährigen sowjetischen Historikers Roy Medwedjew stammt und den Titel „Demokratie und Sozialismus" trägt. Eine Abschrift wurde auch in den Westen geschmuggelt. Das berichtete die „New York Times". Das Buch beschäftigt sich mit der geistigen Untergrundbewegung und den Methoden der sowjetischen Geheimpolizei.

Die Behörden von Uruguay haben die Verhaftung von zehn weiteren angeblichen Angehörigen der Stadtguerilla-Organisation der Tupamaros bekanntgegeben. Unter ihnen sollen sich der 34jährige spanische Priester Burgués Pericón, ein Rundfunk-Kommentator, ein Justizbeamter oswie mehrere Studenten befinden.

Lord Killanin (Irland) wurde für eine Dauer von acht Jahren zum neuen Präsidenten des Internationalen Olympischen Komittes (IOC) gewählt. Vizepräsident wurde Willi Daume (Bundesrepublik), Präsident des Organisationskomitees der XX. Olympischen Sommerspiele von München. Der scheidende IOC-Präsident Avery Brundage, 84, wurde zum Ehrenpräsidenten auf Lebenszeit ernannt.

In einer Verständigung mit seinem jugoslawischen Kollegen Luca Bonavic am Vorabend seiner Jugoslawienreise unterstrich Bundesinnenminister Genscher die Unterstützung der deutschen Ostpolitik durch Jugoslawien. Die Bundesregierung habe nicht vergessen, daß Jugoslawien mit dazu beigetragen habe, die Türen zu dieser Ostpolitik zu öffnen.

Die „Iswestija", das Blatt des sowjetischen Außenamtes, trat faktisch für die Vertreibung von 50 000 bis 70 000 Asiaten aus Uganda ein, indem sie die Proteste von britischer Seite gegen diese von Präsident Amin verfügte Ausweisung als Ausfluß des „Imperialismus" zurückwies. „Die britischen Imperialisten" suchten eine „anti-ugandische Hysterie" zu erzeugen, weil Amin die Ausweisung der Asiaten beschlossen habe, welche britische Pässe besäßen.

Namens des Papstes hat Kardinal-Staatssekretär Villot für die „Aufmerksamkeiten" gedankt, die Paul VI. von exilpolnischen Institutionen, Organisationen und Persönlichkeiten deshalb zuteil geworden sind, weil der Vatikan die Einteilung der „west- und nordpolnischen" Diözesen der Oder-Neiße-Grenze angepaßt und polnische Residentialbischöfe eingesetzt hat, während eine entsprechende Regelung an der polnischen Ostgrenze sowie an der Grenze gegenüber der CSSR nicht erfolgt ist.

Kulturpolitik:

Zusicherungen wurden nicht eingehalten

Wahrung und Förderung ostdeutschen Kulturguts - oder einseitiger Brückenschlag nach Osten?

Eine Frage, die die Vertriebenen und zunehmend auch die ganze deutsche Öffentlichkeit in besonderem Maße interessiert, die vor allem auch die politischen Parteien und kulturellen Institutionen interessieren sollte, ist die künftige Gestaltung des kulturellen Auftrags an Bund und Länder, an die publizistischen und schulischen Medien, das Kulturgut der deutschen Vertreibungsgebiete, insbesondere des deutschen Ostens, im gesamtdeutschen Bewußtsein zu erhalten, die Frage, wie dieser Auftrag nach Ratifizierung der Ostverträge gehandhabt werden soll. Zu diesem Thema haben kürzlich namhafte Sachverwalter dieses Auftrages Stellung genommen.

Können, dürfen die Vertriebenen nach der Ratifizierung weiterhin Kulturpolitik „im Geiste des Vertriebenengesetzes", im Sinne des Auftrages des Kulturparagraphen 96 BVFG betreiben? Oder sollen, müssen sie „im Geist der Verträge" kulturell „umdenken"? So fragte Ministerialdirigent Dr. Ludwig Landsberg vom Düsseldorfer Sozialministerium kürzlich anläßlich einer Veranstaltung des Hauses des deutschen Ostens. Er stellte unumwunden fest, daß der vielzitierte Paragraph „weiterhin in Kraft" bleibe, um dann zu kommentieren, das Gewicht des Auftrages werde sich von der Selbstgenügsamkeit der Vertriebenen zur Pflicht des Brückenbaus nach Osten hin verlagern müssen! Ansatzpunkte, so führte Landsberg in einer weitausholenden kulturgeschichtlichen Skizze aus, seien in dem gemeinsamen östlichen kulturellen Erbe reichlich vorhanden.

Mittelbar nahm auch das geschäftsführende Vorstandsmitglied des ostdeutschen Kulturrates, Staatssekretär a. D. Dr. Nahm, zum gleichen Thema am gleichen Ort Stellung. Wie, so fragte er skeptisch, sollen Brücken gebaut werden über Mauern, über verstärkte Abgrenzung hinweg? „Der Osten ist offen" habe August Wilhelm Schlegel einmal festgestellt. Aber das für heute anzunehmen, sei romantisch. Heute stellt der Osten den Anspruch, die Realitäten, das heißt Mauer und Vorhang, anzuerkennen und sich kulturellen Einflüssen des Westens zu verschließen.

An diese Stellungnahmen knüpfte der Leiter des Kulturpolitischen Referates des BdV und Redakteur des Deutschen Kulturdienstes, Clemens J. Neumann, der kürzlich zum Abschluß der „Kulturellen Sommertage" des BdV-Landesverbandes Hessen dieses Thema behandelte, an. „Brückenbau" — schön und gut, nur — der Pontifex maximus, der Brückenbauer, der in alten Zeiten mit höchster maßgebender Autorität den Kulturbesitz unseres Erdteils zu erhalten und zu ordnen, der die alten glücklichen Normen den Forderungen des Tages anzupassen und neues, allgemein gültiges Recht zu schaffen hatte, throne nicht mehr in Rom, sagte Neumann. Ein Usurpator habe sich dieses Auftrags bemächtigt und der throne im „Dritten Rom", im Kreml zu Moskau!

Von dieser festen Burg aus gebiete der rote Pontifex den Völkern des Ostens, der marxistisch-leninistischen Kulturwelle die Grenzen nach Westen zu öffnen und der Freiheit und Toleranzwelle des Westens die Grenzen nach Osten zu verschließen. Die Bundesregierung habe sich, so stellte Neumann fest, zwar zum Ziele des kulturellen Brückenbaus bekannt, sie habe jedoch die Frage nicht beantwortet, mit welchen technischen und diplomatischen Mitteln ein solcher Brückenbau praktisch bewältigt werden könne. Sie habe bis dahin mit keinem kommunistisch dirigierten Land ein Kulturabkommen schließen können, das einen ausgewogenen Austausch von Kulturgütern sichern würde. Bund und Länder hätten lediglich großzügig die Tore für die östlichen Kulturmissionare geöffnet.

Völlig offen sei auch die Frage, wie die Bundesregierung nach Ratifizierung der Verträge zur Wahrung und Fortentwicklung des ostdeutschen Kulturgutes stehe, Bundeskanzler Brandt habe zwar, so erinnerte Neumann, in der Regierungserklärung und in der Erklärung „Zur Lage der Nation" sowie auch im Gespräch mit dem Bund der Vertriebenen zugesichert, daß dieser Auftrag nicht abgebaut, sondern erheblich ausgebaut werden solle. Aber eine Initiative in dieser Richtung sei in der Legislaturperiode, die sich frühzeitig ihrem Ende nähere, nicht erkennbar gewesen. Hintergründig würden Richtungskämpfe um die künftige Gestaltung der Ost- und Mitteldeutschen Kulturpolitik geführt. Folgende Auffassungen lägen miteinander im Streit:

- Die einen kapitulieren vor der regimepolnischen Forderung, mit der Liquidierung der Tätigkeit der Organisationen der Vertriebenen auch ihre kulturelle Tätigkeit auszuschalten, zumindest aber nicht mit öffentlichen Mitteln zu fördern.
- Andere wollen sich großzügig damit begnügen, den Kulturauftrag zu nivellieren, die Vertriebenen in das Getto zu verweisen und ihnen, wie schon das NS-Regime den Juden, „großzügig" gestatten, sich mit billiger Folklore, mit kulinarischer statt kultivierter Brauchtumspflege zu begnügen und zu trösten.
- Eine dritte, wohl vorherrschende Richtung ziele darauf ab, die ostdeutsche Kulturpflege zwar weiter zu betreiben, sie aber dominierend in den Dienst des kulturellen Brückenbaus mit dem Osten zu stellen und den osteuropäischen, insbesondere den polnischen „Kulturbesitz", mehr als den ostdeutschen in das allgemeine öffentliche Bewußtsein zu rücken.

Gegenüber diesen teils verheerenden, teils fragwürdigen Tendenzen bestehen die Vertriebenen, so Neumann, auf ihrem verbürgten Recht, ihren angestammten, ihren allen Deutschen und der ganzen Welt gehörenden kulturellen Besitzstand zu erhalten, zu fördern, fortzuentwickeln und einer humanen binnendeutschen und zwischenvölkischen Verständigung im Interesse des Friedens dienstbar zu machen. Ungeahnte Schätze gelte es hier noch zu heben, und die Vertriebenen hätten, so schloß Neumann, wie jeder andere Deutsche, wie jeder Steuerzahler den Anspruch, daß Bund und Länder ihnen angemessene Förderungsmittel für diese gesellschaftspolitisch, erzieherisch und staatspolitisch hoch zu veranschlagende Tätigkeit zur Verfügung stellen.

Südamerika:

In Chile herrscht Katzenjammer

Soziale Demokratie am Ende? - Kleiner Mann fühlt sich betrogen

Das Image des chilenischen Staatspräsidenten Allende ist fleckig geworden. Die „legale Revolution", die eine radikale soziale Umschichtung mit den Mitteln der konstitutionellen Demokratie herbeiführen sollte, steht vor dem Bankrott. Der Aufstand der Kleinhändler in der Provinz Santiago de Chile, der zu Straßenschlachten und zur Ausrufung des Notstandes führte, zeigt allzu deutlich, wie weit die angesteuerten sozialen Errungenschaften ihr Ziel verfehlten. Nicht die Bürgerlichen und die durch die Verstaatlichungsmaßnahmen getroffenen Grundbesitzer und Unternehmer gingen auf die Straße, sondern die Kleinhändler von der Ecke, die ihren Spielraum durch neu verfügte Preiserhöhungen noch mehr als bisher eingeschränkt sehen.

Allende erlag dem gleichen Trugschluß wie so viele andere „Planer" und „Sollerfüller", daß sich staatliche Eingriffe in die Wirtschaft und großzügige Geschenke an die als Wähler wichtigen Arbeitermassen mit der Respektierung der persönlichen Freiheit und der Achtung der verfassungsmäßigen Gesetze vereinbaren ließen. Das ging in Chile gut, solange sich die wirtschaftlichen Folgen der „Geschenkpolitik" noch nicht voll auswirkten. Aber mindestens seit dem Besuch Fidel Cistros ist offenkundig, daß die Euphorie des Jahres 1971 in Chile einem erbärmlichen Katzenjammer gewichen ist. Der erwartete Triumph des geistesverwandten Kubaners blieb nicht nur aus, er wurde sogar öffentlich geschmäht.

Die Masse, der die Segnungen der Revolution in erster Linie nützen sollten, fühlt sich betrogen. Die — von den Linksextremen über das von Allende vorgesehene Maß hinaus durchgesetzte — Landreform hat nicht nur die Produktion zurückgehen lassen, so daß allmählich alle Güter des täglichen Bedarfs vom Markt verschwinden, sie hat auch die Landbevölkerung auf ihren kleinen Parzellen nicht reicher gemacht. Die Stadt- und Industriebevölkerung aber leidet am meisten unter der grasenden Inflation, die durch allzu großzügig vom Staat verordnete Lohnsteigerungen in Gang gesetzt wurde. Die Lohnzulagen bleiben bereits hinter den Preissteigerungsraten zurück. Investitionen, die die Wirtschaft ankurbeln könnten, aber sind nicht in Sicht — beim Staat aus Geldmangel und bei den Privaten und dem Ausland aus Angst, Geld in ein Faß ohne Boden zu schütten.

Die wirtschaftliche Lage Chiles ist katastrophal. Und die politische Situation ist äußerst gespannt. Allende hat im Land keine Mehrheit mehr und auch nicht im Parlament. Der linke Flügel seiner Volksfront „Unidad Popular" aber denkt nicht daran, daraus die Konsequenzen zu ziehen. Er ist nicht bereit, das Feld wieder der Mitte um die Christdemokraten zu überlassen. Ein Bürgerkrieg steht damit ins Haus, wenn Allende sein Versprechen realisieren sollte, ebenso demokratisch wieder abzutreten, wie er an die Macht gekommen ist. Die neuen Preiserhöhungen haben erschreckend sichtbar gemacht, daß der demokratische Sozialismus Allendes in eine Sackgasse geraten ist. Dieser Sozialismus kann nicht deutlicher widerlegt werden als dadurch, daß das Volk gegen die soziale Revolution revoltiert.

Gerhard Junghans

Streiflichter:

„Lausige Zeiten"

Die Überschrift ist kein Druckfehler. Wir sprechen tatsächlich von diesen kleinen übelsten Tierchen, die fast jeder Landser im Kriege kannte. Nach dem Kriege kamen lange Jahre, in denen diese Tierchen ausgestorben zu sein schienen.

In den letzten Jahren ist das anders geworden. Nach einem Bericht der „Münchener Medizinischen Wochenschrift" ist eine neue Läuseplage in der Bundesrepublik ausgebrochen.

Und hieran sind diesmal nicht die Gastarbeiter schuld. Schuld an der ständigen Zunahme (1970/71 eine Versechsfachung der festgestellten Fälle) tragen nach amtlichen Feststellungen Vernachlässigung der Körperpflege der Jugendlichen mit „langen Haaren".

Dieser Kopf- und auch Filzläusebefall dürfte in Wirklichkeit hundertfach höher sein, als die Gesundheitsbehörden ermitteln können.

„Olympia-Hosen"

Die Bundeswehr trägt auf eigene Art dazu bei, daß die Münchner Spiele heiter werden. In einem Merkblatt ist die Kleiderordnung für die olympischen Hilfstruppen genau geregelt worden, und zwar bis zur Unterhose. Da ein guter Soldat seine Unterhosen zweimal wöchentlich zu wechseln pflegt, wird die Möglichkeit erwogen, daß die von Staats wegen zur Verfügung gestellten Männerdessous für häufigeren Wechsel nicht ausreichen, und das Tragen eigener Unterwäsche gestattet. Da sich aber Vater Staat nicht an seinen Kindern bereichern will, wird den Soldaten angeboten, fehlende Unterwäsche „entsprechend den dienstlichen Erfordernissen" von der zuständigen Standortverwaltung zu beziehen oder die Abnutzung von Privatunterhosen im Dienst mit täglich 65 Pfennigen abzugelten. Vorsorglich teilt das Merkblatt mit, daß in diesem Entschädigungsbetrag auch die etwaigen Reinigungskosten enthalten sind.

Mitteldeutschland:

Mit Lenins Werken im Tornister

„DDR"-Entwicklungshelfer machen Propaganda für Anerkennung

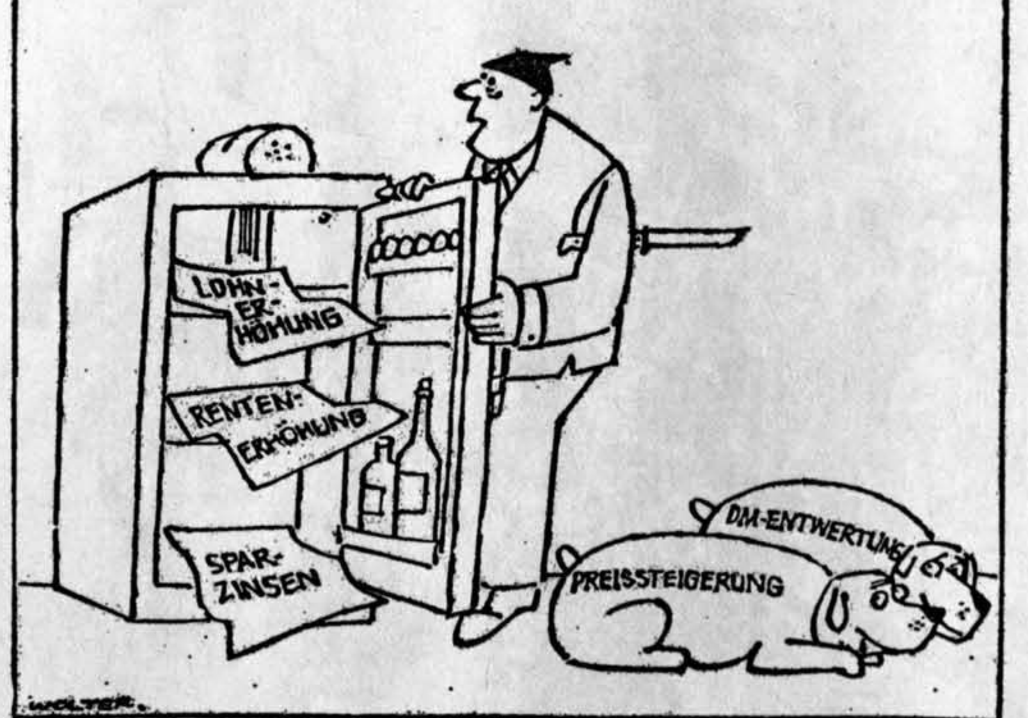
Nicht mit Geld und Gut, aber mit ideologischen Ratschlägen und reichen Lohn für politisches Wohlverhalten greift die Regierung in Ost-Berlin per Entwicklungshilfe den Ländern der Dritten Welt unter die Arme. Voraussetzung: Diese Länder müssen der „DDR" freundschaftlich oder wenigstens „positiv neutral" gegenüberstehen.

Für Ost-Berlin ist Entwicklungspolitik in erster Linie Anerkennungspolitik, in zweiter Missionsarbeit für sozialistische Ideen, in dritter Hinsicht erst Hilfe und Unterstützung. Wer sich bei UNO-Abstimmungen über die jeweiligen „DDR"-Aufnahmeanträge gegen Ost-Berlin ausspricht, kann fortan nicht mehr mit Unterstützung rechnen. So kommen nur diejenigen Länder in den Genuß der „DDR"-Hilfe, die Ost-Berliner Botschafter beherbergen. Zu der begrenzten Liste solcher Staaten sind seit 1969 vier neue hinzugekommen — Kambodscha, der Irak, der Sudan und Algerien —, weil sie zuvor der Bundesrepublik das Recht auf Alleinvertretung streitig gemacht hatten.

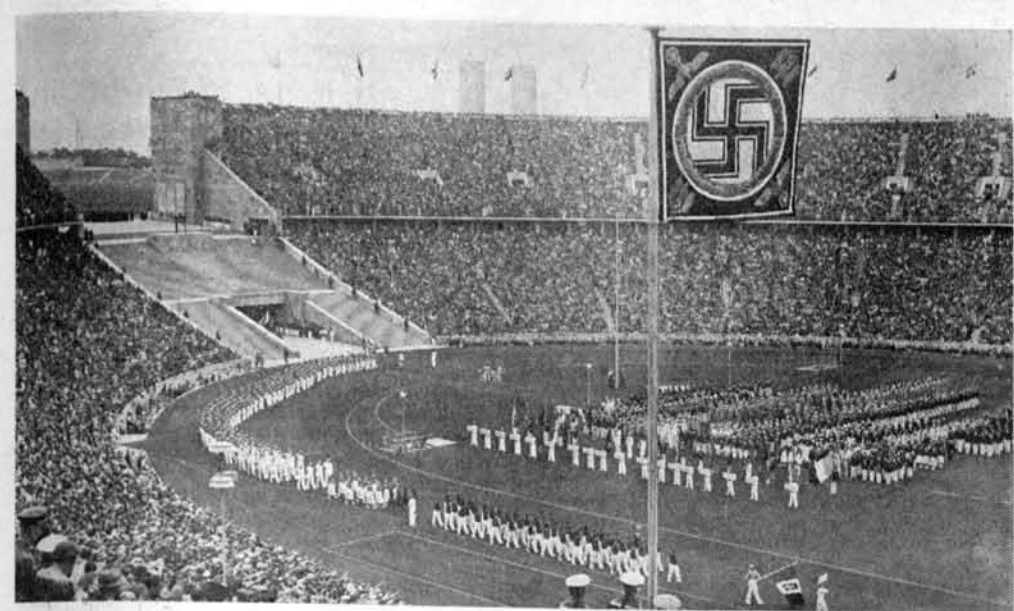
Besonders lukrativ sind die Belohnungen aber nicht. Während den Entwicklungsländern zwischen 1950 und 1970 langfristige Bonner Aufbaukredite in Höhe von 12,6 Milliarden Mark zukamen, erreichte die „DDR"-Hilfe im gleichen Zeitraum eine Summe von 2,5 bis 2,9 Milliarden Mark. Die „DDR" legt größeren Wert auf den Aufbau linientreuer Kader in der Dritten Welt. Dazu bedient sie sich der „nationalen Befreiungsbewegungen", aus denen sie ihre Stipendiaten rekrutiert. Die „DDR" schult die jungen Leute aus den Entwicklungsländern, die hernach zur Führungselite ihrer Staaten gehören sollen, nicht an Ort und Stelle, sondern im eigenen Kontrollbereich. Ausbildungsstätten sind die „DDR"-Universitäten, aber auch Einrichtungen wie die Gewerkschafts-Hochschule „Fritz Heckert", wo alljährlich 100 Gewerkschaftler aus Entwicklungsländern mit „DDR"-Ideen vertraut gemacht werden; ferner die Staatswissenschaft-Fachschule „Edwin Hoernle" des Deutschen Städte- und Gemeindetages in Weimar. Die Stipendiaten, die hier ausgebildet werden, kehren als kommunale Verwaltungskräfte in ihre Heimatländer zurück.

Ost-Berlin schickt aber auch eigene Sendboten in die Dritte Welt, vorzugsweise FDJler. Sie sind streng ausgesiebt, müssen nahe Verwandte in der „DDR" haben — um nicht in Versuchung zu kommen, auf die Heimkehr zu verzichten —, und werden in sechs „Brigaden der Freundschaft" zusammengefaßt, die streng isoliert und in paramilitärischer Lebensweise in den Bestimmungsländern leben. Vor allem sind ihnen Kontakte zu Angehörigen „kapitalistischer Feindländer" untersagt.

Walter Engelhardt



„Gretchen, wo hast du denn die Dauerwurst hingetan?" Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"



Olympia in Berlin 1936: Keinerlei Zwischenfälle Foto: Ullstein

Afrikanische Erpressung:

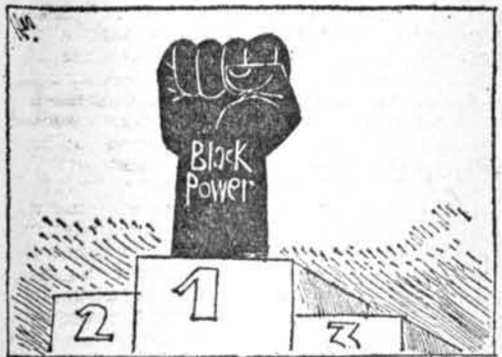
Ist Coubertins Olympia tot?

In München bestand die „Black Power" eine erste Machtprobe

Selbst die bundesdeutschen Zeitungen, die die Olympischen Spiele von Berlin im Jahre 1936 durch eine superdemokratische Brille sehen — wobei so mancher Berichterstatter es damals anders gesehen hat, als er heute schreibt — und festhält, daß das damalige Regime diese Olympiade für seine Zwecke ausgenutzt habe, lassen nicht unerwähnt, selbst Hitler habe sich den Forderungen des Internationalen Komitees gebeugt. Damals habe sich IOC-Präsident Brundage gegen den Diktator durchgesetzt. Zweiunddreißig Jahre später kann davon keine Rede mehr sein und schon bevor die Spiele von München begonnen hatten, haben die schwarzafrikanischen Staaten einen vollen Sieg über die völkerverbindende Idee der Olympischen Spiele errungen und das IOC in einer beispiellosen Erpressung zur Kapitulation gezwungen.

Hatte Avery Brundage, der IOC-Präsident, noch Tage vorher erklärt: „Wir können über alles reden, nur nicht über den Ausschluß Rhodesiens, so fand auf Druck der afrikanischen Staaten das IOC sich doch bereit, der Mannschaft Rhodesiens die Tür zu weisen. Dabei war Rhodesien ausdrücklich akkreditiert und zwar zu Bedingungen, denen alle Teilnehmer des IOC zugestimmt hatten. Auch die afrikanischen Staaten — aber wie gesagt in der Hoffnung, daß Rhodesien die ihm gemachten Auflagen nicht erfüllen werde.

Nun haben es die Afrikaner mit einem Eklat versucht. Auf dem sportlichen Boden wurde mit politischen Mitteln gearbeitet. Obwohl die Mannschaft von Rhodesien mit britischer Flagge



aus „Rheinische Post"

und der Hymne als britische Staatsbürger antreten wollte, wurde der Streit zwischen den afrikanischen Staaten und Rhodesien „bis aufs Messer" ausgetragen. Die afrikanischen Staaten wollen Rhodesien ausgeschlossen wissen, weil in der ehemaligen britischen Kolonie 250 000 Weiße die Führungsschicht bilden gegenüber 5 Millionen Farbigen. Die britische „Financiel Times" die sicherlich keinen Grund hat, über das Smith-Regime in Rhodesien und von der dort praktizierten Rassenpolitik begeistert zu sein, stellte zu dem Entschluß des IOC fest, „daß das rhodesische Team unvernünftigerweis durch schieren Druck und Erpressung. . . von der Olympiade ausgeschlossen wurde." Nur die kommunistische „L'Humanité" (Frankreich) kommt zu dem Schluß, daß in München letztlich „Logik, Vernunft und Recht triumphiert" haben.

Gerade deshalb, weil diese IOC-Entscheidung ganz offensichtlich auf politischen Druck hin erfolgte und Rhodesiens Rassenpolitik für die afrikanischen Staaten Ursache für die erhobene Forderung des Ausschlusses gewesen ist, möchten wir meinen, daß einmal die Frage untersucht werden sollte, ob diejenigen, die den Ausschluß Rhodesiens gefordert und ihn mit der Rassendiskriminierung durch die Regierung Smith begründet haben, auch selbst eine Durchleuchtung bestehen können. Das scheint uns zum Beispiel bei Nigeria bereits mehr als fraglich, denn dort wurde nach Kriegsende mit der Ermordung einer Millionenzahl von Männern und Frauen und Kindern in Biafra ein Völkermord begangen, der rassische und religiöse Gründe hatte und im Sudan wurden Hunderttausend Südsudanesen getötet, weil sie sich weigerten, eine arabische Vorherrschaft anzuerkennen und zum Islam überzutreten. In Uganda sollen 60 000 Inder aus dem Lande getrieben werden, in dem schon ihre Väter und Großväter gelebt haben.

In Burundi hat es blutige Rassenkämpfe gegeben, bei denen nach bisherigen Feststellungen von der Regierung mehr als 100 000 Bewohner des Landes — darunter ein hoher Prozentsatz der Intelligenzschicht — in den letzten Monaten ermordet wurde. In der zentralafrikanischen Republik marschierte der Staatschef kürzlich (von bundesdeutschen Illustrierten im Foto festgehalten) persönlich mit seiner Leibgarde zum Gefängnis und ließ wegen Diebstahls Verurteilten ein Ohr abschneiden oder sie mit Knüppeln solange zusammenschlagen, bis auch hier Tote zu verzeichnen waren.

Selbst im Reich Kaiser Haile Selassis, in Äthiopien, herrscht seit Jahren ein rassistisches Regime der Amharen, in dem alle anderen Volksstämme in einer Weise unterzocht werden, die es nicht einmal in den Kolonialzeiten gab. Das gilt in besonders großem Ausmaß für die Somalis.

Die Repräsentanten der schwarzafrikanischen Staaten jedoch werfen sich in München zu Richtern über Rhodesien auf. Keiner der vorstehend genannten sechs afrikanischen Staaten zum Beispiel entspricht den Grundforderungen, die von den Griechen für die Beteiligung an den Olympischen Spielen gestellt wurden. Das alles müßte dem IOC-Präsidenten ebenso bekannt sein wie dem NOC-Präsidenten Daume — aber hierüber wird in München geschwiegen. Ist der olympische Gedanke wirklich tot und ist nur noch ein mit Politik vermengtes Schaugeschäft übriggeblieben? Was den Afrikanern recht ist, ist der „DDR" schon lange billig: prompt ließ Ost-Berlin gegen das offizielle Geschenk des NOC protestieren — obwohl in jenem vorgesehenen Geschenkbuch nur mehr links angesiedelte Autoren zu Wort kommen, will Ost-Berlin die Verbreitung des Buches unterbunden wissen — und Herr Daume soll sich in angemessener Form entschuldigen. . .

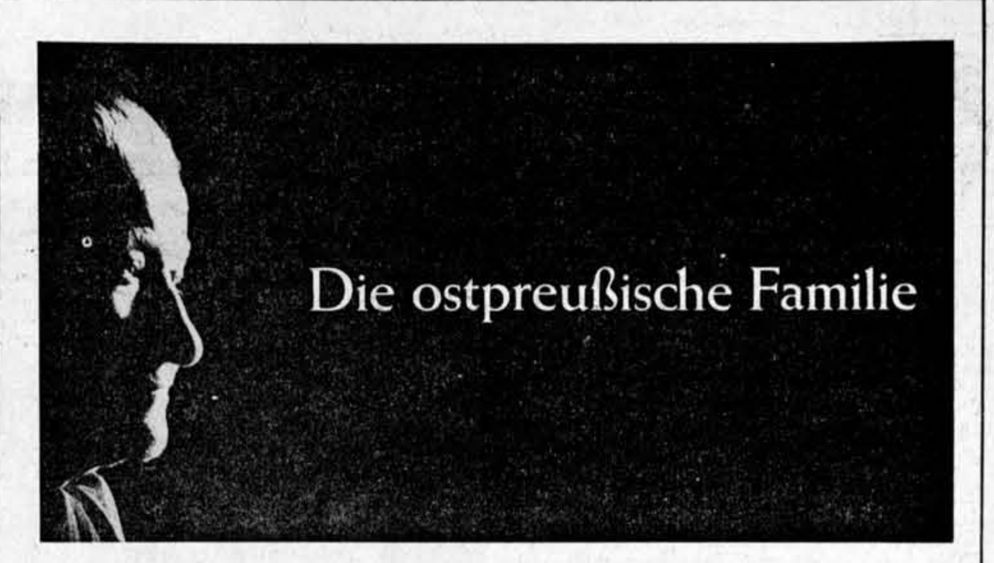
„Wir wissen nicht alle Einzelheiten, die zu diesem Beschluß mit der hauchdünnen Mehrheit führte" — schreibt die „Kölnische Rundschau" — wie stark der Druck der UN tatsächlich gemeint war, wie hoch die Afrikaner noch gereizt hätten, wie stark die Empfehlungen unserer deutschen Politiker waren, die sich die heiteren Spiele nicht erst im letzten Augenblick kaputtschlagen wollten."

Das Ergebnis jedenfalls ist mehr als beschämend. Da nutzt es wenig, wenn der IOC-Präsident Brundage sich tief deprimiert gibt. Die Afrikaner jubeln — in München hat — wie der „Daily Express" richtig feststellt, „die geballte Faust der Black Power ihren ersten Sieg errungen." Während die britische Presse davon spricht, die Rhodesier seien „in schamloser



München 1972: Avery Brundage wollte zum letzten Male seinen geheiligten Tempel bewachen. Dann übergab er sein feuriges Schwert seinem Nachfolger. Aus „Welt am Sonntag"

Weise hinausgeworfen" worden, heißt es aus Bonn, nach Bekanntwerden der skandalösen IOC-Entscheidung sei bereits in Kreisen des Auswärtigen Amtes Befriedigung darüber geäußert worden, daß das IOC die Einladung Rhodesiens zurückgezogen habe. Gute Nacht, olympische Idee! **Kurt Reger**



Man lernt nie aus! Wenn man glaubt, einige Erfahrungswerte zu haben, denen einigermaßen zu trauen ist, zeigt sich oft, daß man eben — wie eingangs gesagt — doch nie auslernt. So veröffentlichten wir in der letzten Folge der „Ostpreußischen Familie" zwei Rufe gegen die Vereinsamung, einer kam aus Bremen und der andere aus der Gegend von Hannover. Für beide hatten wir keine „Wartepost" vorliegen. Wartepost? So nennen wir solche Briefe, in denen Kontaktangebote gemacht werden und die wir gewissermaßen in Wartestellung lassen, bis ein dazu passender Kontaktanruf bei uns eintrifft. Wie gesagt, für diese beiden Anfragen lag nichts Passendes vor, deshalb veröffentlichten wir sie mit ein wenig Skepsis aus Erfahrung, weil wir nicht mit einem schnellen Erfolg rechneten. Das Gegenteil trat ein. Beide Kontaktrufe konnten schon nach einer Woche mit mehreren Vermittlungsangeboten beantwortet werden. Die Erfahrungswerte sprachen eigentlich dagegen. Deshalb: man lernt nie aus . . .

*

Können Sie sich noch erinnern? Im Mai äußerte Frau Elsa M., eine geborene Königsbergerin, die nun in dem Pariser Vorort Clichy wohnt, den Wunsch nach einem Ferienaufenthalt für ihre Tochter bei einer ostpreußischen Familie in Deutschland. Sie verband damit auch die Absicht, daß ihre Tochter über die Schulkenntnisse hinaus deutsch lernt und auch etwas über die Heimat ihrer Mutter erfährt. Und nun — im August — hat das junge Mädchen die Ferien schon hinter sich. So schnell ging das alles. Noch vor seiner Rückkehr schrieb uns Frau M. aus Frankreich:

„Nun will ich Ihnen mitteilen, daß unsere Tochter ihre Ferien in Bayern bei der Familie Dr. D. verbringt. Es gefällt ihr dort sehr gut, und sie ist sehr glücklich. Sie geht jeden Tag mit der Tochter des Hauses zur Schule und hat so Gelegenheit, deutsch zu sprechen. Sie sagte uns am Telefon, daß sie sich gut mit den deutschen Menschen versteht und daß sie alle sehr sympathisch sind. Sie hat auch schon ein paar ostpreußische Gerichte zu essen bekommen und sagte, daß es ihr geschmeckt hat. Nach den Ferien werden wir unsere Tochter dort abholen und können dann die Familie kennenlernen und uns persönlich bei ihnen bedanken. Und wir hoffen auch, daß zwischen den beiden Mädchen eine gute Freundschaft entsteht. — Also möchte ich mich auch bei Ihnen und der „Ostpreußischen Familie" bedanken, daß sie diese Ferien und diese Bekanntschaft ermöglicht haben. Für unsere Tochter ist es ein großer Vorteil, daß sie mit deutschen Menschen zusammen sein kann."

Warum wir das so ausführlich zitieren? Wir denken an das nächste Jahr. Unter den Beziehern unserer Zeitung gibt es viele Ostpreußen, die außerhalb der Grenzen wohnen. Vielleicht haben sie auch Kinder, die sie nach Deutschland zu einer ostpreußischen Familie schicken wollen.

*

Wenn man der leichtfüßigen Unterhaltungsliteratur folgt, dann waren es früher hauptsächlich Jägersleute, die von ihren Hunden unerschöpflich zu erzählen wußten, nicht selten sogar Wunderdinge. Daß es über das Verhältnis zwischen Mensch und Tier unendlich mehr zu sagen gibt, wissen besonders alternde Menschen. Gerade ein Tier, ob bellend, schnurrend oder piepsend, kann eine gute Medizin gegen die Einsamkeit sein. Es gibt nicht wenige Ärzte, die bei seelischen Leiden von Alleinstehenden oft die Anschaffung eines vierbeinigen Freundes anraten. Wenn Leser zu diesem Thema an die „Ostpreußische Familie" schreiben, dann mögen sie in erster Linie daran denken, daß es uns hier um das Tier als Lebenshilfe geht, nicht aber um Aufzucht und Dressur.

Zu dieser Frage erhielten wir eine Reihe von Briefen, die wir fortlaufend an dieser Stelle veröffentlichen werden. Sicherlich finden nicht alle Meinungen die volle Zustimmung bei allen Lesern. Dann schreiben Sie uns das ruhig, jeder hat das Recht, für seinen Liebling auf die Barrikaden zu gehen. Und wenn jemand, der noch einsam ist, durch diese Gespräche hier dazu bewogen wird, sich ein solches Lebewesen anzuschaffen, ist die Zeit nicht verschwendet. Einige Ratschläge gab Herr R. aus Siegen:

„Ich gehöre zum Jahrgang 1898 und habe so manches erlebt — auch mit Hunden. Als erwachsener Mensch habe ich bittere Tränen vergossen, als ich eine schöne und sehr liebe Hündin erschießen mußte, weil es die Umstände erforderten. Hier im Haus mit neun Eigentumswohnungen wird trotz Verbot eine Dackeline gehalten, die auch meine Freundin ist. Ich muß aber ehrlich zugeben, daß ich sie und noch mehr ihre Herrin oft — namentlich beim Mittagsschläfchen — verfluche, wenn sie vom Balkon aus jeden die Straße ruhig passierenden Hund anbellt. Daß der Rasen um das Haus herum ihr als Klo dient, erregt oft viel Ärgernis. — Aber ein Hund für einsame, ältere Menschen, die nicht an Allergie leiden, ist sehr zu empfehlen. Ein Hund zwingt seinen Besitzer zu Spaziergängen, was nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. — Mit Katzen ist das anders. Sie sind nicht so treu wie die Hunde, aber doch recht anschmiegsam und stören höchstens mal durch ein Vollmondkonzert. Die Haltung von Vögeln oder Katzen ist Menschen sehr zu empfehlen, die irgendwie ans Haus gefesselt sind. Noch etwas: Menschen mit Neigung zu Bronchialasthma und empfindlicher Haut sollten vorher den Arzt fragen" (Kennziffer D-052).

Für Menschen, die sich einen Hund zulegen, hat Frau K. aus Münchhausen einen sehr originellen Vorschlag:

„Wenn man dem Hund einen unverkennbar ostpreußischen Namen gibt wie z. B. Lorbas, Marjellchen oder Pregel (mit ein wenig Nachdenken findet man viele passende), bleiben bestimmt, wenn man den Hund ruft, alle vorübergehenden Ostpreußen stehen, und man hat viele nette Begegnungen. Unser kleiner Münsterländer hat den Namen eines kleinen, aber bekannten ostpreußischen Flüßchens. Nicht nur Landsleute, sondern auch Leute, die unsere Heimat kannten und liebten, sprachen mich auf den Namen des Hundes hin an und tauschten mit mir Erinnerungen" (Kennziffer D-051).

*

Heute gilt es als besonders fortschrittlich, das Wort „Heimat" so von oben abzuqualifizieren. „Was ist das schon, Heimat?" sagte kürzlich in einem Gespräch so ein Superkluger. Was würde nach Ihrer Meinung ein Mensch mit der Erfahrung eines langen Lebens darauf antworten?

Für eine Antwort, je kürzer — je besser, wäre Ihnen dankbar

Ihr Christian

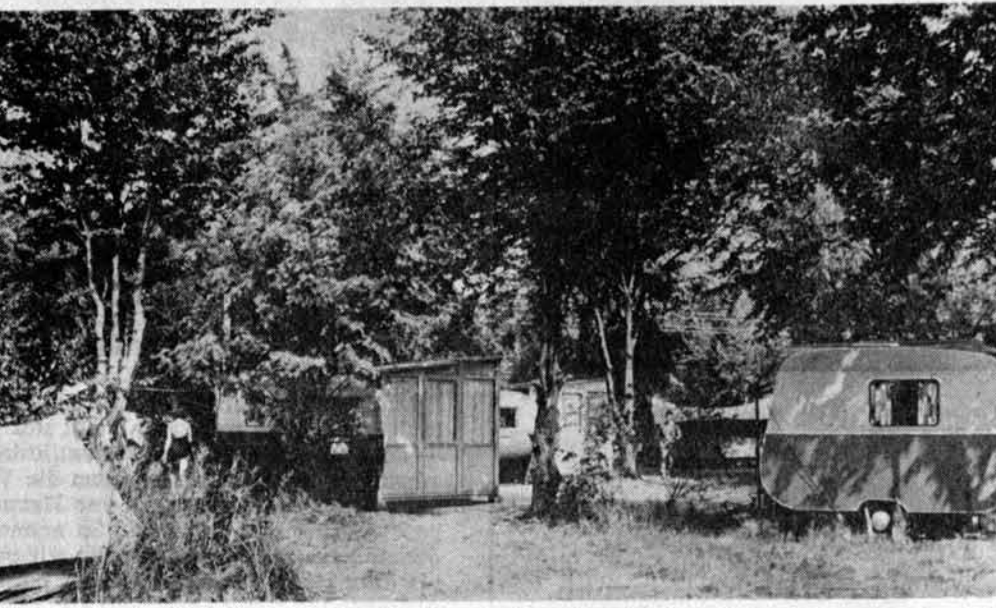
Reisen:

Zur Kur nach Mitteldeutschland

Westdeutsche Reisebüros verhandeln: Ostseebad Graal-Müritz bald als Urlaubsziel?

Seit Wochen verhandeln westdeutsche Reisebüros mit ihren mitteldeutschen Partnern über Möglichkeiten und Bedingungen, Bäder und Kurorte der „DDR" in ihre ohnehin schon umfangreichen Reiseprospekte aufnehmen und sie den Westdeutschen für Ferienaufenthalte anbieten zu können. Nur wenige wissen, daß es bis vor zwei Jahren ähnliche Reisemöglichkeiten bereits gab, allerdings nur für jene, die auf ärztliche Verordnung einen der fünf dort angebotenen Kurorte aus dringenden gesundheitlichen Gründen für höchstens vier Wochen Aufenthaltsdauer aufzusuchen wünschten. Daß sie dafür ohne Unterstützung und Zuschüsse westdeutscher Krankenkassen teuer zu bezahlen hatten, wurde von ihnen in Kauf genommen.

Das hatte gewiß mit Tourismus noch nicht viel zu tun, aber es war ein hoffnungsvoller Beginn, bis die mitteldeutschen Behörden auch diese fünf Kurorte für Bundesbürger sperrten. Das einzige Ostseebad, das damals den Westdeutschen für Kuren offeriert wurde, war Graal-Müritz. Dieser Ort verfügt also schon über Erfahrung mit „Westlern" und steht auch jetzt ganz oben auf der Liste der Bäder, die möglicherweise noch in diesem Jahr mit Fotos, Erläuterungen und Preisen in den Prospekten der westdeutschen Reisebüros zu finden sein werden. Die Reiseveranstalter haben eine Gewißheit: die Nachfrage der Westdeutschen nach Urlaubs- und Kuraufenthalten in Mitteldeutschland gleicht einem längst überfälligen Sturm, dem in den letzten 27 Jahren nichts an Kraft durch ein gelegentliches laues Lüftchen genommen wurde. Bei einer solchen Übernachfrage, wie sie bereits vor vier Jahren von den Reisebüros auf dem Touristikmarkt erforscht wurde, werden die Preise wohl für längere Zeit die höchsten sein, selbst wenn man sie mit den bekannt teuersten Ländern in Europa vergleicht.



Campen in der Rostocker Heide: Vielleicht werden schon bald westdeutsche Besucher ihre Zelte auf dem Campingplatz „Uhlenflucht" aufschlagen. Fotos H.-G. Schneege



... und zum Imbiß ins HO

Wenn wir auch noch darauf warten müssen, wie das Angebot einmal endgültig aussehen wird, die Zeit kann man nutzen, sich mit den Orten jenseits der Demarkationslinie zu beschäftigen, die wir Bundesbürger, auch wenn wir keine Verwandten drüben haben, demnächst vielleicht sehen werden.

Graal-Müritz liegt fast genau in der Mitte der vielen Ostseebäder an der Küste und auf den Inseln Mecklenburg-Vorpommerns, die sich wie eine Kette farbenfroher Edelsteine unweit von Lübeck bis nahe Stettin aneinanderreihen.

Der Ort liegt nahe der alten Landesgrenze der früheren Provinz Mecklenburg zu Pommern. Wer den Grenzübergang bei Lübeck-Schlutup passiert, ist bereits nach 100 km in nordöstlicher Richtung in der größten mitteldeutschen Hafenstadt Rostock. Rostock vorgelagert liegt ganz nahe das Ostseebad Warnemünde. Von dort aus verkehren über den Badeort Markgrafenheide, der über einen sehr großen Campingplatz verfügt, und durch die reizvolle Rostocker Heide Linienbusse nach Graal-Müritz, einem der beliebtesten Ostseebäder der Mitteldeutschen. Die Bevölkerung des verhältnismäßig kleinen Ortes ist trotz des jährlich größer werdenden Urlauberzustroms in den letzten 30 Jahren kaum gewachsen. Immer noch haben nur 3500 Einwohner hier ihren ständigen Wohnsitz. In Graal-Müritz, einem auch schon lange vor dem letzten Krieg bedeutenden Kur- und Seeheilbad, erholen sich jetzt schon Jahr für Jahr 60 000 bis 65 000 Urlauber.

Im Gesundheitswesen spielt Graal-Müritz schon seit Ende des letzten Jahrhunderts eine recht bedeutende Rolle. Bereits vor 85 Jahren erkannten Ärzte in dem Zusammenwirken von See- und Waldluft, ähnlich wie in unseren ostpreußischen Seebädern, ganz besonders günstige heilklimatische Bedingungen. So entstand dort das erste deutsche Seehospiz, das jetzige Kindergenesungsheim „Tannenhof". Das modern eingerichtete Sanatorium „Assmann" ist vor allem eine Kurstätte für Herz- und Kreislaufkrankheiten, das einigen tausend Menschen aus der Bundesrepublik von Kuraufenthalten her bekannt ist, bevor diese 1969 Westdeutschen nicht mehr gewährt wurden.

Seit etwa zehn Jahren werden Kuren auch im Winter durchgeführt, ähnlich wie wir dies auf den westdeutschen Nordseeinseln und den schleswig-holsteinischen Ostseebädern finden. Auch für Kinder und Jugendliche bietet Graal-Müritz eine Reihe von Einrichtungen, so zum Beispiel das Kindererholungsheim „Haus Elisabeth" und das internationale Sommerlager beim Ortsteil Müritz.

Für den Westdeutschen wird es sicher die östlich angrenzende Boddenlandschaft mit der Halbinsel Fischland-Darß-Zingst sein, die ihn zu Ausflügen verleiten wird. Dort beginnt pommersches Gebiet, aber auch das Landschaftsbild verändert sich schlagartig. Während Graal-Müritz noch zur Rostocker Heide gehört, beginnt nun hier die flache einförmige Seeküste mit schmalen und breiten Halbinselstreifen vor der zerlappten Boddenküste. Auch dort liegen bekannte idyllische Ostseebäder, die allerdings vorläufig wenig Aussicht haben, in westdeutschen Reiseprospekten genannt und angeboten zu werden.

Hans-Georg Schneege

SED-Chef Honecker

Gratulationscour in Ost-Berlin

Ulbrichts „junger Mann" wurde sechzig

Die Verhandlungen zwischen der Bundesrepublik und der „DDR" haben die Stellung von SED-Chef Erich Honecker aufgewertet. Ohne ihn wären sie aber nicht möglich gewesen, obwohl er zunächst gegenüber Bonn einen harten Kurs verfolgte. Seit über einem Jahr ist er Nachfolger Walter Ulbrichts in der Parteiführung. Am 25. August beging Ulbrichts „junger Mann" den 60. Geburtstag.

Erich Honeckers Heimat ist das Saarland. Seine Herkunft widerlegt die SED-These von den zwei deutschen Nationen. Geboren wurde er in Neunkirchen als drittes Kind eines Bergmanns und KPD-Funktionärs. Der Vater starb Ende 1969 in Wiebelskirchen bei Neunkirchen, wo Erich Honecker aufgewachsen war. Einer seiner Brüder fiel 1944, der zweite starb 1947 an den Folgen der Kriegsgefangenschaft, die Schwester erlag 1925 der Tbc. Erich begann bei einem Onkel eine Lehre als Dachdecker, wandte sich aber bald hauptberuflich der Parteiarbeit zu. Schon mit zehn Jahren trat er dem „Jung-Spartakus-Bund" bei. 1926 wurde er Mitglied des Kommunistischen Jugendverbandes Deutschlands (KJVD). Nach der Schulung 1930 in Moskau, von wo aus er an dem Bau des Stahlwerks Magnitogorsk mitarbeitete, betrieb er kommunistische Jugendarbeit an der Saar.

Nach 1933 leitete er von der Saar aus die illegale Jugendarbeit der KPD. Unter Decknamen wagte er sich sogar nach Berlin. Am 4. Dezember 1935 verhaftete ihn dort die Gestapo. Der Volksgerichtshof verurteilte ihn am 8. Juni 1937 wegen „Vorbereitung zum Hochverrat" zu zehn Jahren Zuchthaus. Honecker verbüßte sie bis 1945 in der Haftanstalt Brandenburg-Görden. Beim Einsatz eines Außenkommandos floh er am 6. März 1945 im zerbombten Berlin. Zwei Monate später stieß er zu der aus der Sowjetunion zurückgekehrten „Gruppe Ulbricht".

Honeckers erste Aufgabe war der Aufbau der „Freien deutschen Jugend" (FDJ). Bis 1955 leitete er sie als Vorsitzender. Ergeben hielt er zu Ulbricht, selbst wenn dessen Stellung zu wakkeln schien. Er half ihm, Gegner in der Parteispitze aufzuspüren. Am 3. Februar 1958 hielt er im ZK die offizielle Verdammungsrede gegen die Gruppe Schirdewan, Ölssner und Wollweber. 1961 leitete er die geheimen Vorbereitungen für den Mauerbau. Am 3. Mai 1971 löste er als Erster Sekretär des ZK der SED Walter Ulbricht ab, der nur noch Staatsratsvorsitzender blieb.

In Berlin-Wandlitz bewohnt Erich Honecker eine luxuriöse Wohnung. Die aristokratische Jagdleidenschaft teilt er mit anderen maßgebenden KP-Funktionären der Ostblockländer.

Dr. Hans Langenberg

Ost-Berlin:

Das unzeitgemäße Programm der SED

Die Einheit der Nation — eine „nationale Phrase"

„Sicherung der Nation", „Überwindung der Spaltung Deutschlands", „Wiederherstellung der staatlichen Einheit" — wer heute in der Zone diese Forderungen vertritt, setzt sich dem Verdacht „konterrevolutionärer Umtriebe" aus. Zumindest schließen sie eine prinzipielle Kritik an jener totalen Abgrenzung ein, die heute die Deutschlandpolitik der SED charakterisiert.

Dabei sind die zitierten Forderungen wortwörtlich dem Grundsatz-Programm entnommen, das sich die SED im Jahre 1963 auf ihrem VI. Parteitag selbst gegeben hat. Immerhin verpflichtete sich die Staatspartei damals noch, „unbeirrbar an ihrem Ziel der Wiederherstellung der nationalen Einheit Deutschlands" festhalten zu wollen, und sie sprach sich im Interesse dieses Zieles für „eine Konförderation der beiden deutschen Staaten" aus.

Inzwischen gilt das alles nicht mehr. Das Bekenntnis zur Einheit der Nation wird in Ost-Berlin als „nationalistische Phrase" verworfen. Erich Honecker hat die Bundesrepublik für die „DDR" zum „Ausland" erklärt — zum „imperialistischen Ausland"! Und nicht eine Konföderation, sondern nur mehr „Beziehungen auf der Grundlage des Völkerrechts" hält der Erste Sekretär des Zentralkomitees der SED für denkbar. Dutzendmal hat er das in den letzten Monaten zu verstehen gegeben.

Da aber Honecker kein Mann ist, der es bei Halbheiten beläßt, hat er beschlossen, das Grundsatzprogramm der SED einer gründlichen Revision zu unterziehen. Auf seiner 6. Plenarsitzung bildete das ZK jetzt eine 42köpfige „Kommission zur Überarbeitung des Parteiprogramms", der unter anderem die gesamte Führung der SED angehört. Den Vorsitz hat sich der Parteichef selbst vorbehalten. Sein Chefideologe, Prof. Kurt Hager, wurde zum Sekretär der Kommission bestellt.

Nach ihrer Gründung 1946 brauchte die SED rund achtzehn Jahre, um ihre Vorstellungen in einem Programm niederzulegen. Nicht einmal für die Hälfte dieser Zeit behielt es seine Geltung. In weiten Passagen ist es unzeitgemäß geworden. Welche Passagen das im einzelnen sind, wird ein genauer Vergleich zeigen. Von der „Sicherung der Nation" und der „Überwindung der Spaltung Deutschlands" allerdings wird in dem überarbeiteten Programm bestimmt keine Rede mehr sein.

Karl Wilhelm Fricke

Olympia:

»Junge Diplomaten im Trainingsanzug«

Die Sportler aus der Zone kammen mit großen Hoffnungen zu den XX. Olympischen Spielen

Sie kamen mit großen Medaillen-Hoffnungen — und ihre Hoffnungen sind begründet: Die Olympioniken aus der „DDR", genau 324 an der Zahl in 17 Sportarten, haben sich lange vorher für München und Kiel gerüstet. Die Leichtathleten, die Schwimmer und Wasserspringen, die Kanuten und die Ruderer — sie stellen unter den Aktiven die stärksten Kontingente. Die Schwimmerin Kornelia Ender ist mit 13 Jahren jüngstes Mannschaftsmitglied. Als „Senior" präsentiert sich der 40jährige Dressurreiter Wolfgang Müller.

Noch ehe die XX. Olympischen Sommerspiele begonnen hatten, konnte die „DDR" ihren ersten Erfolg verbuchen. Es war ein politischer Erfolg: „DDR"-Sportler treten nicht nur in eigener Mannschaft an — das war auch vor vier Jahren in Mexiko schon so —, sondern erstmals wurden ihnen in voller Gleichberechtigung auch alle protokollarischen Ehren zuteil: Sie tragen das Staatsemblem auf ihren Trikots — und bei jeder Siegerehrung eines „DDR"-Sportlers wird die Flagge schwarz-rot-gold mit Hammer und Zirkel im Ährenkranz gehißt, zu den Klängen der „DDR"-Hymne, intoniert von einem Musikkorps der Bundeswehr!

Die Sportpolitruks, die auf die Sportler aus der „DDR" aufpassen, unter anderen Dr. Heinz Schöbel, der Präsident des Nationalen Olympischen Komitees der „DDR", Mannschaftsleiter Manfred Ewald, der Vorsitzende des Deutschen Turn- und Sportbundes, und Rudi Hellmann sind vollauf zufrieden. Und die mehr als hundert „DDR"-Journalisten, die sich für die Olympiade akkreditieren ließen, werden das Ihrige tun und für die nötige Publizität sorgen. Sie werden nicht nur berichten, sondern agitieren, wie sie es lange vor den Olympischen Spielen mit ihren Kampagnen gegen München getrieben haben.

Die Chancen der „DDR"-Sportler, im sportlichen Wettstreit mit der Jugend der Welt Medaillen zu erringen, sind groß. Seitdem sie erstmals 1956 in Cortina d'Ampezzo und Melbourne an Olympischen Spielen beteiligt waren — ursprünglich in einer gemeinsamen gesamtdeutschen Mannschaft —, erkämpften sie sich insgesamt 83 Olympische Medaillen. Allein bei den Olympischen Winterspielen im Februar dieses Jahres in Sapporo brachten es die Aktiven aus der „DDR" auf vier Gold-, drei Silber- und sieben Bronze-Medaillen. Zum Optimismus haben sie also allen Grund.

Um Zufallserfolge handelt es sich dabei mitnichten. Eine wesentliche Erklärung dieser Erfolge liegt in der großzügigen finanziellen Förderung der Sportarbeit in der „DDR". Dutzende von Millionen Mark werden dafür alljährlich bereitgestellt — im Staatshaushalt der „DDR", im Etat des Deutschen Turn- und Sportbundes (DTSB), in den Kulturfonds Volkseigener Betriebe. Nicht weniger wichtig als die finanzielle Voraussetzung ist allerdings das sportliche Konzept der SED.

Zum großen Teil basiert das in der „DDR" entwickelte System sportlicher Ertüchtigung auf dem Pflichtsport, der im Kindergarten schon beginnt und in der Schule keineswegs endet, sich vielmehr auch an Hochschule und Universität fortsetzt, ebenso in der Ausbildung von Armee und Polizei.

Zu berücksichtigen ist dabei die zentrale Leitung des Sports durch Partei und Regierung. Die Abteilung Körperkultur und Sport im Zentralkomitee der SED ist unmittelbar dafür zuständig. Von hier empfängt das Staatssekretariat für Körperkultur und Sport seine Weisungen.

Das Resultat ist ein vielfach verflochtenes, von Ost-Berlin aus gesteuertes und kontrolliertes System des Sportbetriebs, das vom sonntäglichen Fußballspiel im entferntesten mecklenburgischen Dorf bis zur langfristigen Vorbereitung auf die Olympiade „funktioniert". Die erforderlichen Sportlehrer, Trainer, Übungsleiter, Kampfrichter, Betreuer und Sportwissenschaftler werden an der Leipziger Hochschule für Körperkultur und einer Reihe spezieller Ausbildungsinstitute herangebildet.

Sind sportliche Talente entdeckt, werden sie planmäßig trainiert und in ziemlich exklusiven Sportclubs der „DDR" mit allen Mitteln gefördert. Der Begriff des „Staatsamateurs" hat sich nicht von ungefähr eingebürgert: „DDR"-Spitzensportler genießen vielerlei Privilegien, sie werden von beruflicher Arbeit weitgehend freigestellt, empfangen bei internationalen Erfolgen Orden und Ehrentitel, und auch mit Prämien in Form von Sachwerten und Geld geizt das Regime nicht.

Denn auch der Sport ist für die SED ein Politikum — Mittel vornehmlich zur politischen Aufwertung der „DDR". Es wurde einmal mehr offenbar, als NOK-Ost-Präsident Schöbel die Nominierung der „DDR"-Olympioniken mitteilte und dabei die Erwartung aussprach, daß sie als „Diplomaten im Trainingsanzug" ihr „sozialistisches Vaterland in München in jeder Beziehung ehrenvoll vertreten würden".

Hier offenbart sich indes zugleich das Dilemma der „DDR"-Sportler: Zu dem Leistungsdruck, dem sie ausgesetzt sind wie jeder Teilnehmer an der Olympiade in den Tagen vom 26. August bis zum 10. September, kommt für sie der politisch-ideologische Druck, unter dem sie zum Wettkampf antreten. Diese Last wirkt sich eher hemmend als stimulierend aus.

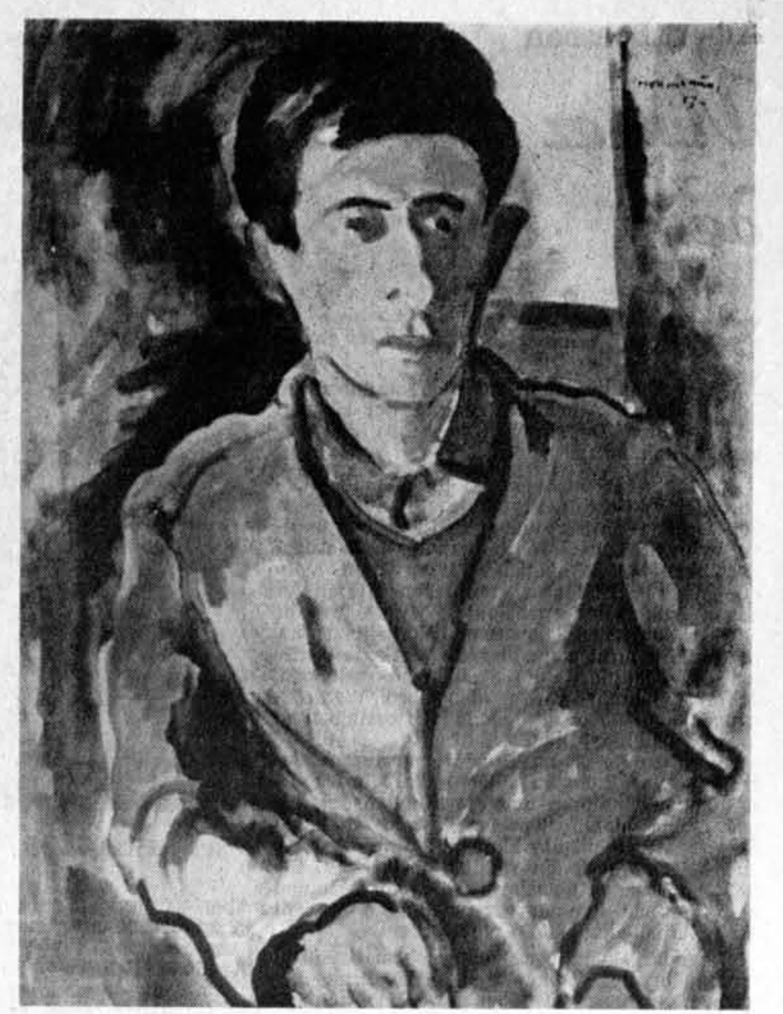
Jürgen Schmied

Unvergessenes Wunderland der Träume

Ernst Mollenhauer, Maler der Kurischen Nehrung - † 1963 - Zum 80. Geburtstag

Land ungezählter Wunder! Aus tausend Wunden blutend liegst du nun zerschlagen, preisgegeben aller Willkür, unerreichbar fern. Nur weiß ich, daß der Vogelzug in deinem herbstlichen Farbenglanz wie ein immerwährendes Märchen ist, heute und morgen. Aus dem weiten östlichen Himmel sieht nach wie vor Gott auf dich herab und seine Sonne und Winde und Wolken ziehen über dich hin wie am ersten Tage. Und die Wasser des Haffes und des Meeres nagen an deinem Kleid, die Stürme beugen die Kiefer und den Strauch und formen in wunderfältigen Gebilden deinen weißen Dünensand. In meinen Träumen bleibst du, unvergeßliches Land, das unzerstörbare Paradies. . ."

So schrieb der Maler Ernst Mollenhauer einst, im Gedenken an den schmalen, sichelförmigen Streifen Landes, auf dem er ein Vierteljahrhundert gelebt und gearbeitet hatte. Während dieser Jahre hatte sich das stille Fischerdorf Nidden zu einem beliebten Ferienziel und zu einer Künstlerkolonie ersten Ranges entwickelt. In diesem Fischerdorf hatte Ernst Mollenhauer seine entscheidende Begegnung mit der expressionistischen Kunst des „Brücke-Kreises", der er bis zu seinem Lebensende treu geblieben ist. Er liebte die Weite und das Meer, er liebte die Farben in jenem Landstrich, die stärker waren als auf dem Festland, tiefer, leuchtender. Und er malte mit breitem Pinselstrich jene Farben, jene Weite, jenen hohen Himmel, die wilde Schönheit dieser einmaligen Landschaft.



Bildnis eines junges Mannes

Aus dem Nachlaß des Künstlers, 1957



Rettungsstation in Nidden (Öl auf Leinwand, 1951), in Privatbesitz

Wilhelm von Humboldt hatte einst die unverwechselbare Eigenart dieses Landstriches gepriesen und seine Schönheit mit Italien und Spanien verglichen, Ludwig Passarge, der Ibsen-Übersetzer, erlebte sie mit den Augen des Dichters und Künstlers. Lovis Corinth und Paul Fechter wurden von ihr angezogen. Um die Jahrhundertwende wurde sie von den Professoren der Königsberger Akademie entdeckt, Heydeck, Knorr, Heichert, Wolff und Storch hüteten diese Entdeckung als Geheimnis. Max Pechstein und Karl Schmitt-Rottluff kamen, blieben, kamen wieder. Engelbert Humperdinck und Paul Steinpflug fanden dort Ruhe für ihre Kompositionen. Sie alle kamen jahraus, jahrein. Mollenhauer erzählt:

„Wenn Pechstein vor seiner Reise nach den Palauinseln von dem Zauber der Dünenwelt ergriffen war und in dem kleinen Blode-Atelier in fanatischem Eifer Werke über Werke schuf, die später Alfred Lichtwark an die Haffküste lockten, dann horchten seine ‚Brücke'-Kollegen auf. Schmitt-Rottluff betrat die Niddener Bühne. Für den Expressionisten wurde das stille Fischerdorf ein speisender Quell. Die Jahre nach dem (Ersten) Weltkrieg rüttelten mächtig an der Tradition, manches künstlerische Wollen bekam von Nidden und seiner Landschaft her immensen Auftrieb. . ."

Nidden war die Stätte des menschlichen und künstlerischen Reifens für Ernst Mollenhauer. In der Geburtsstadt seines großen Landsmannes Lovis Corinth, in Tapiau, ist auch er zur Welt gekommen, am 27. August 1892. Auf der Königsberger Kunstakademie war er Meisterschüler der Professoren Richard Pfeiffer und Arthur Degner. Der Erste Weltkrieg unterbrach sein Studium, das er 1919 fortsetzte. 1920 heiratete er in Nidden die Tochter von Hermann Blode, jenes heiteren „Künstlervaters", der aus einem ererbten Gasthof die berühmte Künstlerkolonie geschaffen hatte, in der über hundert Gäste Platz finden konnten. Mit seiner jungen Frau ging Ernst Mollenhauer 1922 für zwei Jahre nach Amerika. Als erster deutscher Maler konnte er nach dem Krieg seine Arbeiten in New York und Morrestown ausstellen: durch Diebstahl und Brand verlor er damals die meisten seiner Bilder. In einem Studio für Theatermalerei boten sich dem jungen Künstler Arbeit und guter Verdienst. Er hätte den Betrieb übernehmen können, aber es zog ihn nach Deutschland, nach der Kurischen Nehrung zurück.

Nidden war inzwischen mit dem gesamten Memelgebiet Litauen zugesprochen worden. Und doch schlug Ernst Mollenhauer wiederholte Angebote des großen Regisseurs Max Reinhardt aus, als Bühnenbildner an sein Theater nach Berlin zu kommen. Seine gesamten Ersparnisse aus der Amerika-Zeit benutzte er, um das Haus Hermann Blode während der wirtschaftlichen Krisenzeit zu halten.

Die Athmosphäre dieses künstlerischen Zentrums zog Dichter, Maler, Musiker, Schauspieler, Menschen aller Bereiche des künstlerischen Lebens magisch an. Und so wurde Ernst Mollenhauer nicht nur zum Zentrum dieses großen Kreises, sondern er entwickelte in jener Zeit auch seine ganz eigene Malweise, den kräftigen, breiten Pinselstrich, mit dem er die Landschaft, das Meer und das Haff, den Himmel und den Sand der Dünen in immer neuen Variationen auf die Leinwand bannte. Dabei spielt oft der Sonnenball eine fast magische Rolle, das Leuchten, von dem Max Pechstein einmal sagte: „Meine Augen sind buchstäblich voll Licht!"

Auf der Blodeschen „Künstlerveranda" wurden abends, beim Schein der Petroleumlämpchen, die großen Probleme der Kunst und der Künstler diskutiert. Viele Kunstausstellungen jener Zeit zeigten Bilder der Nehrung, farbenstarke Werke mit einem unverkennbaren Einschlag ins Expressionistische, die damals als revolutionär galten. Fritz Burmann, Alfred Partikel, Franz Domscheit, Hans Kallmeyer, Carl Knauf und Richard Birnstengel, Karl Eulenstein kamen und malten, nicht zu vergessen Eduard Bischoff. Die Schriftsteller Ernst Wiechert, Carl Zuckmayer, Paul Eipper, Reinhold Conrad Muschler bereisten die Nehrung. Thomas Mann baute sich ein Haus in Nidden, nachdem er von der Blodeschen Terrasse aus das weite Rund des Haffes mit seinen Wolkenspiegelungen und seiner Stille ins Herz geschlossen hatte. Sein Haus wurde mit Steinen beworfen, als die Sehnsucht vieler Menschen in Erfüllung ging und das Memelgebiet und mit ihm die Künstlerheimat Nidden wieder dem Deutschen Reich angegliedert wurde.

Die Bilder von Ernst Mollenhauer wie von vielen seiner Kollegen aus dem Brücke-Kreis galten als „entartet". Die geistige Freiheit, in der die Künstler in der Niddener Kolonie hatten schaffen können, zerbrach. Und trotzdem blieb der menschliche Zusammenhalt, und Jahr um Jahr kehrten die Getreuen dieses Kreises wieder.

Ernst Mollenhauer mußte nun Kriegsdienst leisten. Er verlor mit allen anderen seine Heimat, seinen Besitz und alle Arbeiten aus dem Atelier. Nach der Kriegsgefangenschaft sammelte der Künstler bei Studienaufenthalten im In- und Ausland neue Eindrücke. Er lebte und arbeitete in Düsseldorf. In den Sommermonaten fand er in Keitum auf Sylt eine Wahlheimat, die seiner künstlerischen Heimat, der Kurischen Nehrung, in vielem verwandt war. Dort entstanden in einer neuen Schaffensperiode viele Bilder, die zu seinen stärksten zählen. Er starb am 3. April 1963 in Düsseldorf und wurde auf der Insel Sylt zur letzten Ruhe getragen.

Überglänzt waren die letzten Jahre seines Lebens und Schaffens durch die Erinnerung an die ferne Heimat, an das „unvergeßliche Wunderland" der Kurischen Nehrung, das ihm immer der Mittelpunkt geblieben ist.

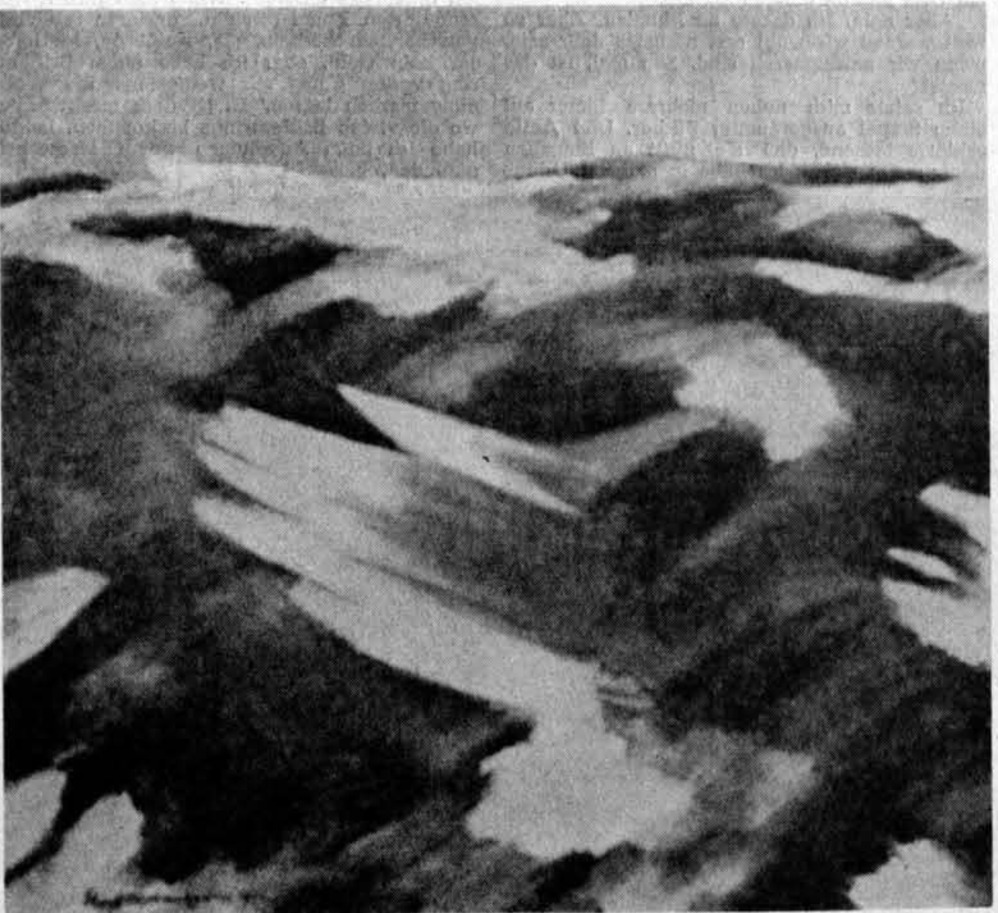
„Nidden ist versunken und Orplid, das Land der Träume, steigt herauf." **RMW**

Unser heutiger Beitrag über den Maler Ernst Mollenhauer wurde entnommen dem Band ‚Ihre Spuren verwehen nie — Ostpreußens Beitrag zur abendländischen Kultur' — erschienen 1972 in der Schriftenreihe ‚Dokumente, Analysen, Kommentare' der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft Köln, 8,40 DM. — Die Abbildungen stammen aus der Monografie ‚Ernst Mollenhauer', herausgegeben von der Künstlergilde Esslingen in Verbindung mit dem Nordostdeutschen Kulturwerk Lüneburg, Delpsche Verlagsbuchhandlung München, 7,80 DM.

Wie sieht die Kunst den Sport?

Gedanken zu einer bedeutsamen Olympia-Ausstellung in Kiel

Wieweit hat sich die moderne Kunst des Sports bislang angenommen und wenn ja, in welcher Weise? Dieses Thema liegt in diesen Wochen in der Luft. Der Bruckmann-Verlag in München griff es bereits vor längerer Zeit mit der Herausgabe der „Edition Olympia 1972" auf und bat — gemeinsam mit den Veranstaltern der Spiele — bekannte Künstler um Entwürfe für werbewirksame Olympia-Plakate.



Schwere See (Öl auf Leinwand, 1922), in Privatbesitz

Ebenso aufschlußreich war eine Ausstellung „Olympische Graphik", die in Hamburg und München gezeigt wurde und die sämtliche Olympia-Plakate unseres Jahrhunderts vor dem Beschauer Revue passieren ließ. In beiden Fällen hatte allerdings die Werbewirksamkeit vor kritischer Auseinandersetzung den Vorrang.

Darum ist die Idee des Berufsverbandes der Bildenden Künstler besonders zu begrüßen, in der Stadt der Segel-Olympiade 1972, in Kiel, Werke eigener Mitglieder unter dem Motto „Sport — bildnerisch und plastisch" — zu präsentieren.

Das Ergebnis wird jetzt im sogenannten Brunswiker Pavillon, nicht weit von der Kunsthalle entfernt, vorgestellt: über dreißig Arbeiten — Ölbilder, Skulpturen, Collagen, Lithos, Objekte —, die sämtlich das Thema Sport in irgendeiner Form darstellen oder kritisch werten. Man tat noch ein übriges, wodurch die Schau überlokale Bedeutung und exemplarischen Charakter bekommt. Man lud auch Künstler von außerhalb (von Hamburg bis München, Bonn und Köln) ein, von denen man wußte, daß sie sich mit dem Thema Sport in irgendeiner Weise schon länger befaßt haben — allen voran den in Tübingen geborenen Fritz Genkinger, 38 Jahre alt, lauf dessen Bildern das Thema Sport eine zentrale Stellung einnimmt. Er lieferte drei eigenwillige Bilder. Auch andere Maler fielen auf, die das Thema Sport direkt angingen: Harald Duwe mit seinem „Mister Olympia", Karl Heidelbach mit seinem „Profi" und Karl Fettweis mit seinem „Sportlertraum".

Fazit: Sport mit den Augen des modernen Künstlers gesehen, ist nur noch in verschwindend geringem Maße an ästhetischen Maßstäben orientiert. Schönheitsideale werden eher kräftig ins Gegenteil verkehrt. Muskelmenschen erscheinen ironisiert, Sieger und Medaillenträger glossiert. Das Roboterhafte oder Gewaltsame des Hochleistungssports wird sachlich oder skurril angeprangert. Als Ganzes vermittelt die Schau ein lebendiges, oft amüsantes Bild vom Sport in unserer Gesellschaft, aggressiv, kritisch und ehrlich, auch wenn dieses Bild manchem Olympiabesucher seine Illusion nehmen dürfte. **Heinrich Claasen**

Albert Loesnau

Unter dem Apfelbaum

Der Omnibus fuhr aus dem Stadtzentrum hinaus Allmählich wurde der Himmel heller. Der graue Dunst aus den Fabrikschloten zerteilte sich.

Ein zaghafter Sonnenstrahl huschte über Oskar Bieleks Gesicht. Er lehnte sich auf seinem Fensterplatz zurück und lächelte erwartungsvoll vor sich hin. Endlich hatte er sich aufgerafft, dem gleichförmigen Trott zwischen Wohnung und Parkanlage zu entfliehen. Als er vor einem halben Jahr pensioniert wurde, war er restlos zufrieden gewesen. Von jetzt an brauchte er nicht mehr die schwere Ledertasche mit der Post durch die Straßen zu schleppen Jahraus, jahrein war er denselben Weg gegangen, auf dem er jeden Pflasterstein und jede Hausklingel kannte.

Nun hatte er Zeit, sich morgens auszuschlafen, in aller Ruhe zu frühstücken, die Tageszeitung zu studieren und die Stunden des Tages müßig dahingehen zu lassen. Er nahm Erna, seiner Frau, die kleinen Besorgungen ab und half ihr auch ein wenig im Haushalt. Sie ließ ihn anfangs gewähren. Aber so nach und nach gab sie ihm zu verstehen, daß sie mit ihrer Arbeit gut allein zurechtkam.

Oskar Bielek hatte das eingesehen. Um nicht untätig in der Wohnung herumzusitzen, begann er spazieren zu gehen. In der Parkanlage traf er mit Männern seines Alters zusammen, denen es genauso erging wie ihm. Man unterhielt sich. Doch bald schon begannen sich die Gespräche im Kreis zu drehen. Oskar Bielek floh vor der dumpfen Monotonie, die die Tage seiner Schicksalsgefährten aufsog. Er begann wieder seinen altgewohnten Weg zu gehen. Ohne Ledertasche und ohne Aufgabe und Ziel. Hin und wieder begegnete er einem alten Bekannten, plauderte ein bißchen mit ihm und wanderte weiter.

Wenn er nach Hause zurückkam, war er mürrisch und verschlossen. Seine Frau tat so, als bemerke sie seine gedrückte Stimmung nicht. Sie versuchte, ihn aufzuheitern. Oskar Bielek erkannte eigentlich erst in dieser Zeit so richtig, welch prächtiger Mensch seine Frau war. Sie verlor kein Wort darüber, daß ihr ohnehin schon schmales Haushaltsgeld nach der Pensionierung ihres Mannes noch knapper bemessen war. Sie behielt ihre täglichen Sorgen für sich. So war sie schon immer gewesen. Dabei hatte ihr das Leben nicht allzu viele frohe Stunden beschert. Den Urlaub hatten sie fast immer zu Hause verbracht. Es war einfach nie das Geld für eine Reise zu zweit übriggeblieben. Die Berufsausbildung des Sohnes ging vor. Dann mußte für die Aussteuer der Tochter gespart werden. Und als sie aus dem Gröbsten heraus waren, stieß eine langwierige Krankheit alle Ferienpläne um.

Einmal nur war es ihnen gelungen, für vierzehn Tage in den nahegelegenen Harz zu fahren. Oskar Bielek erinnerte sich noch genau an das hübsche Gasthaus, in dem sie damals wohnten. Es lag inmitten eines großen Gartens. Morgens wurden sie durch Vogelgesang geweckt, der durchs offene Fenster drang. Heiter und unbeschwert waren sie durch die Wälder gestreift. Erna war glücklich und ausgelassen wie ein junges Mädchen gewesen. Eines Tages hatte er sie im Haus gesucht. Er fand sie nach einiger Zeit im Garten. Sie saß auf einer Bank unter einem Apfelbaum und hatte den Kopf an den Stamm gelehnt. Die Sonne, die durch die Blätter schimmerte, übersäte ihr Keid mit flirrenden Punkten. Als er neben ihr Platz nahm, hatte sie leise gesagt:

„Unter solch einem Apfelbaum möchte ich einmal sitzen und die Hände in den Schoß legen dürfen, wenn ich alt geworden bin."

Oskar Bielek hatte diese Worte niemals aus dem Gedächtnis verloren. Wie gern hätte er seiner Frau den bescheidenen Wunsch erfüllt.



Schönes Ostpreußen: Küstenlandschaft bei Nimmersatt — Foto: Koch

Aber daran war nicht zu denken, wenn man in einer großen, grauen Stadt in einem Mietshaus wohnte, dessen Fenster vom Ruß und Staub der Fabriken blind wurden.

Als Oskar Bielek wieder einmal die Zeitung durchblätterte, stieß er unversehens auf eine Anzeige, die seinen Blick gefangennahm. Mit einem jähen Entschluß griff er zur Schere und schnitt das Inserat heraus.

Von diesem Augenblick an war er wie verwandelt. Vergnügt vor sich hinpfeifend, hatte er in der Wohnung herumhantiert, hatte heimlich in das Postsparbuch geblickt, das eine kleine finanzielle Reserve für den Notfall enthielt, und war beim Mittagessen so gesprächig gewesen, wie seit langem nicht mehr. Erna hatte nichts gesagt. Als er gleich nach dem Essen mit unternehmungslustigen Schritten davonging, kam er ihr völlig verändert vor, ohne daß sie die Ursache begreifen konnte. . .

Der Omnibus hielt an der Endstation. Oskar Bielek stieg aus und marschierte geradewegs eine Straße entlang, die zwischen einer Neubausiedlung einen Hügel hinaufführte. Die Kuppe der Anhöhe war mit Tannenwald bestanden. Davor dehnte sich das Gelände einer Laubenkolonie aus. Ein hölzernes Gatter öffnete sich zu einem kiesbestreuten Weg, der zwei Reihen gepflegter Schrebergärten voneinander trennte. Inmitten eines jeden grünen Feckchens stand ein leuchtend bunt angestrichenes Holzhäuschen. Ein paar Leute waren mit Schaufel und Hacke auf ihren Grundstücken tätig.

Oskar Bielek trat auf den nächsten zu, zeigte ihm das ausgeschnittene Inserat und wanderte nach kurzer Unterhaltung bis ans Ende des Weges weiter.

Als er das Gelände verließ, sah er heiter und zufrieden aus. Er sagte seiner Frau kein einziges Wort von seinem heimlichen Ausflug. Erst als sie am nächsten Morgen das Frühstücksgeschirr abräumte, sagte er ganz nebenbei: „Ich möchte gern mit dir eine Fahrt ins Blaue machen. Es ist zu schade, bei dem schönen Wetter zu Hause zu sitzen. Wir haben ja nichts zu versäumen."

Erna Bielek war überrascht. Noch nie hatte ihr Mann sie aufgefordert, am Vormittag einen Spaziergang mit ihm zu machen.

„Ja, aber ich muß doch das Mittagessen vorbereiten", wandte sie ein.

Er blieb beharrlich. Eine halbe Stunde später saßen sie im Omnibus. Als sie an der Endhaltestelle ausstiegen, sah sie sich erstaunt um.

„Hier sind wir noch nie gewesen", sagte sie. „Wie bist du nur auf den Gedanken gekommen, ins Grüne mit mir zu fahren?"

Er lächelte geheimnisvoll und nahm ihren Arm. „Du wirst es schon noch sehen", erwiderte er und stieg mit ihr den Hügel hinauf. Während sie durch das Tor der Laubenkolonie gingen, spürte Erna eine Ahnung in sich aufsteigen. Dann standen sie vor der letzten Parzelle.

Wild wuchernde Büsche umgaben ein hübsches, gelb angestrichenes Häuschen, über dem ein breitkroniger Baum seine Zweige ausstreckte. Oskar Bielek führte seine Frau zu der Bank, die unter dem Baum stand. „Du kannst ich hierhersetzen", sagte er. „Die Bank gehört uns."

Erna blieb stehen und blickte ihren Mann fassungslos an. „Aber das ist doch nicht möglich. . ."

„Weshalb denn nicht", lachte er. „Ich habe das Stückchen Land mit allem, was draufsteht, gestern gepachtet. Es ist ein bißchen verwildert, weil der Besitzer sich nicht mehr darum kümmern kann. Aber ich habe schon Pläne gemacht, wie ich alles wieder in Ordnung bringe. Hier werden Stachelbeersträucher gepflanzt — dort will ich ein Gemüsebeet anlegen — der Komposthaufen muß umgegraben werden und das Dach braucht eine neue Lage Teerpappe. Ich habe Arbeit in Hülle und Fülle. . ."

Erna Bielek war auf die Bank gesunken. „Es ist zu schön", sagte sie. „Ich kann es noch gar nicht glauben. — Weißt du noch, daß ich zum letztenmal unter einem Baum gesessen habe, als wir . . ."

Er setzte sich neben sie und legte seinen Arm um ihre Schulter. „Ja, ich habe es nicht vergessen", fuhr er fort. „Du sagtest, daß du einmal unter einem Apfelbaum sitzen wolltest, wenn du alt geworden bist."

Sie lächelte ihn an und lehnte den Kopf zurück. Ihr Blick war in die Zweige gerichtet, an denen die ersten Blüten aufsprangen.

„Ist es ein Apfelbaum?" fragte sie.

„Ja", nickte er, „es ist ein Apfelbaum."



Marjellchen am Brunnen in Jakunowken im Kreis Angerburg — Foto: Rimmek

Gertrud Pastenaci:

Anita verschönt ihre Wohnung

Bei dir ist anscheinend immer was los", sagte ich und sah mich kopfschüttelnd in dem ausgeräumten Zimmer um. Ich wollte meine Freundin Anita besuchen; mir war gerade so nach einem gemütlichen Stündchen zumute. Auf solch arbeitsames Durcheinander war ich nicht vorbereitet.

„Es riecht hier so fremdartig, so ägyptisch."

„Wieso ägyptisch? Hier sind weder Störche noch Nilschlamm, der meine Tomatenkultur auf dem Balkon düngen könnte."

„Aber nein. Ich dachte an Mumien. Aber so weit werden wir wohl erst nächstes Jahr sein, wenn wir museumsreif sind. Sag mal, ist das Firnis?"

Ich setzte mich neben mehrere Eimer auf einen Stapel ausgeräumter Bücher. Und Anita erklärte lachend, daß sie nicht an Eingehen denke: „Du siehst, ich habe in meinem Urlaub Energien gespeichert und fasse Entschlüsse im Interesse der Verschönerung."

Sie sah prüfend an den lädierten rauhen Wänden hinauf, verhüllte ihr strahlendes Haar mit einem grauen Tuch. Schürze und alte Tennisschuhe hatten mit Schönheit nichts zu tun, wenn sie auch noch so praktisch waren. Und sie plauderte:

„Ich will endlich aufhören, mich zu ärgern. Ich sehe immer nur, wie es bei anderen Leuten blitzblank aussieht. Wenn man ihre frischrenovierten Zimmer sieht, erklären sie mit verschämtem Lächeln, ‚Ja, weißt du, ich habe gar kein Geld, aber ich habe einen Brillantring verkauft und mir wenigstens die Wohnung machen lassen.' Es ist doch merkwürdig, wo die vielen Brillantringe herkommen. Leider habe ich beim Ausräumen nur Glasscherben gefunden.

Anitas Verkleidung war beendet. Sie rührte wüst in einem Eimer herum: „Achtung, ich fange an!"

Die Leiter schwankte, Anita schwankte, die Eimer schwankten — und ich schwankte entsetzt in eine Ecke. Es war wie ein Balanceakt im Zirkus. Anita schwang den Pinsel, und der erste Strich der Erneuerung prangte an der Decke. So ging es schwankend weiter. Die Weißheit spritzte. Die Unterhaltung von oben nach unten war rege und wurde nur unterbrochen, wenn Anita sich den Kalk von der Stirne wischte und ich wie ein Hase herumhüpfte, um meinen Anzug vor Tropfen zu schützen. Zu meinem Erstaunen mußte ich zugeben, daß es vorwärts ging.

„Wo hast du denn das gelernt?"

„Ja, siehst du, ich habe einen Malermeister interviewt. Zuerst dachte er, es wäre ein Brillantring-Auftrag zu vergeben und war sehr freundlich. Dann merkte er, daß er sich geirrt hatte, und wurde griesgrämig. Aber da waren meine Zigaretten eine große Hilfe. Und während er rauchte, habe ich ihm erzählt, wer den Pinsel erfunden hat — aus dem Schwanz des Marders, der Mähne des Esels, oder aus Katzenhaaren. Von Apollodoros, dem Maler der ersten Schatten, von chinesischen Tapeten und den alten Flocktapeten mit Leim-Arabesken, auf die man Wolle oder Seidenstaub siebte. Ihm wurde ganz schwindlig dabei. Jedenfalls sah er mich mitleidig an und dachte wohl, mit Verrückten muß man sanft umgehen.

So kamen wir langsam überein, daß wir in der heutigen Zeit für Schatten gar nichts übrig haben, daß sie beseitigt werden müßten, und siehe da, er pumpte mir auch noch seinen Pinsel, ein Glanzstück, von dem selbst die Alten sagten: ‚Oh, welch ein schönes Stück!' Und er fand sich auch bereit, die Farbe einzurühren. Wir lachten beide aus vollem Herzen.

Als alles fertig war, gaben wir eine Einweihungsparty. ‚So frisch und so geschmackvoll', lobten die Gäste."

Gerade, als ich meine fleißige Freundin loben wollte, verdrehte Anita die Augen und reckte den Hals zur Zimmerdecke wie ein Flamingo zur Sonne.

„Ja", sagte sie, „Ich habe ja leider gar kein Geld, da habe ich einen Brillantring verkauft, und da ging es eben."

Wir blinzelten uns zu ob dieser charmanten Lügen, und ich beugte mich schnell über meine Teetasse.



Erfrischendes Bad für müde Vierbeiner: Pferdeschwemme am Treuburger See — Foto: K. Grunwald

Markus Joachim Tidick

Der silberne Wimpel

10. Fortsetzung

Der Mann blickt ringsum. Noch immer alles grau. Wo segelt er eigentlich hin? Auf diesem Kurs muß er einmal nach Windenburg kommen, nach der Windenburger Ecke, der berühmten, berüchtigten. Na, ist ihm wurscht. Die Ecke ist ihm auch wurscht, dann dreht man eben wieder um. Etwas schärfer sind die Wellen geworden, sonst noch alles grau, wie zuvor. Er schmeißt das Streichholz über Bord, der Wind nimmt ihm den Tabaksrauch vom Munde weg.

Na, ist ja schon gut. Manchmal muß man einen kränken, den man gerne hat, verstehst du das? Ich bin gar nicht so dämlich, du oller Schlickrutscher. Ich weiß, daß dir die Fischfahrten nichts wert sind, weil sie für uns keine ernsthafte Arbeit bedeuten. Und ich weiß, daß ein ordentlicher Kurenkahn sein Leben nicht ausfüllt, wenn er mal mit Heu und einem Mädchen drauf übers Haff schaukelt, wobei dem Schiffer das Mädchen wichtiger ist als das Heu. Oder wenn er ne Mondscheinfahrt macht mit rotem Wein und mit Küssen oder auch eine Regatta. Kann alles sein, nicht wahr? Aber nur nebenbei und nicht als Daseinszweck. Bin gar nicht so dämlich, du.

Darum werde ich dir was sagen. Ich hab dich gern, und du mich auch, das weiß ich jetzt. Dafür habe ich ein Gefühl. Und wir passen gut zusammen, aber anders, als jetzt. So, wie man mit einem ordentlichen Kerl zusammenpaßt, der hin und wieder zum Besuch kommt, für den man sich gerne Zeit nimmt ein paar Stunden oder auch Tage, und der dann wieder in seinen anderen Lebenskreis verschwindet. Man hat ihn gerne, man schätzt ihn und weiß, daß es Quatsch wäre, sich etwa für immer, für Jahre und für allen Alltag zusammenzuspannen. Deswegen, mein Lieber, weil ich dich weiter zum Freunde haben will, werde ich von heute ab nur noch Besuch bei dir sein. Ich kann dein Leben nicht ausfüllen, denn du verträgst dreißig und gar sechzig Jahre schwere Arbeit. Davon könnte ich vielleicht ein Sechzigstel ganz ausnutzen, und das auch nur, wenn ich nahezu mein ganzes Leben in der Freizeit mit dir segeln würde. Das paßt dir nicht, das paßt auch mir nicht. Jetzt hab ich's raus, Alter. Und fast glaube ich, daß wir jetzt erst die richtigen Freunde werden. Aber hin und wieder komme ich und nehme die Pinne in die Hand. Halt' dich man ordentlich, ich werde mir auch Mühe geben, daß du meine Hand gleich wiedererkennst, wenn ich hier achtern stehe und das Ruder habe.

Jetzt aber nehm ich darauf einen Schluck. Nämlich — ganz leicht war mir das nicht, sollst du nur wissen. Es hat mich eine Weile gequält."

Der Mann läßt die Ruderpinne in der Kerbe liegen und gleitet nach vorne. Die Flasche packt er am Hals, und bevor er trinkt, schüttet er einen Schluck ins Haff und einen in den Kahn, dem er derb mit der Hand auf die Bordkante haut. „So, da hast auch was. Prost!"



Boot am Strand — Nach einer Zeichnung von Eduard Bischoff

Wie zur Antwort legt sich der Kahn weg unter dem Druck der Böen, die nun immer heftiger und in immer kürzeren Abständen einfallen.

„Klarer Fall! Die wollen uns was!" Er sieht in den Wind hinein aufs Wasser, weil man da die anlaufenden Böen erkennen kann. „Aber ihr könnt mich mal", brummt er. Und dann lacht er laut los. „Oder glaubst du, ich wage das nicht laut zu sagen, mein schwarzer Genosse? Paß auf, denen geb' ich's." Damit reckt er sich hoch, hält sich im Schwanken des Kahnes an der Reling fest und schreit in den Wind und die anrückenden Regimenter der Wellen hinein. „Ihr könnt mich am Arsch lecken! Jawohl! Und dem Kahn am Achtersteven, da fummelt ihr ja schon immer rum, ihr nassen Hunde."

Dann setzt er sich wieder hin, holt die Schot mit einem harten Ruck dicht, der Kahn legt sich über, braust gischtend davon, und die wilde Jagd hat begonnen.

Dieses Rennen ist kein Spaß mehr. Nach einer halben Stunde steht das fest.

Die Wogen klatschen gegen die Bordwand, der Kahn stampft und dröhnt und ächzt trotz der schweren Planken, immer öfter jagen die Spritzer bis ins Segel hinein und einen Eimer Wasser nach dem anderen schütten die nassen Hunde ins Schiff.

Der Kerl am Ruder hält den Kahn. „Schön is dat ja nu nich mehr", knurrt er. Doch er ist heute so stur, wie das Schiff, das er segelt. Auch hat er das Gefühl, daß dieser Kahn jetzt fester mit ihm zusammenhält, als das vor ihrer Aussprache möglich gewesen wäre.

Aber Reserven hat er kaum mehr in diesem Kampf, es sei denn, er betrachtet die Möglichkeit, sich notfalls auf dem gekenterten Fahrzeug, das aus so viel Holz besteht, lange genug schwimmend zu halten, als eine solche.

Und wenn vernünftige Männer über die ganze Sache lachen würden, weil ihnen der Anlaß zu allem nicht ernsthaft und wichtig genug erscheint, so hat sie jetzt alles Lächerliche verloren, weil es gar nicht mehr um das Warum und Wieso geht, und weil jeder schwere Kampf nicht nur um seiner Veranlassung, sondern auch um seiner selbst und um des Ausgangs willen ernst genommen werden muß.

Er schafft's nicht, er schafft's nicht, keuchen und zischen die Wellen. Wir holen ihn, pfeift der Wind. Der Mann im Schiff aber redet nicht mehr und schreit ihnen nichts mehr zu. Er reißt sich die Hände an der Schot wund, er umkrampft das Eichenholz der Ruderpinne, und sein Freund, der schwarze Kahn, gibt dröhnend die Antworten, wenn er mit seinen Planken eine Welle breitschlägt oder seinen hohen Bug in eine andere hineinrennt. Noch immer aber fängt der silberne Wimpel, dessen Tuch zerfetzt in den Lüften knattert, ein graues Licht vom sinkenden Tage auf, das ihn schimmern läßt, als rufe er Trotz und Sieg.

Unentrinnbar kommt der Augenblick, in dem der Mann am Ruder erkennen muß, daß er das Land nicht mehr erreicht, auf keinen Fall vor der Nacht. Und daß er es in der Nacht, wenn er versuchen würde weiterzusegeln, nicht heil erreichen würde, wenn er nicht einmal mehr die schweren Böen über das Wasser ankommen sehen und sich rechtzeitig auf ihre Abwehr einstellen kann, das vermag er sich an den Fingern abzuzählen. So verbohrt ist er also nicht, daß er seinen Kopf noch weiter durchsetzen will, er kann glücklich sein, wenn er es überhaupt auf irgendeine Weise schafft, sei es heute, morgen oder übermorgen, den Fuß an Land zu setzen.

„Jetzt kommt also das Schwierigste, mein Alter", so wendet er seine Gedanken dem Kahn zu. „Ohne Segel werden sie dich ja wohl nicht umschmeißen können. Ich will nun versuchen, das Zeug herunter zu kriegen, bevor es ganz dunkel ist. Paß auf und hilf."

Von seinem Platz am Steuer springt er nach vorne über die Mastbank und zum Vorsegel. Die Schot des Vorsegels hat er losgelassen, das Zeug knallt wild hin und her, er aber packt den Segelbaum, reißt ihn aus der Schlinge und holt schließlich das immer wieder aus seinen Händen gerissene Tuch herunter. Dabei rollt und stampft das Schiff, weißer Gischt schäumt am Bug empor, und als er das Tuch flüchtig festgemacht hat und den Blick zurückwendet, da packt ihn doch ein schneller Schrecken, denn der Kahn ist inzwischen langsam in den Wind gegangen und jeden Augenblick kann das Großsegel von der anderen Seite vom Sturm gepackt werden. Dann ist ein Kentern unvermeidlich. Schon springt der Mensch zurück, kommt durch einen Stoß des Bootes zu Fall, schlägt sich das Schienbein an der Mastbank blutig, ist am Ruder, reißt es herum. Keinen Zweck mehr. Er schmeißt die Schot los, Gott sei Dank, das klappt noch, dann ist das Boot von selbst über Stag gegangen.

Jetzt wieder nach vorne zum Mast. Los mit Piek- und Klaufall, vielleicht kriegen wir das Großsegel herunter. Das nasse Tauwerk läßt sich schwer von den Belegklampen lösen, inzwischen treibt der flache Kahn quer. Wild und knallend schlägt das Segel in den Böen. Wenn das Zeug jetzt einen der Blöcke auf den Kopf schlüge, der würde wohl nicht mehr aufstehen. Soll es nur herunterfahren am Mast, gleichgültig, ob es nun ins Boot geholt wird oder nicht. Und siehe, Rollen und Blöcke tun ihren Dienst, die schwere Gaffel sinkt herab, und wenn auch der Wind das Tuch noch hält, mit jedem Meter ist viel, viel Sicherheit gewonnen.

Jetzt das Letzte. Er stemmt den schweren Anker hoch, gibt so viel Kette wie möglich und schmeißt ihn über Bord. Es muß sich zeigen, ob er hält, ob er sich im Sande so festbeißen kann, daß er dem Reißen der Wellen Widerpart bietet. Da kann man nichts dazu tun.

Er öffnet die Tür zum Raum und wirft sich auf die Koje.

Wild bewegt sich das kleine Gehäuse auf und nieder, hin und her. Rundherum ist das festgefügte, starke Holz des schwarzen Kameraden, er lehnt die Hand gegen die Bordwand und fühlt in ihrem leichten Erzittern die Kraft der anrennenden Wellen.

Fortsetzung folgt

Deutsche und Polen – „gleich liebe Landeskinder"

Zum polnischen Vorwurf „hohenzollernscher Machtpolitik" – Von Georg Hermanowski

Als sich Vertreter der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen zur ersten deutsch-polnischen Schulbuchkonferenz in Warschau trafen (22.—26. Februar 1972), wurde die Stellungnahme zu Preußen in der „Empfehlung 7" noch behutsam offengelassen. Die Verantwortung Preußens unter Friedrich II. am Zustandekommen der Ersten Teilung Polens — so hieß es — solle „überprüft" werden.

In der zweiten Schulbuchkonferenz in Braunschweig (11.—16. April 1972) einigte man sich dann in der „Empfehlung 6" auf zwei sogenannte Realitäten:

— Friedrich II. förderte das Zustandekommen der Ersten Teilung Polens.

— Die weiteren Teilungen Polens waren die Konsequenz zielbewußter hohenzollernscher Machtpolitik.

Die polnische Kommission mag sich bei diesen Feststellungen auf den — es sei dahingestellt, ob ahnungslos oder böswillig begründeten — Beschluß des Alliierten Kontrollrats vom 25. Februar 1947 gestützt haben, mit dem Preußen endgültig aufgelöst und verboten wurde, weil der Staat Preußen „seit jeher der Träger des Militarismus und der Reaktion in Deutschland" war. Inzwischen dürften die westlichen Alliierten ihr Preußenbild — auf Grund der Ergebnisse ihrer eigenen Forschung — wesentlich geändert haben. Zu erforschen bleibt das Verhältnis zwischen Preußen und Polen in den letzten Jahren einer autonom-preußischen Geschichte, 1822 bis 1863. Genau 150 Jahre ist es her, seit der preußische Kultusminister, Karl Sigmund Franz Freiherr von Stein zum Altenstein, sein „Reskript an die Regierung von Posen" erließ. (23. Dezember 1822). Der aus der „fränkischen Schule Hardenbergs" kommende Schüler Fichtes und Humboldts — dem die Universität Bonn ihre Gründung und Berlin ihre Blüte unter Hegel, Ranke und Liebig verdanken, legte diesem Reskript Johann Gottfried Herders „Ideen über Volkssprache und Kulturnation" zugrunde. Er gab darin die Zusage einer vollkommenen Sprach- und Kulturautonomie und bezeichnete die Pflege wie Förderung der polnischen Sprache und Kultur als „im Interesse des preußischen Staates liegend". Dieses Reskript erlangte grundsätzliche Bedeutung:

„Religion und Muttersprache sind die höchsten Heiligtümer einer Nation, in denen ihre ganze Gesinnungsart und Begriffsweise begründet sind. Eine Obrigkeit, die dies anerkennt, achtet und schützt, darf sicher sein, die Herzen der Untertanen zu gewinnen, welche sich aber gleichgültig dagegen zeigt oder gar Angriffe darauf erlaubt, die erbittert und entwürdigt die Nation und erschafft sich ungetreue und schlechte Untertanen."

*

Den Vorwurf Polens widerlegt vor allem dann die Nationalitätenpolitik Friedrich Wilhelms IV., der sich immer wieder für die gleichberechtigte Eingliederung verschiedener Nationen in ein gemeinsames Staatsgefüge eingesetzt hat. Auf dem Posener Landtag erklärte der König am 6. Juli 1841,

die deutsch und polnisch redenden Untertanen seien ihm gleich liebe „preußische Landeskinder unter einer Krone"; unter ihm werde es keine Benachteiligung einzelner Nationalitäten geben.

1842 wurde durch ein preußisches Schulregulativ die polnische Unterrichtssprache in den Volksschulen der überwiegend polnischsprechenden Gebietsteile (etwa 10 Prozent Preußens) sichergestellt. Der König hielt während der ganzen Regierungszeit an seiner „Versöhnungspolitik" fest.

Als am 13. Februar 1850 ein Abgeordneter aus Posen den Antrag stellte, die Regierung solle für die Ausbreitung der deutschen Nationalität sorgen, erklärte der damalige Ministerpräsident Manteuffel in der Zweiten Kammer (wie ausdrücklich berichtet wird: „Unter Beifall des ganzen Hauses"!):

„Das ist eine Aufgabe, die die Regierung nicht übernehmen kann. Wenn die deutsche Nationalität des Schutzes der Verwaltungsbehörden bedarf, um sich geltend zu machen, dann hat sie auf keine Zukunft zu rechnen."

An dieser Haltung hatte sich bis 1856 nichts geändert, als Hermann Wagner, der Sprecher der Konservativen, im Parlament erklärte:

„Das Nationalitätsprinzip dient nur dazu, die europäischen Nationen wieder in Rassen aufzulösen und damit auf den Standpunkt der Barbaren zurückzuführen."

Preußens Versöhnungspolitik erhielt erst 1863 einen ersten Rückschlag, als Bismarck den General Gustav von Alvensleben nach Moskau sandte, um mit dem russischen Reichskanzler, Fürst Gortschakow, die gegen Polen gerichtete „Konvention Alvensleben" — gegenseitige Hilfeleistung bei der Verfolgung polnischer Aufständischer — abzuschließen. Bismarck hielt die von den aufständischen Polen damals angestrebte Wiederherstellung eines polnischen Nationalstaates mit den „preußischen Interessen" — wie er sie verstand — für unvereinbar. Doch schuf er sich damit neue Feinde: die Liberalen rebellierten gegen diesen Schritt.

Daß die Polen damals „Dankbarkeit gegen das alte Preußen" (Schöps) bezeugten, zeigte sich in der 9. Sitzung des Parlaments der Reichsgründung von 1871, in der der Sprecher der polnischen Fraktion erklärte,

„die Polen wollten lieber preußisch bleiben, als dem deutschen Reich einverleibt werden"

Der vielgerügte „Germanisierungsdrang" gegen Polen war kein preußischer Impuls. Gegen den Willen und die Stimmen führender preußischer Politiker wurde die Kulturautonomie der polnischen Minderheit im neugeschaffenen Deutschen Reich ab 1872 schrittweise abgebaut. Es begann 1872 mit dem Schulaufsichtsgesetz, 1873 wurde Deutsch als allgemeine Unterrichtssprache und 1876 als einzige Amtssprache eingeführt.

Ernst Ludwig von Gerlach forderte am 7. Februar 1873 im preußischen Landtag:

„Unter einer deutschen Kaiserkrone müssen auch nichtdeutsche Nationalitäten gleichberechtigt stehen können."

Und er zog daraus die Schlußfolgerung, die Krone müsse daher das „polnische Volkstum mit Liebe pflegen". Seine Forderung ging im Kulturkampf unter.

Bismarck vollzog den „klaren Bruch mit der undoktrinären und großzügigen Nationalitätenpolitik des alten Königreichs Preußen" (Schöps) und lenkte das Reich in jene deutschnationalen Bahnen, die aufrechte Preußen vergebens zu verbauen versucht hatten.

Die Historie lehrt: der polnische Vorwurf einer „hohenzollernschen Machtpolitik" gegenüber Polen erweist sich als unhaltbar.

Im Gegenteil: Aus dem Verhalten Preußens zwischen 1822 und 1863 könnte Polen heute manches lernen. Hier wurde Versöhnungspolitik und großzügiges Verhalten auf echt preußische Weise vorexerziert. Hier sollten unsere Schulbücher künftig ansetzen, wollen sie der historischen Wahrheit dienen und nicht in liebedienerischem Opportunismus Realitäten zurechtbiegen — was uns übrigens, erfahrungsgemäß — nur sehr wenig einbringt.



Denkmal König Friedrich Wilhelms III. in Königsberg. Unter seiner Regierung wurde den Polen in Preußen Sprach- und Kulturautonomie zugesagt Foto Archiv

Es stand in der Zeitung ...

Vor 120 Jahren

Danzig, 2. September 1852

Durch polnische Flößer wurde die Cholera in Dirschau und Marienburg eingeschleppt. Bis jetzt wurden über 1000 Erkrankungen und 120 Todesfälle gemeldet.

Berlin, 2. September 1852

Der russische Großfürst-Thronfolger ist, von Stettin kommend, in Berlin angekommen und wird hier vierzehn Tage die königliche Familie besuchen.

Berlin, 2. September 1852

In den preußischen Ostprovinzen gibt es zahlreiche Bezieher demokratischer Zeitungen. Auch Schriften und Bücher entsprechenden politischen Inhalts finden reißenden Absatz.

Vor 80 Jahren

Swinemünde, 2. September 1892

Der Kaiser besichtigte eine Torpedoboots-Flottille im Hafen von Swinemünde und fuhr dann mit der Yacht „Hohenzollern" auf die See, um die Flottenmanöver zu beobachten, die bis zum 4. September in der Ostsee stattfinden.

Der Lindwurm existierte nicht

Wie Wormditt zu seinem Namen kam

Über den Ursprung und den Namen der von Bischof Eberhard von Neiße (1301 bis 1326) gegründeten ostpreußischen Stadt Wormditt im Ermland, die im Jahre 1312 die Handfeste erhielt, ist zu allen Zeiten viel gerätselt worden. Im Volksmund hatte sich die Sage von einem „Lindwurm" gebildet, der in der Gegend von Wormditt gehaust habe und nach dem der Ort benannt worden sei; aber das stimmt mit den Ermittlungen der Gelehrten nicht überein, die den Namen Wormditt mit dem der Warmier in Zusammenhang brachten, von denen nicht nur das Fürstbistum den Namen Warmia oder Ermland erhielt, sondern auch die Stadt die Bezeichnung Wormditt. Sicher ist — so weiß der ermländische Geschichtsforscher Dr. Adolf Poschmann zu berichten —, daß die ersten deutschen Siedler am steilen Ufer der Drewenz eine Pruzzensiedlung vorfanden. Ob es allein ein preußisches Dorf war oder ob hier außerdem ein eingeborenes Adelsgeschlecht eine feste Burg errichtet hatte, hat niemand mehr ergründen können. Jedenfalls hieß der Ort schon in preußischer Zeit Wurmedyten oder Wormedythin und gehört in die lange Reihe der Namen auf -itt oder -itten, wie die in der Nähe gelegenen Ortschaften Bornitt und Wovnitt, Elditten und Schwenkitten, die alle preußisch-baltisch — nicht slawischen — Ursprungs waren.

Die deutschen Siedler kümmerten sich aber nicht um das, was früher gewesen war, sie setzten den alten, sagenhaften Lindwurm in ihr Siegel. Das älteste Stadtsiegel aus dem Jahre 1388 zeigte denn einen Drachen. So blieb es bis in unsere Tage. **G. S.**

Ganz Ostpreußen zum Fest versammelt ...

Die Deutsche Ostmesse Königsberg – mit den Augen eines Balten gesehen

Verfasser dieses Beitrages ist der 1968 in Kairo verstorbene Deutsch-Balte Helmut von Schulmann, in seiner Heimat Wirtschaftsredakteur der Revaler Zeitung, zuletzt Leiter der Wirtschaftsabteilung der Botschaft der Bundesrepublik in Kairo und Vorstandsmitglied der Deutsch-Arabischen Handelskammer. Unter dem Decknamen Zwiesel schrieb er humoristische Reiseberichte und Feuilletons, die 1933 als „Zwieselbuch" in Reval erschienen. Ihm entstammt auch dieser Bericht über die Deutsche Ostmesse Königsberg im September 1933:

Königsberg, September 1931

Man reist, um sich zu bilden. Um also zunächst meine Kenntnisse in der Wissenschaft des Handels mit Hilfe der praktischen Anschauung zu erweitern und zu vertiefen, fing ich mit der Königsberger Ostmesse an.

Vor allem setzte ich mich hin und schrieb nach Hause einen langen Brief, der über meine glückliche Ankunft in der großen Handelsstadt berichtete und versenkte ihn in einen der vielen, großen grünen Postkasten, die an jeder Straßenecke zu finden sind. Erst später erfuhr ich, daß diese Kästen für Abfälle dienen und mit einer entsprechenden Aufschrift versehen sind. Der Brief ist richtig angekommen — das nenne ich Ordnung. Apropos — Aufschriften. Deutschland ist das Land der Aufschriften. Auf allen Bahnhöfen schreien einen in großen Buchstaben „Aufgang", „Ausgang", „Eingang", „Rechts gehen!", „Kein Durchgang" und vor allem „Aborte" an. Zuweilen steht dort einfach „Hier". Man kann sich nicht verirren, man verirrt sich aber doch, wenn man, von Natur faul und träge, alle die Inschriften nicht studiert.

Was für ein Betrieb auf den Straßen der Stadt! Ein riesiges Ungeheuer mit einem gewaltigen Maul voller blendend weißer Zähne wälzt sich längs dem Steindamm. Von beiden Seiten wird es von einer Schar phantastisch herausgeputzter Jungens flankiert, die im Chor immerfort brüllen: „I-vi-ist-die-be-ste-Zahn pas-ta."

Ganz Königsberg strömt zur Messe, vorüber an zungenfertigen Straßenhändlern, die mit unverwüstlichem Humor neuartige Zitronenquetschen, musikalische Hosenträger, gelötete Schlipse und nie versagende Horoskope feilbieten.

Ich lasse mich vom Strom in die am stärksten besuchte Abteilung der Messe, die „Sowo" spülen. Wieso Sowo? — werdet ihr fragen. Ganz einfach: es ist die Kleinwohnungsausstellung „So wohne ich alle Tage". Eine 1½-Zimmer-Wohnung. Fläche 40 Quadratmeter. Eine Wohnküche: Pliete, Regalen, Klapptisch, Stühle, Regalen, Klappbett, Regalen, — jeder Zoll ist ausgenutzt. Schlafzimmer: Regalen, Klappbett, Couchette, Kinderbett (tagsüber Schreibtisch), Regalen, Stiefelknecht (nachts Nachttisch, tagsüber Plättbrett oder sonst was ähnliches). Insgesamt berechnet für drei Erwachsene und ein Kind, — eine sonderbare Zusammenstellung, — sollte am Ende die in Deutschland so berechtigte Schwiegermutter inbegriffen sein?

Wie durch eine Cremetube werde ich durch den Flur in eine andere Wohnung gepreßt, die mit zweistöckigen Betten angefüllt ist. Im Freien angelangt, denke ich mir: „Unsagbar praktisch, aber nicht Sowo, sondern Soste, — so sterbe ich alle Tage. . ."

Nachdem ich in einer Weinkosthalle mein Gemüt ein wenig „aufgelockert" hatte — in Deutschland wird heute nur noch vom „Auflockern" geredet, „die Auflockerung des Zahlungsverkehrs", „aufgelockerte Politik", „die Kaufkraft wird aufgelockert", nur in den Varietés ist eine Auflockerung nicht vonnöten, — besah ich mir die landwirtschaftliche Ausstellung. „Was sind das für Torros?" — fragte ich ein paar Herren, die einige riesige Rohre besahen. Nach der üblichen Gegenfrage „wie, bitte?" erklärten sie mir die Vorrichtung, mit der das Korn irgendwohin geblasen wird. Ich begriff nichts und fing an von Estland zu erzählen. Sie fragten mich sofort nach den warmen Springbrunnen aus, und erst nachdem es mir mit Mühe gelungen war, ihnen zu erklären, daß Estland nicht Island ist, fragten sie gleich nach den „Sowjets". Da ich ihnen nichts Gutes von „drüben" zu berichten wußte, ließen sie mich bald stehen, — der deutsche Kaufmann im Durchschnitt scheint von Kopf bis Fuß auf das Bolschewistenparadies eingestellt zu sein.

Staunend betrachtet er die Ausstellung im Sowjetpavillon, der mit roter Farbe überreichlich geschmückt ist. Abgesehen von einigen angemotteten Fellen und einer Kollektion von Fischkonserven finden sich hier zahllose Tabellen, aus denen sich ohne weiteres der Schluß ziehen läßt, daß die bolschewistische Wirtschaft in höchster Blüte steht.

Wirklich fabelhaft, was es auf der Messe an Maschinen und allerhand Geräten gab! Von Traktoren herab bis zu sinnreich konstruierten Schälmessern für Kartoffeln war alles vorhanden, — wirklich, wer alle diese Maschinen hätte, könnte ruhig zu Hause sitzen, einen Kriminalroman lesen und ab und zu auf einen Knopf drücken. Selbst die Korden könnten abgeschafft werden, denn durch ein paar Fußtritte auf einen Hebel kann eine Kuh gemolken werden, daß das Euter wie ein leerer Geldbeutel wird.

Die Messe ist ein großes Fest, zu dem sich alljährlich ganz Ostpreußen versammelt. Daher gibt es auch überall mächtigen Betrieb. In den Messehallen gibt es auf Schritt und Tritt Hinterhalte, aus denen Lautsprecher einen überfallen und einem den Hut vom Kopfe reißen. Musik, Musik und nochmals Musik.

Nachdem ich ungefähr eine Stunde in der Spiegelgalerie verbracht hatte, wo man sich in den krummen Spiegeln lang, ungeheuer dick, schief und wer weiß wie noch alles bewundern kann, landete ich schließlich im Pressezimmer, jener behaglichen Insel aller Zeitungsleute, wo immer einer der Herren von der Messe sitzt und buchstäblich alles wissen muß und auch weiß, was man ihn fragt. Über hundert Vertreter der Presse haben sich in das Buch eingetragen, alle schreiben sie, alle berichten sie über die Ostmesse. Deutsch, Russisch, Chinesisch, Polnisch, Litauisch, Lettisch und Estnisch, — alle diese Sprachen schwirren durcheinander und aus allen Stimmen tönt die Zufriedenheit über das, was zu sehen war und wie gut alles organisiert ist. Er hat schon recht, der Herr, welcher auf dem Presseabend den besonders und kunstvollen Schüttelreim zum besten gab:

Kein Wunder, daß die Presse meist
Die Königsberger Messe preist!

Im Spiegel der Lesermeinung:

Ostverträge nicht vom Tisch

Dominierendes Thema der Briefe, die bei der Redaktion des „Ostpreußenblattes" eingehen, bleiben die Ostverträge und die Vorgänge am 17. Mai im Bundestag. Die Meinungen differieren zwischen scharfer Ablehnung und vorsichtigem Verständnis. Nachstehend ein Querschnitt aus der Vielzahl der Urteile:

Wir sind überfordert

Was mag wohl in einem Dr. Hupka vorgehen, der wegen der Ostverträge von der SPD zur CDU überwechselte und nun erleben mußte, daß die CDU bei der Abstimmung sich fast geschlossen der Stimme enthielt?

Wie soll der „kleine Mann", insbesondere aber der Vertriebene, dieses taktische Manöver verstehen? Was soll er bei der demnächst anstehenden Bundestagswahl wählen? Können wir Ostpreußen überhaupt noch eine Partei empfehlen, die sich voll für unsere Belange einsetzt? Wir sind überfordert! Wenn das Verhalten der CDU zu der Abstimmungsfrage vorher deutlich zum Ausdruck gekommen wäre, sähen nach meiner Meinung die Ergebnisse der letzten beiden Landtagswahlen anders aus, zumindest in Baden-Württemberg. — Mir scheint, daß möglichst schnell seitens der CDU-Führung klärende und verbindliche Aussagen kommen müssen, die wir alle verstehen.

Kurt Kuessner, Kiel

Für dumm gehalten . . . ?

Das Vertrauen, das wir Heimatvertriebenen dem Herrn Barzel und seiner CDU entgegengebracht haben, ist erschüttert. Aus dem „Nein" wurde „So nicht" und dann wurde ein „Nichts" Herrn Barzel (selbst Ostpreuße) und seiner CDU wird es schwerfallen, das seinerzeit in ihn gesetzte Vertrauen wiederzugewinnen. Vorbehalte zum Friedensvertrag: was sollen solche Pressezitate bedeuten? Werden wir Heimatvertriebenen für so dumm gehalten, daß wir die bereits vollzogenen Tatsachen immer noch nicht erkennen sollen? Die nächste Bundestagswahl wird es zeigen, wie viele Heimatvertriebene der Wahlurne fernbleiben und sagen werden, für uns hat das alles doch keinen Zweck und Sinn mehr Wir sind verraten und verkauft und von Gott und seinen Geistern verlassen.

Wilhelm Gross, Rheydt

„Schlechter Beigeschmack . . ."

Es war eigentlich wie in jedem Jahr beim Treffen der Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau in der Patenstadt Eckernförde. — Wie immer tagte der Vorstand, in diesem Jahr von der Sorge um die Wahl des neuen Vorsitzenden getragen. Er durfte weder rechts- noch linksradikal sein. Auf keinen Fall durften die Heimattreffen zum Tummelfeld parteipolitischer Äußerungen werden. Das war wenigstens die Meinung des Vorstandes.

Die Gemeinschaftsvertreter wählten als neuen Vorsitzenden Hans Tolkien aus Essen, der dieses Amt bis zur Neuwahl 1974 versehen wird. Wie immer war der Begrüßungsabend, erstmalig in der neuen Stadthalle in Eckernförde, ein Abend der herzlichen Begegnung.

Auch am Sonntag lief es zunächst wie in den früheren Jahren. Etwa 300 ehemalige Pillauer besuchten den evangelischen Gottesdienst und hörten eine Predigt, in der von der Gefahr der Manipulierbarkeit der Meinungen die Rede war.

Doch dann am Denkmal war es leider nicht wie immer. Als Festredner hatte man Staatssekretär a. D. von der Groeben gewinnen können; er war als ehemaliger Landrat des Kreises Fischhausen angekündigt. Wie schon manchem Festredner diente auch ihm das Denkmal des Großen Kurfürsten als Einstieg, wobei besonders die tolerante Haltung jenes Regierenden in Glaubensfragen hervorgehoben wurde. Doch dann kam der Teil mit dem schlechten Beigeschmack. Herr von der Groeben, politisch an die CDU gebunden, mißbrauchte seine übernommene Aufgabe, um in heftiger Form den Abschluß der Ostverträge anzugreifen und damit eindeutig eine parteipolitische Stellung zu beziehen. Wenn man in dieser Weise versucht, Menschen zu manipulieren, wird sehr bald aus einem Heimattreffen ein Tummelplatz parteipolitischer Gegensätze. Diesen schlechten Beigeschmack müssen wir aber verhindern. Herr von der Groeben war nicht als Funktionär der CDU eingeladen, sondern als ehemaliger ostpreußischer Landrat. Doch das hatte er leider vergessen — oder war es Absicht?

Pastor Helmut Badt, Hannover

Gegen „kluge Rechner"

„Ich flehe Sie an: Reden Sie bitte nicht den klugen Rechnern" das Wort, wir sollen CDU wählen! (mit Augen zu und als kleineres Übel). Diese Partei hatte es in der Hand, die Ostverträge zu verhindern, sie verriet uns schmählich! Wir wählen sie nicht. Wir wollen (zumindest) national protestieren und nicht siegreich verraten helfen.

Frau E. Marquardt, Oldenburg i. H.

Massive Einmischung zu erwarten?

Ihre wiederholten Stellungnahmen gegen den Entscheid des Herrn Barzel — d. h. Stimmenthaltung bei den Ostverträgen zu üben — kann ich nicht teilen. Ich glaube, das war richtig, um den Russen unseren Standpunkt klar zu machen. Eine Zustimmung zu den Verträgen wäre ganz falsch gewesen. Eine Ablehnung derselben hätte den Russen zu einem massiven Einsatz gegen die Bundesrepublik veranlaßt. Leider läßt die heutige Regierung durch fortlaufende Berieselung durch Rundfunk und Fernsehen die Bevölkerung derart durch ihre Propaganda beeinflussen, daß andere Meinungen schwer ankommen. Daher bedaure ich Ihre Stellungnahme gegen den Entscheid des Herrn Barzel, da sie die schwankende Bevölkerung zur Stellungnahme für die SPD führt. Ich weiß und gebe zu, daß Sie in Ihrer Zeitung keine einseitige Parteipropaganda bringen dürfen, aber ein offenes Wort ist wohl erlaubt.

Albert Schmidt, Herzberg

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Ostgebiete im Sprachschatz

Im Laufe der Jahre, insbesondere nach der Unterzeichnung des Warschauer Vertrages, hat es sich vielerorts ergeben, daß man in den Tageszeitungen und im Gespräch über den deutschen Osten von polnischen Gebieten redet. Diese oft leichtsinnige Art könnte dazu führen, die Begriffe: Schlesien, Ostpreußen, Westpreußen, Pommern usw. zu verwischen bzw. sie aus unserem Sprachschatz verschwinden zu lassen.

Dieses Verhalten ist mehr als ärgerlich, und jeder von uns muß überall dort, wo er auf solche sprachlichen Ungenauigkeiten und Schlampereien stößt, eingreifen und für Korrektur sorgen.

Richard Malzahn, Westerstede

Ostpreußenblatt in englisch

Anläßlich des Todes meines Vaters hielt ich mich in Deutschland auf. Ich muß Ihnen schreiben, wie sehr ich mich über das „Ostpreußenblatt" freue, und wünsche nur, daß es auch eine Auflage in Englisch gäbe, so daß unsere deutschstämmige Jugend auch mal die Wahrheit zu lesen bekommt.

Jutta M. La Puita, Miami (USA)

Brücke zur Heimat

Das Ostpreußenblatt ist unsere Brücke zur Heimat und wird von der ersten Seite bis zum Schluß gelesen. Das Blatt ist vielseitig und gut angelegt, es könnte nach unserer Meinung nicht besser sein.

Familie Stief, Yarrow (Canada)

Notstand alternder Schriftsteller

Es mag sein, daß viele Zeitgenossen „abweisendes Staunen" zeigen, wenn sie von einem noch lebenden älteren Schriftsteller hören.

Diese Schriftsteller hindert weniger ihr Alter, als vielmehr ihre künstlerische und sittliche Grundhaltung, an der hektischen Betriebsamkeit unserer Zeit — auch in der Literatur — teilzunehmen. Ob und wieviel diese Betriebsamkeit noch mit Kultur zu tun hat, sei dahingestellt. Die alten Schriftsteller sollen sich gar nicht mit neuen Werken auf die „politische Wirklichkeit und literarische Gegenwart" umzustellen versuchen. Das wäre unter ihrer Würde und ihrer Lesergemeinde unerwünscht.

Viele ältere Leser möchten ihre im Krieg vernichteten Bücher wieder ersetzen und noch einmal lesen, denn sie sind es wert, mehrmals gelesen zu werden (was man von den „modernen" einseitig politischen und „zeit- und gesellschaftskritischen" Werken neuerer Schriftsteller wohl selten sagen kann). Auch viele junge Menschen möchten die alten Schriftsteller kennenlernen, und zwar so, wie sie waren und nicht „modernisiert", womöglich gar als Wahlredner.

Es bedarf daher gar nicht neuer Werke der alten Schriftsteller. Die Neuauflage ihrer alten Werke würde ihre Not lindern und die Nachfrage befriedigen. Viele der großen Verlage aber wollen den Leser dazu zwingen, ihre „modernen" Produktionen zu kaufen und sich mit den nutzlosen Experimenten und zum großen Teil verstiegenen Ideen der „modernen" Schriftsteller zu befassen und sie schließlich ernst zu nehmen. Sie erklären die Werke der alternden Schriftsteller für „nicht mehr zeitgemäß" und behaupten, sie würden beim Leser „nicht mehr ankommen". Die Buchhandlungen geben die Nachfrage nicht an die Verlage weiter, sondern behaupten, die gefragten Bücher gäbe es nicht mehr und sie kämen auch nicht wieder heraus.

Nicht die Leser sind also schuld an der Notlage der bei ihnen durchaus nicht vergessenen alten Schriftsteller, sondern viele der großen Verlage und Buchhandlungen.

Friedrich Augustin, Syke

Junge und alte Ostpreußen zu Problemen der Zeit

Auf ein Wort

Der enge Kontakt zwischen einer Zeitung und ihren Lesern läßt sich an Zahl und Qualität der Briefe ablesen, die die Redaktion erhält. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Zahl der ungeschriebenen Briefe riesengroß ist, denn viele Leser nehmen sich vor, sich in dieser oder jener Frage an ihre Zeitung zu wenden, aber sie lassen den Vorsatz fallen, wenn es darum geht, ihre Ansicht schwarz auf weiß darzulegen. Der Rest aber, der wirklich schreibt, ist von der Zahl her immer noch sehr beachtlich.

Soweit es irgendwie möglich ist, werden wir die Briefe auf dieser Seite veröffentlichen. Wenn sie aber gut lesbar, das heißt interessant, sein soll, dann muß die Redaktion so vorgehen, wie der Hersteller guter Kaffeesorten. Ein wirklich guter Kaffee ist immer die richtige Mischung mehrerer Sorten. So ist das auch auf einer Seite, die dem Leser das Wort erteilt. Erscheinen zehn Leserbriefe hintereinander, in denen inhaltlich, nur mit geringen Abweichungen, die gleiche Ansicht vorgetragen wird, so ist das ermüdend, wenn es auch jeden Einsender befriedigen mag, daß mindestens neun andere seiner Meinung sind. Ein gutes Beispiel sind die Ostverträge. Das „Ostpreußenblatt" hat sich mit Ihnen seit Beginn des Jahres 1970 bis auf den heutigen Tag unter jedem Blickwinkel eingehend mit ihnen beschäftigt. Es hat sich sogar manchen offenen oder versteckten Vorwurf dabei eingehandelt, weil man es der Propaganda für eine bestimmte Partei bezichtigte, die damals scheinbar die gleiche Meinung vertrat. Es gehört zu den charakterlichen und intellektuellen Mängeln unseres Volkes, daß hinter jeder offenen Meinungsäußerung in nationalen Grundfragen eine parteipolitische Einseitigkeit vermutet wird. Zu den Ostverträgen äußern sich Leser in großer Zahl, interessant sind ihre Meinungsäußerungen jedoch dann, wenn sie neue Argumente bringen. Natürlich werden wir dabei nicht unterlassen, die vervielfachte Empörung und Erregung zumindest in einigen Briefen zu Worte kommen zu lassen.

Dieses ist ein Forum freier Meinungen. Das bedeutet also, daß die hier veröffentlichten Ansichten nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen müssen. Dann brauchten wir ein solches Forum überhaupt nicht. Notwendig ist allerdings, daß sich jeder Einsender mit seinem Namen und Wohnort zu seiner Meinung bekennt. Es liegt eine Unfairneß darin, gleich dazu zu schreiben, daß der Name nicht genannt werden dürfe. Damit wird dem verantwortlichen Redakteur zugemutet, die Verantwortung für eine fremde Meinung zu übernehmen. Wenn uns die Freiheit noch etwas bedeutet, so fängt das offene Bekenntnis dazu hier an.

Begreiflicherweise legen wir Wert auf eine Vielzahl der Veröffentlichungen und können jedem Einsender nur raten, sich möglichst kurz zu fassen. Er erhöht damit die Chance für eine Veröffentlichung. Auch das ist ein Stück Demokratie. Wer zu lang und zu breit schreibt, nimmt anderen den Platz fort. Außerdem ist eine solche Konzentration eine gute Übung für die Ausdrucksfähigkeit. Es gibt ein gutes Wort: „Wer sich nicht in zehn Zeilen verständlich ausdrücken kann, schafft das auch in hundert Zeilen nicht."

Die Redaktion

Erinnerungen auf Sparflamme

Brandt: „Eine Clique, die sich Regierung nennt"

Am 13. August d. J. jährte sich zum 11. Male der Bau der Berliner Mauer. Die Bundesregierung versäumte zwar nicht, zum zweiten Jahrestag der Unterzeichnung des Moskauer Vertrages am 12. August eine selbstbeweihräuchernde Erklärung abzugeben. Wer jedoch auch zum Mauerbau eine offizielle Stellungnahme von ihr erwartet hatte, der sah sich enttäuscht. Bundesregierung und Bundeskanzler hüllten sich in Schweigen. Will man die Erinnerung an den 13. August ebenso wie an den 17. Juni auf Sparflamme setzen, nur um nicht den Zorn jener Diktatoren zu erregen, mit denen man sich zu arrangieren wünscht?

Am 13. August 1961 sagte Willy Brandt vor dem Berliner Abgeordnetenhaus noch folgendes: „Eine Clique, die sich Regierung nennt, muß versuchen, die eigene Bevölkerung einzusperren. Die Betonpfeiler, der Stacheldraht, die Todesstreifen, die Wachtürme und die Maschinenpistolen, das sind die Zeichen eines Konzentrationslagers." Und heute . . ? Heute sagt Brandt zu diesen „Zeichen eines Konzentrationslagers" sanft: „Sie symbolisieren die beklagenswerte Besonderheit unserer Lage." So am 19. März 1970 in Erfurt über „Grenzverhaue und Mauern".

Erlaubt die Rücksichtnahme auf Ost-Berlin und Moskau es nicht mehr, schreiendes Unrecht auch heute noch deutlich beim Namen zu nennen?! Zumal gegenwärtig (trotz angeblicher „Entspannung") eine weitere Eskalation der Brutalität festzustellen ist: Die „DDR" nimmt die „Abgrenzung" wörtlich und baut ihre Grenzverbarrikadierungen erheblich aus. Vom Fortbestand des Schießbefehls ganz zu schweigen.

Doch der Nebel der Entspannungseuphorie trübt den Blick für Mauer und Stacheldraht, mittelalterliche Wachtürme, Minen und Schüsse. Wer dennoch sieht und anklagt, läuft Gefahr, als „Kalter Krieger" verschrien zu werden. Kann man sich an Unmenschlichkeiten gewöhnen, wenn sie nur lange genug praktiziert werden? Der Berliner FDP-Vorsitzende Lüder meinte gar, man müsse die Mauer „respektieren". Honecker kann zufrieden sein! Willy Brandt am 24. August 1962: „Aus Feigheit oder Bequemlichkeit Unrecht schweigend hinzunehmen, das ist eine Haltung, die es während der Nazizeit gegeben hat."

Edgar Lamm, Aachen

Ostpolitischer Deutscher Studienverband NRW

Der Blumentip

Wir alle wissen, daß es drüben hinter der Stacheldrahtlinie noch an vielem fehlt, angefangen mit Kaffeetassen, Briefumschlägen, Vorhängeschlössern und so weiter. Wir helfen mit guter Strickwolle, Sporthemden, Strümpfen, Strumpfhosen und Mänteln, von Kaffee, Schokolade, Kokosraspeln, Waschpulver ganz zu schweigen.

Eine Arztfrau erbat von mir Gladiolen- und Hyazinthenzwiebeln, nachdem ich den Anfang mit Krokussen, Osterglocken und Tulpen gemacht habe. Warum sollen nur unsere Gärten uns mit Frühlingsblumen erfreuen? Schickt, liebe Landsleute, Blumenzwiebeln für Vorgärten bei Kirchen, Krankenhäusern, Altersheimen und auch für Gräber.

Else Strobel, Garbsen

Die „Weissel-Chronik"

Das Ostpreußenblatt lese ich immer mit größtem Interesse, es bietet so viel Interessantes, vor allem Historisches, wie den Bericht von H. H. Trunz über die Chronik des Matthias Weissel. Ich nehme an, daß dieser Pfarrer und Musicus der Vater des Pfarrers Georg Weissel (Königsberg, Altroßgärter Kirche) war, des Dichters zweier bekannter Kirchenlieder (1590—1635) Mit der Zeit des Herzogs Albrecht habe ich mich für meine Dissertation besonders beschäftigt, ebenso auch für die Hofmusik.

Dr. Maria Kucharski, Bonn-Bad Godesberg

Ostpreußens Hufschmiede

Das Ostpreußenblatt habe ich öfter aus Deutschland bekommen und las aufmerksam Ihre Veröffentlichungen über Pferdezucht, aber über die Leute, die die Pferde schuhen, haben Sie nichts geschrieben. Diese tüchtigen Handwerker gehörten mit zur Pferdezucht und -pflege.

Ich selbst lernte das Schmiedehandwerk bei Schmiedemeister Wilhelm Lenz in Eichhorn, Kr. Treuburg. Im Kriege war ich Beschlagschmied bei der 3/L Fahrkolonne 291 (Elchkopf-Division). Seit 1953 bin ich in Canada. Hier habe ich den Namen „Old Country Farrier" (Hufschmied aus der alten Welt). Sie sehen also, daß die ostpreußische Beschlagkunst hier im Westen Canadas bei den Cowboys weiterlebt.

Erwin Isakeit, Calgary (Canada)



Das „Ostpreußenblatt" wird in aller Welt gelesen. Wir finden unter den Landsleuten in Übersee unsere treuesten Leser. Bildet doch unsere Zeitung für viele die einzige Brücke zur fernen Heimat. Hier ein Brief aus Brasilien.

Wer war Pierre de Coubertin?

Fast hundert Straßen und Plätze tragen seinen Namen

Neustadt — Die Sportjugend der Welt ist in Deutschland zu Gast. Sie nimmt an diesem Sonnabend seit einer Woche an den XX. Olympischen Spielen in München und Kiel teil. Und genau auf diesen heutigen 2. September fällt ein Gedenktag, der in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Internationalen Sportgeschehen steht: der 35. Todestag von Baron Pierre de Coubertin, der sein Leben für die Jugend der Welt gelebt und sein Vermögen einer Idee geopfert hat, die seit Jahrzehnten die gesamte Menschheit bewegt. Den patriotischen Franzosen und ritterlichen Weltbürger, geistreichen Bildungsreformer und unverbesserlichen Idealisten, außergewöhnlichen Pazifisten und gesellschaftlichen Außenseiter hat am 2. September 1937 im Park Lagrange in Genf unverhofft der Tod eingeholt, kurz nachdem ihn seine „Lieblingsstadt" Lausanne, wo er am 10. April 1915 das „Verwaltungszentrum und Archiv des neuerstandenen Olympismus" eingerichtet hatte, „für sein langes und verdienstvolles Wirken" zum Ehrenbürger ernannt hatte.

Sportliche Ambitionen

Coubertin wurde am 1. Januar 1863 in Paris geboren, als Sohn eines Malers aus vornehmer Familie, dessen Bilder nicht nur in Privatsalons, sondern auch in Museen und Kirchen geschätzt waren. Die meisten seiner Vorfahren waren Geistliche, Beamte und Offiziere; es gab aber auch Fanatiker in der Familie, die von den Revolutionären 1789/90 hingerichtet wurden. Schon in dem von Jesuiten geleiteten Gymnasium in der Rue de Madrid glänzte Pierre nicht allein durch witzig-brillante Intelligenz und musische Begabung, sondern auch durch sportliche Ambitionen und taktische Aggressionslust. Seine nächsten Bildungsstätten waren die berühmte Militärakademie von St. Cyr und die Hochschule für Gesellschaftswissenschaft, die er als „aufgeklärter Geist" verließ, der ihn zu dem Plan ermunterte, eine „liberale Partei zwischen der Rechten und der äußersten Linken" zu gründen, ohne ihn jedoch zu verwirklichen.

Statt dessen widmete sich Monsieur de Coubertin ganz der geistigen, sittlichen und körperlichen Erziehung, vor allem der Jugend — und wurde dabei häufig mit harten Widerständen konfrontiert. Doch seine zähe Beharrlichkeit und überzeugende Argumentation verschafften ihm schließlich Vertrauen und Entgegenkommen, sowohl von seiten der Behörden als auch von seiten seiner Pädagogen-Kollegen, für die er bedeutsame Werke geschrieben hat (u. a. „Anmerkungen zu einer Erziehung der Allgemeinheit", „Die Erziehung der heranwachsenden Jugend im 20. Jahrhundert", „Grundlagen einer zukünftigen Pädagogik").

Die olympische Idee

Im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts hatte sich dann der Humanist Coubertin vorgenommen, die olympische Idee zu erneuern, „um alle vier Jahre der Jugend der Welt die Gelegenheit zu einem glückhaften und brüderlichen Zusammentreffen zu geben". Coubertin ließ weiterhin wissen: „Von den Völkern zu verlangen, sich gegenseitig zu lieben, ist eine Art Kinderei, sie aufzufordern, sich zu achten, ist keine Utopie; aber um sich zu achten, muß man sich zunächst kennen."

Ende 1892 hat Coubertin seine noble Absicht im Hörsaal der Pariser Sorbonne öffentlich bekanntgegeben. Er fand anfänglich wenig Zustimmung, weder in Frankreich noch bei anderen Nationen. Aber anderthalb Jahre später, am 16. Juni 1894, tagte bereits der Kongreß zur „Wiedererweckung der Olympischen Spiele", ebenfalls in der Sorbonne. Am 24. Juni wurden dann durch Akklamation die „Olympiaden der Neuzeit" gutgeheißen. „Um den Sport zu edeln und zu stärken", manifestierte Coubertin, „um ihm Unabhängigkeit und Dauer zu verleihen und ihn besser in die Lage zu versetzen, seine erzieherische Rolle ausüben zu können, die ihm in einer modernen Welt obliegt."

Ein Jahr vor der ersten Olympiade unserer Zeit (in Athen 1896) heiratete der adlige Franzose die bürgerliche Marie Rothan aus dem elsäßischen Lutherbach, nicht gerade zur Freude seiner Umwelt. Und in Griechenland waren ebenfalls oppositionelle Kräfte am Werk. Coubertin machte sich auf nach Pyräus, um die Veranstaltung zu sichern. Mit Erfolg. Am 6. April 1896 erklärte im Athener Stadion der griechische König Georg I. „die ersten Internationalen Spiele moderner Zeitrechnung" für eröffnet. Es war ein glanzvolles Fest, doch sein Urheber wurde während des ganzen Ablaufs überhaupt nicht erwähnt. Kein Wort der Anerkennung, kein Wort des Dankes!

Dies war dann noch wiederholt der Fall, wenngleich er auch manche Auszeichnung und Ehrung erfahren durfte. So steht sein Name in französischer und griechischer Schrift auf einem Obelisk, der 1927 in Athen errichtet wurde, und (erst) seit 1964 tragen nahezu 100 Straßen, Plätze und Sportstätten in Frankreich den Namen Pierre de Coubertin. Aber es gibt doch zu denken, daß er sich noch als 72jähriger, gänzlich verarmt, nach einer bezahlten Stellung umsehen mußte. Vergeblich. „Wie dies jenen oft widerfährt, die immer unentgeltlich gearbeitet haben", heißt es bitter in seinem Testament vom 5. August 1935.

Zwei Jahre später war Pierre de Coubertin tot. Sein Leichnahm wurde in einem Ehrengrab in Lausanne, sein Herz aber in einer Marmorsäule im „Heiligen Hain" von Olympia beigesetzt.

Oskar Bischoff



Fröhliche Gesichter: Jeder schmunzelt auf seine Weise . . . **Foto np**

Polarisierung spitzt sich weiter zu

Gefährliche Entwicklung an den deutschen Universitäten

Köln — Die sich bereits im vergangenen Semester andeutende Polarisierung zwischen den demokratischen Studentengruppen einerseits (RCDS, DSU) und den marxistischen Studentengruppen spitzt sich weiter zu. So konnte in München nur mit der hauchdünnen Stimmenmehrheit von 30 : 29 der Kandidat der Marxisten zum AStA-Vorsitzenden gewählt werden. Wie an anderen Universitäten in der Bundesrepublik gelang dies auch nur, weil der sozialdemokratische Hochschulbund und die Hochschulgruppe GEW (Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft) wie selbstverständlich gemeinsam mit den Kommunisten stimmten. Die GEW hielt es bisher noch nicht für nötig, sich von ihren marxistischen Hochschulgruppen zu distanzieren.

Nach einem sogenannten SHB-Tribunal in der Hamburger Universität erklärte der SHB offiziell, daß ein „demokratisches Bündnis zwischen SHB und dem von der DKP abhängigen MSB Spartakus die Grundlage der gemeinsamen Politik ist".

Die schizophrene Situation des neu gegründeten Liberalen Hochschulverbandes liegt darin, daß dieser offiziell deutlich macht, daß ein Bündnis mit dem RCDS grundsätzlich nicht in Frage komme, sondern nur eines mit den fortschrittlichen — sprich marxistischen Gruppierungen.

Im übrigen kann man an unseren Universitäten von folgendem Zahlenverhältnis ausgehen: Wahlbeteiligung etwa 40 Prozent, davon demokratische Gruppen 40 Prozent der Mandate, marxistische Gruppen und „Hiwis" 60 Prozent.

Li

Informationen
Meinungen
Analysen

Junge Ostpreußen auf den Spuren der Vorfahren

Die Jugend der Heimatkreisgemeinschaft Schloßberg/Pillkallen fuhr nach Salzburg

Hamburg — Viele junge Ostpreußen und deren Freunde sind auch in diesem Jahr wieder während der Ferien und im Urlaub unterwegs gewesen, um Deutschland und Europa kennenzulernen und Kontakte zu anderen Jugendlichen zu knüpfen. Die Redaktion unserer Zeitung hat inzwischen etliche Berichte über verschiedene Fahrten bekommen, die alle veröffentlicht werden wollen. Das soll geschehen, soweit der Platz es erlaubt. Beginnen wir heute mit der Salzburgfahrt der Schloßberger.

Dank der großzügigen Unterstützung des Patenkreises Harburg-Land konnte die Jugendgruppe der Kreisgemeinschaft Schloßberg die lange geplante Salzburgfahrt durchführen. Die Vorbereitung und Leitung hatte Georg Schiller, dem vier Helfer zur Seite standen. Insgesamt 36 Jungen und Mädchen im Alter von 16 bis 22 Jahren trafen sich zunächst im Ostheim, Bad Pyrmont, zu einer Vorbereitung. Professor Dr. Wolfrum, Göttingen, informierte die Gruppe eingehend über den historischen Hintergrund des Unternehmens. Vor 240 Jahren wurden vertriebene Salzburger Protestanten vorwiegend im Regierungsbezirk Gumbinnen angesiedelt. Mehrere Salzburger Namensträger befanden sich jetzt auch in unserer Gruppe, die das Land ihrer Vorfahren besuchen wollten. Die Einladung nach Salzburg war durch die evangelische Kirchengemeinde und das Landesjugendreferat der Stadt Salzburg erfolgt, die Vorbereitungen wurden in Zusammenarbeit mit dem Jugendferienwerk Salzburg getroffen.

An einem Sonntag begann die Fahrt. Zunächst bis Ingolstadt, dort wurde in der Jugendherberge übernachtet. Montag ging's weiter bis Salzburg. Dort bezog die Gruppe in der Jugendherberge Walserfeld bei Salzburg Quartier. Im weiteren Verlauf des Nachmittags referierte Dr. Graupner über „Salzburg, Geschichte und Kultur", dabei wurde wieder auf die enge historische Beziehung zwischen Salzburg und Ostpreußen hingewiesen. Abends kam es zur ersten Kontaktaufnahme mit Salzburger Jugendlichen im „Haus der Jugend" bei Volksmusik und Volkstanz. Dienstag Stadtbesichtigung unter der sachkundigen Führung von Direktor Meyer, der die Gruppe auch künftig begleitete. Über den Mönchsberg, der einen wunderbaren Blick über das Stadtpanorama bot, ging es zur Feste Hohensalzburg. Danach wieder hinunter zum Residenzplatz und zum Dom. Nachmittags Besichtigung des Mozart-Museums. Nach einer längeren Erfrischungspause im schattigen Bürgergarten sahen wir uns das Schloß Mirabell an. Im Schloßhof Vorführung des Salzburger „Straßentheaters" mit bekannten städtischen Schauspielern.

Am darauffolgenden Tage stattete die Gruppe dem Schloß Hellbrunn mit seinen berühmten Wasserspielen einen Besuch ab, wo so mancher Teilnehmer überrascht die Tücken der Wasserspiele zu spüren bekam. Es gab allgemeine Heiterkeit, wenn unvermutet während der Besichtigung der vielen Sehenswürdigkeiten Wasser von oben oder unten auf die ahnungslosen Besucher sprühte. Anschließend wanderte die Gruppe zum Monatsschlößl, das ein Volkskundemuseum enthält. Auf dem Weg dorthin sahen wir das Steintheater, eine der ältesten Freilichtbühnen Europas. 1617 erfolgte dort eine der ersten Opernaufführungen im deutschsprachigen Gebiet. Im Volkskundemuseum beeindruckte uns besonders ein Raum, der der Vertreibung der Salzburger Protestanten von 1732 gewidmet war. Neben Dokumenten und Bildern interessierte besonders eine historische Landkarte, die die Reisewege der Ausgewiesenen nach Ostpreußen aufzeigte.

Das anstrengende Programm erforderte dann einen freien Nachmittag. Einzelne nutzten die Zeit für eine Fahrt mit der Drahtseilbahn auf den Untersberg. Abends folgte die Gruppe einer Einladung des Jugendzentrums „Eugendorf" zu einem weiteren Begegnungs- und Gemeinschaftsabend mit österreichischen Jugendlichen. Nach kurzer Erläuterung der Aufgaben des Jugendzentrums und unseres Besuches in Salzburg war der Kontakt in der Discothek bei moderner Tanzmusik und kleinen Einlagen schnell hergestellt, und man verstand sich glänzend. Als gegen Mitternacht der Abend auf dem Höhepunkt der Stimmung beendet wurde, bedauerten die Teilnehmer das sehr.

Bergwanderung

Donnerstag ging es in das Salzkammergut, zum Wolfgangsee und nach St. Wolfgang, Bad Ischl, Traunsee, Gmunden und St. Gilgen, zum Fuschlsee, Atter- und Mondsee. Abends fuhr die Gruppe zum Schloß Mirabell nach Salzburg, um im Marmorsaal an der „Mozartserenade für die Jugend" teilzunehmen.

Ein Tagesausflug am Freitag brachte uns auf die Ostpreußenhütte, 1630 m, am Hochkönig gelegen. Mit dem Bus ging es zunächst nach Werfen, von dort mit Kleinbussen bis zur Diel-Alm, dann etwa zwei Stunden zu Fuß bergauf bis zur landschaftlich wunderschön gelegenen Ostpreußenhütte, die bereits seit 1927 besteht. Für einzelne wurde die ungewohnte Bergwanderung beschwerlich. In dem gemütlichen Aufenthaltsraum, der mit zahlreichen ostpreußischen Städtewappen geschmückt war, konnten sich alle wieder erfrisch, aßen zu ihren Lunch-Paketen eine kräftige Suppe und bewunderten das faszinierende Gebirgspanorama. Diesen Anblick werden wir noch lange in Erinnerung behalten.

Da ein Besuch der Salzbergwerke in Hallein und Berchtesgaden ausfallen mußte, fuhren wir zum Obersalzberg. Wir sahen zwar die Ruinen von Hitlers Berghof, doch leider war die Sicht auf die Berchtesgadener schöne Bergwelt infolge des regnerischen Wetters schlecht. Über Bad Reichenhall kehrten wir zurück. Nachmittags besuchten wir die evangelische Kirchengemeinde und wurden von Pastor Florey freundlich empfangen. Nach Besichtigung der einzigen evangelischen Kirche in Salzburg, der Christuskirche, gab Pastor Florey im Gemeindehaus einen Überblick über die Entwicklung und das Leben der evangelischen Kirche seit ihrem Bestehen in Salzburg.

Pastor Florey berichtete u. a., daß er Ostpreußen gut kennt und anläßlich der 200-Jahr-Feier des Salzburger Vereins in Gumbinnen 1932 in der dortigen Salzburger Kirche den Festgottesdienst gehalten habe. So schloß sich der Kreis vom Anfang bis zum Ende unserer Salzburgfahrt, die trotz zahlreicher Anstrengungen ihren Teilnehmern viele Eindrücke und Anregungen vermittelt hat. Es wäre erfreulich, wenn die Kreisgemeinschaft Schloßberg und der Patenkreis Harburg-Land auch weiterhin solche und ähnliche Jugendveranstaltungen fördern und unterstützen würde.

Michael Kowallik



Die Ostpreußenhütte im Salzburger Land: 1630 m hoch stiegen die jungen Schloßberger **Foto Archiv**

Gruß von der Insel Fanö

Von der Jugendfreizeit der Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO) erhielt die Jugend-Redaktion des Ostpreußenblattes einen Kartengruß aus Dänemark:

Nach einer lustigen Fahrt sind wir auf Fanö gut angekommen. Wetter ist wechselhaft. Doch das macht uns nichts aus, denn wir verstehen uns alle sehr gut. Viele Grüße senden

Christiane Steimmig und Brigitte Ehmann

Der Grundstock war eine Königsberger Wandermenagerie

»Manege frei« im Circus Barum

Ostpreußischer Junge träumte von wilden Tieren – Heute ist er Direktor eines Weltunternehmens

Was hat der für ein liebes Gesicht — der kann doch keinem ein Härchen krümmen! — Ich knie mit meiner Kamera von einem Käfig mit Löwen. Der Entfernungsmesser meiner Kamera zeigt: 0,60 Meter. Und als ich durch den Sucher blicke, sehe ich darin riesengroß das schwarze Dreieck der Nase eines mächtigen Wüstenkönigs, auf beiden Seiten dazu die dunklen Pünktchen, aus denen die langen Schnurrhaare wachsen. Darüber blinzeln mir verschlafene Augen entgegen. Oben auf dem Kopf hat sich ein wuscheliger Schopf aufgerichtet, die lustig durcheinander gewühlte Mähne. Am liebsten möchte ich den Burschen an der Stelle ein bißchen kraulen ...

Gelassen blicken wir einander an — der Löwe und ich. Dann drücke ich auf den Auslöser. — Klick. — Ein dumpf knurrender und fauchender Ton — durch den Sucher sehe ich nur noch vier riesengroße Reißzähne, weit hochgezogene Lefzen, wütend funkelnde Augen. Entsetzt fahre ich zurück. Fast hätte ich meine Kamera fallen lassen. Der würde keinem ein Härchen krümmen? — Na, danke! Offenbar sind Zirkustiere wohl doch nicht ganz so zahm wie Hauskatzen ... Er ist nämlich ein Zirkuslöwe, der Prachtbursche, den ich da bewundert habe ...

Gumbinnen 1931. Feier in der Infanteriekaserne Fichtenwalde: Dem Pächter der Kantine wurde ein Sohn geschenkt Natürlich wird dieses Ereignis gebührend begossen, ebenso natürlich werden bereits Pläne für das weitere Leben des Stammhalters geschmiedet: „Der muß auch zum Kommiß!" — „Nein, laß ihn ein ordentliches Handwerk lernen!" — „Vielleicht wird er ja mal was ganz Besonderes und berühmt?"

Der Junge, um den sich all diese Reden drehen, hat einige Zeit später genug damit zu tun



Die Zirkusprinzessin von morgen: Noch sind die Tiere Spielgefährten, aber bald wird das kleine Mädchen mit ihnen arbeiten ...

seine Umwelt zu erforschen. Was gibt es doch für aufregende Dinge! Besonders die Tiere haben es ihm angetan. Für edle Pferde interessiert er sich vor allem — darin unterscheidet er sich nicht von anderen ostpreußischen Jungen.

Diese Liebe zu den Tieren bleibt auch, als die Familie nach Goldap zieht. Gleichaltrige schmücken ihre Wände mit Bildern von Filmstars oder Westernhelden. Dieser Junge schneidet aus Zeitungen und Zeitschriften alle Fotos von wilden Tieren aus und bepflastert seine Tapete damit. Träume von fernen Ländern und Abenteuern spuken in seinem Kopfe herum — und das ist damals schon ein ziemlicher Dickschädel, der weiß, was er will.

Der Krieg bricht aus. Der Vater fällt in Rußland. Als Vierzehnjähriger muß der Junge mit seiner Mutter und seinem Bruder auf den Treck gehen Vorübergehend finden die drei in Norddeutschland bei einer Tante Unterkunft. Aber sie brauchen doch wieder eine eigene Bleibe. Bei der Suche in den Zeitungen fällt dem Jungen eine Nachricht auf: In Hamburg gastiert der ‚Raubtiercircus Barum'. Da kann den Jungen nichts mehr halten: er packt ein paar Sachen zusammen und reißt aus — gen Hamburg.

Ein Traum wird wahr

In der großen Stadt, unter dem knatternden Zeltdach, steht der Junge vor der Direktorin: „Bitte, ich möchte zum Zirkus." Und da er ehrlich bekennt, daß er ausgerissen war, bringt Frau Kreiser-Barum auch die Sache mit der Mutter in Ordnung und gibt dem Jungen einen Lehrvertrag.

So begann seine Laufbahn als Stallbursche und „Mädchen für alles". Wo er nur konnte, packte er mit zu. Bald hatte es sich bei den Leuten von Barum herumgesprochen: der Junge konnte für drei arbeiten. Ihm selbst, dem Fünfzehnjährigen, wurde eines klar: In dieser bunten Welt der Manege wird keinem etwas geschenkt.

Er wurde als Kunstreiter ausgebildet. Aber die Raubtiere zogen ihn immer stärker in ihren Bann. Er bekam Kontakt mit ihnen — oft sogar mehr, als ihm lieb sein konnte ...

Ja, das ist die Geschichte von dem kleinen ostpreußischen Jungen, der ausgezogen war, die Zauberwelt des Zirkus zu erobern. Er war nun ein Artist wie viele andere auch, er gehörte zur Zunft der Fahrenden, er gewöhnte sich daran, im Wohnwagen zu leben und zu schlafen, immer unterwegs, von Ort zu Ort. Hartes Training, Scheinwerfer unter der Kuppel, Glanz und Flitter, Beifall, Arbeit mit den Tieren, Disziplin, Kameradschaft, aber auch Eifersucht unter den Zirkusleuten. Der Traum des Jungen war in Erfüllung gegangen.

Aber damit ist unsere Geschichte noch nicht zu Ende. Der Junge, jetzt schon ein junger Mann, begann mit den Raubtieren zu arbeiten. Er lernte sie kennen und lieben. Er rief jedes von ihnen mit Namen, er lernte sie zu verstehen, sich auf jedes von ihnen einzustellen. Er wußte, wie verspielt — und wie gefährlich — sie sein können. Er hatte erste Erfolge mit seinen Dressurakten. Er fuhr in tropische Länder und lernte, die jungen Raubkatzen in freier Wildbahn einzufangen. Er war mehr Tierpsychologe und Tierlehrer als Dompteur im eigentlichen Sinn — und das ist er heute noch.

Die Erfolge blieben nicht aus. Der Name dieses jungen Ostpreußen wurde unter dem Zirkusvolk in aller Welt mit Achtung genannt. Seine Raubtiernummern fanden begeisterten Beifall, wurden zur Zugnummer unzähliger Programme. Auch das Fernsehen nahm den strahlenden Stern am Zirkushimmel unter Vertrag; in Filmen und Serien wie „Schule hinter Gittern", „Der schwarze Panther" und dann in der beliebten Serie „Jens Claasen und seine Tiere" war er auf dem Bildschirm zu sehen. Darüber hinaus arbeitete er in der Sendung „Sterns Stunde" mit. Und es war einer der Höhepunkte seiner Laufbahn, als Königin Elisabeth von England sich den Mann vorstellen ließ, der mit den Raubkatzen umzugehen wußte, als seien es freundliche Haustiere.

Unsere Geschichte jedoch geht noch weiter. Der kleine Junge aus Gumbinnen, von dem kurz nach seiner Geburt einer meinte: „Vielleicht wird er ja mal was ganz Besonderes und berühmt ..." ist heute Direktor des gleichen Zirkus, bei dem er einmal als „Mädchen für alles" angefangen hatte: Gerd Siemoneit leitet heute zusammen mit seiner Frau Inge den ‚Circus Barum'. Und es war ein Glück, daß er in seiner Frau auch einen Menschen fand, der wie er der Zauberwelt der Manege verfallen ist: auch sie ist ‚vom Bau'. Auf dem Kunstrad hatte sie ihre Zirkuskarriere begonnen, in dem gleichen Alter, als Gerd, der Ausreißer, bei Barum landete: mit fünfzehn Jahren. Als die beiden sich in Griechenland kennenlernten, da stellten sie fest: Sie kamen ja beide aus dem schönen Land jenseits der Weichsel, dem Land, dem noch heute ihre ganze Liebe gehört, nachdem sie die halbe Welt kennengelernt haben: aus Ostpreußen. Inge Bielewski, wie sie vor ihrer Heirat hieß, wurde nämlich in Lyck geboren ... Geheiratet haben die beiden dann in Kopenhagen, mit einer Sondergenehmigung des dänischen Königs.

Und schließlich: Der ‚Circus Barum', der den beiden Siemoneits heute gehört, hat seinen Ursprung — na, Mannche, wo wohl? — natürlich in Ostpreußen! Das war vor fast hundert Jahren, genauer gesagt im Jahre 1878, als der Tierhändler Carl Froese einen eigenen Wanderzirkus eröffnete, den er ‚Große amerikanische Barum Menagerie' nannte. Sein Schwiegersohn, Arthur Kreiser, schuf 1911 daraus den ‚Circus Barum'.

Und die Enkelin des Gründers, Frau Kreiser-Barum, war jene Direktorin, bei der Gerd seine ersten Gehversuche in der Manege machte ...

Zurück zum Heute. Nachmittagsvorstellung. Alle Kinder von Hamburg-Wilhelmsburg scheinen sich unter der Zirkuskuppel versammelt zu haben. Der jüngste Besucher schaut mit glänzenden großen Augen in die Runde. Das Kerlchen ist vielleicht sechs Monate alt und sitzt auf dem Schoß der Mutter, ganz nah an der Rampe. Kinder sind eigentlich ein wunderbares Publikum. Als der alte Ruf: „Manege frei" über den Lautsprecher dröhnt, werden sie ganz still, die kleinen Geister, sitzen da wie verzaubert, erwartungsvoll, wagen kaum zu atmen, wenn die Pferde um das Rund kreisen, die Elefantenbabys, die Bären. Die Kinderaugen wandern mit, wenn oben, hoch oben, die fliegenden Menschen am Trapez arbeiten. Ein bunter Wirbel, gebannt verfolgt von Hunderten von Augenpaaren. Wie gut, daß es die Clowns gibt, die zwischendurch ihre Späße treiben, und die possierlichen Äffchen, die soviel Freude an ihrem eigenen Können zu haben scheinen ...

Lautes Geklapper und Geschepper. Das Netz über dem großen Käfiggitter — es füllt das ganze Manegenrund — wird festgezurrt. Dann der Höhepunkt des Programms: Gerd Siemoneit präsentiert die besten Raubtierdressuren der Gegenwart. Und dann: Ohne jeglichen Schutz steht er seinem herrlichen schwarzen Panther „Onyx" gegenüber. Sogar seine Peitsche und die kurze dicke Stange hat er aus der Hand gelegt. Mucksmäuschenstill ist es in dem riesigen Zelt. „Hopp!" — und eine dunkle Masse mit glühend-grünen Augen fliegt auf den Dompteur zu. Sechzig Kilogramm fängt Gerd Siemoneit auf, wenn „Onyx" von dem drei Meter hohen Podest in seine Arme springt — von den Krallen und Zähnen, die dabei auf den Körper des Mannes zukommen, gar nicht erst zu reden ..

*

Wollen Sie selbst den kleinen Gumbinner Jungen von damals bei der Arbeit mit seinen Tieren ansehen, wollen Sie selbst wieder einmal Zirkusluft atmen, die prickelnde Atmosphäre spüren, den Zauber der Manage auf sich wirken lassen? Die Daten für die nächsten Gastpiele in Nordwest- und Westdeutschland gaben wir im Ostpreußenblatt der letzten Woche bekannt.

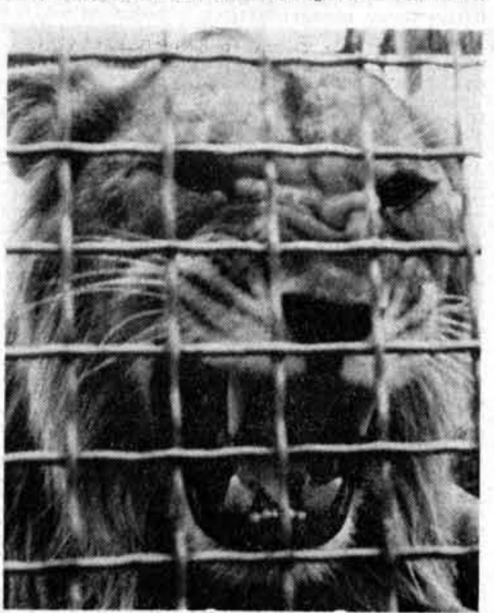
Inge und Gerd Siemoneit mit all ihren Mitarbeitern, nicht zuletzt den wilden und zahmen Tieren, sind der beste Beweis: Der Zirkus lebt wie eh und je!

Bericht und Fotos: Victoria Passarge





Heißt du dummer August? — Schon in der Manege war der Clown so lustig — aber besonders schön ist es, ihn mal ganz aus der Nähe betrachten zu können. — Links: Kinder sind ein wunderbares Publikum.





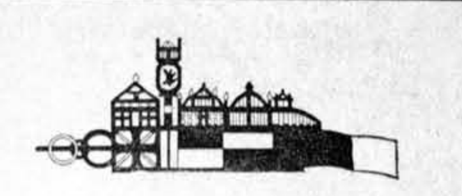
Soll ich dir mal die Zähne zeigen? Auf einen halben Meter hat sich die Kamera dem prachtvollen Löwen genähert. — Ob der kleine Junge mit dem Himmelfahrtsnäschen auch davon träumt, einmal mit wilden Tieren „spielen" zu können — so wie der Gerd Siemoneit aus Gumbinnen, der es zum Zirkusdirektor brachte?



Der Löwenreiter: Wie verspielte Bowkes wirken die Könige der Wüste, wenn sie Gerd Siemoneit auf Zuruf und Peitschenknall gehorchen. Aber aus dem Spiel kann leicht tödlicher Ernst werden. **Das hat der Tierlehrer und Zirkusdirektor oft zu spüren bekommen.**

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



HEIMATTREFFEN 1972

3. September, **Angerapp:** Kreistreffen für den norddeutschen Raum in Hannover Sophienstraße 2 (Künstlerhaus).

3. September, **Gumbinnen:** Kreistreffen für Niedersachsen und Hessen in Göttingen, Deutscher Garten.

3. September, **Schloßberg:** Gefallenen-Gedenkfeier in Göttingen.

9. September, **Braunsberg:** Kreistreffen in Münster, Lindenhof.

9./10. September, **Bartenstein:** Hauptkreistreffen in Nienburg/Weser.

9./10. September, **Mohrungen:** Haupttreffen in Gießen, Kongreßhalle.

10. September, **Johannisburg:** Kreistreffen in Dortmund, Reinoldi-Gaststätten.

10. September, **Lötzen:** Kreistreffen in Essen, Städtischer Saalbau.

15. bis 17. September, **Rößel:** Heimattreffen in Meppen (Ems), Kolpinghaus.

16./17. September, **Gerdauen:** Hauptkreistreffen in Bielefeld, Haus des Handwerks, Am Papenmarkt 11.

17. September, **Fischhausen und Königsberg-Land:** Heimatkreistreffen in Pinneberg, Cap Polonia.

17. September, **Memel, Heydekrug, Pogegen:** Haupttreffen in Essen-Steele, Steeler Stadtgarten.

17. September, **Ortelsburg:** Kreistreffen in Essen, Städt. Saalbau, Huyssenallee Nr. 53/57.

17. September, **Osterode:** Kreistreffen in Recklinghausen, Städt. Saalbau.

17. September, **Pr.-Holland:** Heimattreffen in Itzehoe.

23./24. September, **Ebenrode/Stallupönen:** Haupttreffen in Winsen (Luhe), Bahnhofshotel.

23./24. September, **Goldap:** 20 Jahre Patenschaft Jahreshaupttreffen in Stade.

24. September, **Angerapp:** Jahreshaupttreffen in Mettmann, Adlerstraße 5, Kolpinghaus.

24. September, **Tilsit-Stadt/Tilsit-Ragnit/Elchniederung:** Kreistreffen in Wanne-Eickel, Volkshaus Röhlinghausen.

Allenstein-Stadt

Stadthauptvertreter: Georg Mogk, 42 Oberhausen, Am Grafenbusch 5, Telefon 0 21 32 / 2 09 90, Geschäftsstelle: Stadt Allenstein, 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus, Telefon 0 23 22 / 69 24 80.

Jahrestreffen 1972 — Das neunzehnte Treffen in der Patenstadt Gelsenkirchen findet, wie schon mehrfach bekanntgegeben, am 30. September und 1. Oktober statt. Am Sonnabend, den 30. September, trifft man sich, wie immer, um 20 Uhr im Hans-Sachs-Haus zum gemütlichen Beisammensein. Diesem Treffen gehen sportliche Veranstaltungen voraus, über die an dieser Stelle noch näher berichtet wird. Die Patenschaft der Schwimmer feiert in diesem Jahr ihr fünfjähriges Bestehen. Nach den Wettschwimmen am Nachmittag treffen sich die Schwimmer zu einer besonderen Feier, ebenfalls um 20 Uhr. Der Sonntag beginnt, wie üblich, mit den Gottesdiensten. In diesem Jahr finden beide, der evangelische und der katholische, um 10 Uhr statt. Um 12 Uhr ist die Feierstunde im Hans-Sachs-Haus, die im Zeichen der Rückkehr unserer Heimatstadt Allenstein zu Preußen vor 200 Jahren stehen wird. Ein Tag, an den wir uns erinnern wollen und der uns heute gewiß einiges Ermutigende zu sagen hat. Danach gemütliches Beisammensein in allen Räumen. Da wir am 19. Februar 1973 in der Patenstadt Gelsenkirchen feierlich den 500. Geburtstag des Astronomen Nicolaus Copernicus begehen wollen, finden im Herbst beim Jahrestreffen keine Schulfeiern, Kulturfeierstunde und auch kein Treffen der Kulturschaffenden statt. All dies wird im Februar nachgeholt. Am 19. Februar wird auch das 20. Jahr unserer Patenschaft feierlich eröffnet werden, in dessen Zeichen das 20. Jahrestreffen im Herbst 1973 stehen wird.

Angerapp

Kreisvertreter Karl-Heinz Czerlinski, 401 Hilden, Mozartstraße 37, Telefon 0 21 03 / 5 76 57.

Jahreshaupttreffen in Mettmann — Sonntag, 24. September, findet in der Patenstadt Mettmann das Jahreshaupttreffen unserer Kreisgemeinschaft statt. Tagungsort, wie im Vorjahr, Kolpinghaus, Adlerstraße 5, Nähe Jubiläumsplatz, Stadtzentrum. Kostenlose Parkmöglichkeit, Tiefgarage der Kreissparkasse, Jubiläumsplatz. Die Garage ist am 24. September von 8.30 bis 18 Uhr für die Teilnehmer des Treffens geöffnet. Wegen der bestehenden Parkschwierigkeiten wird im eigenen Interesse gebeten, diese Parkmöglichkeit in Anspruch zu nehmen. Programm: 10 Uhr Kranzniederlegung auf dem Ehrenfriedhof, Eingang Goethestraße, und am Angerappstein, Angerapper Platz. Beginn des Treffens 11 Uhr. Das Lokal ist ab 9 Uhr geöffnet.

Sitzung des Kreistages — Sonnabend, 23. September, findet im Rathaus, Neanderstraße 75, Sitzungssaal, ab 16 Uhr die öffentliche Sitzung des Kreistages Angerapp statt. An die Mitglieder dieses Organs ergingen gesonderte Einladungen. Die bereits Sonnabend in Mettmann anwesenden Angerapper treffen sich am Abend im Restaurant des Kolpinghauses.

Traditionsgemeinschaft ehemaliger Angerapper Oberschüler — Auf einstimmigen Beschluß bei dem Zusammensein des Vorjahres findet auch 1972 ein Treffen der ehemaligen Oberschüler statt. Alle ehemaligen Schüler und Schülerinnen mit ihren Angehörigen, alle ehemaligen Lehrer, bzw. deren Angehörige, sind wiederum herzlich eingeladen zu einer Zusammenkunft in Mettmann am Sonnabend, dem 23. September, dem Vorabend des Jahreshaupttreffens im Kolpinghaus, Adlerstraße 5, Beginn 19 Uhr. Wir bitten, die Einladungen an alle erreichbaren „Ehemaligen“ mündlich oder schriftlich weiterzugeben. Angehörige anderer Schulen aus Stadt und Kreis sind als Gäste herzlich willkommen.

Quartierwünsche: Unterbringung in Privatquartieren oder Hotel sind an die Stadtverwaltung Mettmann, Patenschaftsbüro Angerapp, bis zum 10. September zu richten. Am Sonnabend, dem 23. September, ist ab 12 Uhr im Rathaus, Zimmer 13, eine Auskunftstelle eingerichtet.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 04 11/45 25 42.

Nicht vergessen: Am 14. und 15. Oktober in Ludwigsburg, bei Stuttgart, Angerburger Treffen im Bahn-Hotel am Bahnhof. In diesem Jahr, das jedem von uns die Entscheidung darüber abverlangen wird, wie die Zukunft Deutschlands aussehen soll, sind alle Angerburger und ihre Freunde im süddeutschen zusammenzufinden. Wie bei den Angerburger Tagen Raum aufgerufen, sich beim Treffen in Ludwigsburg in Rotenburg soll auch in Ludwigsburg sichtbar werden: „Angerburg lebt“. Also: Am 14. und 15. Oktober nach Ludwigsburg.

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21/41 69 12.

Jahrestreffen — Der Termin vom 9. September in der Patenstadt Münster, im Lindenhof, sei noch einmal nachdrücklich in Erinnerung gebracht. Wir wiederholen in großen Zügen die Programmfolge: 11 Uhr Eröffnung, 12 Uhr Sitzung des Vorstandes und Beirats, 14.15 bis 14.45 hUr Mitgliederversammlung, dann Beginn eines großen Nachmittagsprogramms mit ausgiebigen Pausen zum Schabbern und Tanzen. Zum Abschluß kommen dann die Tanzbeine voll in Schwung. Die Münsteraner Vorstandsmitglieder sowie der unermüdliche Leiter der Patenstelle bei der Stadtverwaltung haben sich mit den Vorbereitungen gerade dieses Treffens die denkbar größte Mühe gegeben. Wir dürfen sie nicht im Stich lassen und müssen sie für ihre Anstrengungen mit regem Besuch belohnen. Immer wieder muß in dieser Zeit die Parole lauten: „Nun erst recht“. Also keine Ausreden: Am 9. September sehen wir uns alle in Münster wieder!

Treffen der Ehemaligen in Münster — Am Tage des Kreistreffens, Sonnabend, 9. September, treffen sich die ehemaligen Lehrerinnen und Lehrer und die Ehemaligen aller Braunsberger Schulen in Münster. Gäste wie immer herzlich willkommen. Die folgenden Veranstaltungen finden im Lindenhof statt: 11 bis 12 Uhr musikalisch umrahmte Eröffnungsveranstaltung, 14.30 bis 17.30 Uhr Programm mit vielen Mitwirkenden und Spielgruppen, 19 Uhr bis 24 Uhr Tanzabend Braunsberg-Münster. Wir rechnen wieder mit einer regen Beteiligung. Auch in diesem Jahr könnten sich Jubiläums- und Entlassungsjahrgänge in Münster treffen, z. B. die Abiturjahrgänge 1922, 1932, 1942 oder die entsprechenden Entlassungsjahrgänge. Herzliche Grüße bis zum Wiedersehen von Ernst Federau, 2 Hamburg 73, Dompfaffenweg 43b, Telefon 04 11/6 44 99 95.

Quartierwünsche für den 9. September sind beim Verkehrsverein 44 Münster, Berliner Platz, anzumelden. Es ist dabei anzugeben, ob ein Hotel gewünscht wird oder eine preiswerte Pension.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9, Telefon 04 51/6 52 32.

Hauptkreistreffen 1972 — Am Sonntag, 17. September, sind alle Landsleute aus dem Kreise Gerdauen herzlich eingeladen, am diesjährigen Hauptkreistreffen in Bielefeld, Gaststätte Haus des Handwerks, Am Papenmarkt 11, teilzunehmen. Die Heimatgedenkstunde beginnt um 13.30 Uhr. Landsleute, die von auswärts mit Übernachtung in Bielefeld anreisen, haben die Möglichkeit, sich mit ihren Heimatfreunden schon am Sonnabend-Abend in der Gaststätte Haus des Handwerks zu treffen. Es bestehen keine nennenswerten Schwierigkeiten, die Gaststätte, die im südlichen Teil der Stadt Bielefeld liegt, sowohl vom Hauptbahnhof mit der Straßenbahn als auch von der Autobahn aus zu erreichen.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Winterberger Straße 14.

Wohin am Wochenende 2. und 3. September? Natürlich zu den Gumbinner Veranstaltungen nach Göttingen. Sonnabend, 2. September, ab 10 Uhr „Krawuhl“ (Landgemeinde-Tagung) im Hotel Kasseler Hof, Rosdorfer Weg 26, Nähe Bahnhof (nicht im früher angekündigten Hotel Germania). In der Tagung befassen sich die in Niedersachsen, Ostwestfalen und Nordhessen wohnenden Bezirks- und Ortsvertreter unseres Kreises mit der Arbeit für ihre Heimatgemeinden. Dazu sind interessierte Gäste willkommen. Die Tagung endet mit einem Lichtbildervortrag über die Landschaft und die Dörfer des Kreises Gumbinnen.

Sonntag, 3. September, Kreistreffen in Göttingen - 11 Uhr Teilnahme an der großen Gedenkfeier für die Toten unserer Heimat und die Gefallenen der ostpr. Truppenteile am Ehrenmal im Rosengarten. Ab 13 Uhr Kreistreffen im oberen Saal der Gaststätte Deutscher Garten, Reinhäuser Landstraße 22. Dort Ansprache des Kreisvertreters mit Lichtbildervortrag „Gumbinnen lebt“. Hierbei wird besonders die Jugend in unseren Familien angesprochen mit einem Bildbericht von der Jugendbegegnung im März in Vlotho. Alle Gumbinner Schriften, das neue große Heimatbuch „Stadt und Kreis Gumbinnen“, alle Ortspläne des Kreises, der Stadtplan, die Kreiskarte u. a. werden ausgelegt und können bestellt oder gleich erworben werden. Also: Auf nach Göttingen.

Weitere Gumbinner Veranstaltungen 1972: 30. September, Hamburg: „Krawuhl“ für die in Norddeutschland wohnenden Bezirks- und Ortsvertreter. — 1. Oktober, Hamburg: Kreistreffen für Norddeutschland, Haus des Sports, ab 9 Uhr. — 13. bis 15. Oktober, Lüneburg: Jugendbegegnung (16 bis 25 Jahre) im Jugendheim Böhmsholz. Anmeldungen an D. Goldbeck, 4812 Brackwede, Winterberger Str. Nr. 14. — 14./15. Oktober, Lüneburg: Tagung des Salzburger Vereins mit Beteiligung der Kreisgemeinschaft in der Ostdeutschen Akademie, ferner Besichtigung des ostpr. Jagdmuseums. — 28. Oktober, Nürnberg: Informationstagung für die Gumbinner im nördl. Bayern, Gaststätte Heidekrug, Nürnberg-Zabo, Waldluststraße 67. — 29. Oktober, Stuttgart-Bad Cannstatt: Kreistreffen für Süddeutschland, ab 9 Uhr, Hotel Schwabenbräu. — 5. November, Recklinghausen: Kreistreffen für das Ruhrgebiet, Städt. Saalbau, Dorstener Straße 26, ab 10 Uhr.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6 — Telefon 02 11 / 9 21 20 96.

Heimattreffen in Hamburg — Eine erneute Bestätigung dafür, daß im Zuasmmenhalt der Gemeinschaft unsere Heimat fortlebt, hat nach dem Hauptkreistreffen in Burgdorf das von der Hamburger Kreisgruppe veranstaltete Heimattreffen in der Rathaus-Gaststätte Altona klar bewiesen. Trotz Ferien und Urlaubszeit sowie der heißen Sommertage waren etwa 300 Landsleute von nah und fern, von Berlin und aus Mitteldeutschland, ja selbst aus Übersee nach Hamburg gekommen, um an diesem kurzfristig angesetzten Treffen dabei zu sein. Das damit verbundene Sondertreffen des Fischerdorfes Rosenberg erwies sich als ein zugkräftiger Magnet. Nicht allein die unzähligen Rosenberger, sondern auch die vielen Landsleute aus den anderen Fischerdörfern des Frischen Haffes unseres Kreises bildeten das Gros der Teilnehmer. Eine kurze eindrucksvolle Feierstunde leitete das Treffen ein. Nach gemeinsamem Gesang und einem Gedichtvortrag von Frau Käte Rehberg begrüßte der Vorsitzende der Hamburger Kreisgruppe, Emil Kuhn, die Landsleute und Gäste und gab seiner besonderen Freude über den ausgezeichneten Besuch Ausdruck. Die über Erwarten starke Beteiligung strafe alle diejenigen Lügen, die den Zerfall unserer Verbände nach der Ratifizierung der Verträge voraussagten bzw. herbeiwünschten. Das Gegenteil sei eingetreten, denn das starke Interesse beweise das auch bei allen anderen Veranstaltungen der Heimatvertriebenen. Die Liebe und unwandelbare Treue zur Heimat müssen trotz der jüngsten politischen Ereignisse mehr denn je, das beste Unterpfand für eine bessere Zukunft sein und bleiben. Lm. Kuhn begrüßte besonders herzlich Kreisvertreter Vögerl aus Berlin und seinen Stellvertreter Siegfried Pelz, Hamburg. Dankbare Verbundenheit, herzliche Grüße und gute Wünsche für dieses Heimattreffen, waren von den Patenschaftsträgern und vielen verhinderten Landsleuten telegrafisch und schriftlich eingegangen. Die Totenehrung nahm Lm. Pelz vor, der besonders der kürzlich verstorbenen Landsleute Friedrich Augustin, Heiligenbeil/Rosenberg, und des verdienstvollen Kreisältesten Willy Wiechert, Bladiau, gedachte. Nach einem eindrucksvoll vorgetragenen Prolog „Aus der Mette der Marienburg“ von Lm. Bernhard Wawzin sprach Kreisvertreter Vögerl. Er überbrachte herzliche Grüße und dankte allen Landsleuten für den starken Besuch dieser regionalen Veranstaltung. Er sprach der Hamburger Gruppe und deren Vorsitzendem seine Anerkennung für die geleistete Arbeit im Dienste der Heimat aus. Er befaßte sich dann mit der augenblicklichen politischen Lage und forderte die Landsleute auf, sich durch nichts beirren zu lassen und den geraden Weg weiterzugehen. Der Kreisvertreter dankte auch den Landsleuten aus Rosenberg für ihr Sondertreffen, das er als vorbildlichen Beweis der Treue und Verbundenheit zur heimatlichen Scholle hervorhob. Eine von ihm vorgenommene Ehrung für verdienstvolle Landsleute der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil fand den Beifall aller Anwesenden. Namentlich herausgestellt wurden für ihre Arbeit und Treue zur Heimat: Frau Ida Wermke, Rosenberg, Otto Korsch und Oskar Grünheid, Zinten, Erwin Mallien, der langjährige und verdienstvolle Gemeindevertreter von Balga, und Kreisältester Willy Bludau, Heiligenbeil.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, 5 Köln 30, Everhardtstraße 54, Telefon 02 21/51 88 11.

Kreistreffen — Sonntag, 10. September, findet das nächste Kreistreffen, wie im Heimatbrief bereits angekündigt, in Dortmund in den Reinoldi-Gaststätten statt. Das Lokal ist ab 9.30 Uhr geöffnet. Beim letzten Treffen in Hannover hat sich gezeigt, daß der Besuch wiederum stark angestiegen ist. So werden bei unserem größten Teiltreffen auch Landsleute zu sprechen sein, die bisher nur selten zu sehen waren. Will jemand jedoch bestimmte Personen sicher antreffen, so ist es in jedem Falle ratsam, sich vorher abzusprechen.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Bruno Kerwin, 454 Lengerich, Thomas-Mann-Straße 13, Telefon 0 54 81/7 32.

Fritz Romeike 80 Jahre alt — Geschätzt und geehrt wurde unser lieber Lm. Fritz Romeike nicht nur in seiner Heimat Postnicken am Kurischen Haff, wo er als Hauptlehrer und Organist wirkte und nebenbei viele Ehrenämter bekleidete. Auch nach der Vertreibung an seinem jetzigen Wohnort, 4509 Wittlage, Am Rott 95, genießt er die Wertschätzung der Vertriebenen und auch der Hiesigen. Dort gilt seine Kraft besonders der Vertriebenenarbeit in Gemeinde und Kreis, wo er stets beratend und führend tätig ist. Aber auch in der Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg, wo er sein Schaffen und sein Wissen von Anfang an als Kreisausschußmitglied zur Verfügung stellte, wird seine Mitarbeit sehr geschätzt. Nicht zu vergessen ist, daß Romeike für die Zusammenstellung unseres Heimatbuches „Der Kreis Samland“ wertvolle Aufsätze geschrieben hat. Es gehört aber auch zur Beurteilung seiner Persönlichkeit, daß man unseren Landsmann in den Wittlager Kreistag wählte, und er auch heute noch verschiedenen Ausschüssen angehört. Wir alle von der Heimatkreisgemeinschaft und besonders vom Kreisausschuß gratulieren unserem lieben verehrten Lm. Fritz Romeike sehr herzlich zu seinem Geburtstag am 3. September, verbunden mit großem Dank für seine bisherige geleistete Arbeit und dem Wunsch, daß er uns noch lange mit seiner Schaffenskraft erhalten bleiben möge.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel, Graf-Spee-Straße 12, Telefon 04 31/4 68 74.

Heimattreffen in Essen — Unser diesjähriges Regionaltreffen findet am 10. September in Essen im Städt. Saalbau statt. Saalöffnung 9 Uhr. Um 14 Uhr findet eine kurze Feierstunde statt. Programmablauf: Begrüßung durch den Kreisvertreter Lm. Werner Coehn, kurze Ansprache von Lm. Bruno Allies, gemeinsames Lied „Land der dunklen Wälder“, die Tanzgruppe der DJO bringt Volkstänze. Ab 16 Uhr zeigt Lm. Coehn Dias unter dem Motto „Lötzen — wie es war“. Danach gemütliches Beisammensein. Wir laden unsere Landsleute recht herzlich ein und bitten um rege Beteiligung.

Kreistreffen in Essen — Liebe Steinwalder. Am 24. August jährte sich zum 425. Male der Gründungstag unseres Heimatdorfes. Wie wäre es, wenn wir anläßlich des Kreistreffens in Essen recht zahlreich zusammenkämen, um Erinnerungen an die Heimat auszutauschen, und um des 425. Gründungstages Steinwaldes zu gedenken. Herzlich eingeladen sind auch Familienangehörige und ehemalige Nachbarn, die sich noch nicht bei der Heimatortskartei in Neumünster gemeldet haben.

Hermann Piechotka

Mohrungen

Kreisvertreter: Otto Freiherr v. d. Goltz, 2057 Reinbek, Schillerstraße 30, Telefon 04 11/7 22 56 85.

Haupttreffen in Gießen — Das Haupttreffen unter dem Motto „Heimat und Wiederbegegnung“ findet Sonntag, 10. September, in der Patenstadt Gießen, Kongreßhalle, Berliner Platz 2, statt. Alle Mohrunger Kreisangehörigen sollten diese günstige Gelegenheit zum Wiedersehen mit Freunden, Bekannten und Nachbarn wahrnehmen und an diesem Treffen teilnehmen. Beginn der Feierstunde 10.30 Uhr, siehe auch die Benachrichtigungen in den vorigen Folgen. Für die drei am weitesten angereisten Teilnehmer gibt es ein kleines Geschenk. Voraussichtlich können wir auch allen Teilnehmern die 5. Ausgabe der MHN mitgeben.

Schüler-Treffen — Wie ebenfalls schon mehrfach bekanntgegeben, wird am Sonnabend, dem 9. September, ein Treffen der ehemaligen Schüler aus den Schulen von Mohrungen, Liebstadt und Saalfeld veranstaltet. Alle „Ehemaligen“ treffen sich hierzu ab 14 Uhr ebenfalls in der Kongreßhalle. Weitere Treffen finden in diesem Jahr nicht mehr statt. Also nutzen Sie diese letzte Gelegenheit des Jahres und kommen Sie in großer Zahl mit Ihren Familien.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 3280 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81 / 27 11.

Kreistreffen in Essen — Sonntag, 17. September. Hiermit erfolgt ein nochmaliger Hinweis auf das Treffen im Städtischen Saalbau in Essen, Huyssenallee 53/57, in der Nähe des Hauptbahnhofs. Saalöffnung um 9.30 Uhr. Die Feierstunde, die um 12 Uhr beginnt, steht unter dem Leitwort „Geliebte Heimat Ortelsburg“. Sie wird gestaltet vom allseits bekannten Rosenau-Trio, Baden-Baden, unter freundlicher Mitwirkung des beliebten Ostpreußenchores Osnabrück unter Leitung von Dr. Max Kunellis. Für die Spätaussiedler ist in der Zeit von 14 bis 16 Uhr eine besondere Beratung im Kleinen Sitzungssaal, Geschäftszimmer in der I. Etage, vorgesehen. Kinder bis zu 10 Jahren können wie bisher in der Zeit von 11 bis 14 Uhr in die Obhut des Ehepaares Goldbeck und einigen Jugendhelferinnen gegeben werden, kleiner Probesaal hinter der Bühne. Ab 15 Uhr spielt die Kapelle Pöting zur Unterhaltung und zum Tanz. Für Landsleute, die bereits am Sonnabend nach Essen anreisen, ist Trefflokal der Gasthof Jürgen Arnolds, Rüttenscheider Straße 187, der vom Hauptbahnhof mit mehreren Straßenbahnlinien zu erreichen ist. Um einen recht zahlreichen Besuch sowie um allseitige Weitergabe des Termins für das Essener Treffen wird gebeten. Zimmerbestellungen bitte an den Verkehrsverein, 43 Essen, Am Hauptbahnhof.

Geburtstage der Ortsvertreter — Zwei unserer Vertrauensmänner begehen im September besondere Geburtstage: Preuß, Wilhelm, aus Lilienfelde, jetzt in 3101 Hasselhorst/Siedlung, über Celle, feiert seinen 80. Geburtstag am 3. September. Chittka, Emil, aus Stauchwitz, jetzt in 31 Celle, Krähenberg Nr. 91, begeht seinen 70. Geburtstag am 4. September. Der Kreisausschuß gratuliert hierzu sehr herzlich.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Treffen Jahnschule und Lutherschule — Sonnabend, 16. September, treffen sich die ehemaligen Jahnschüler und Schülerinnen der Lutherschule aus Osterode am Vortage des Recklinghauser Kreistreffens im Hotel Ridder in Marl-Sinsen, Haltener Str. Nr. 75. Für Autofahrer: Von Recklinghausen auf der B 51 in Richtung Münster etwa 5 km nach Marl-Sinsen; das Hotel liegt an der B 51 gleich an der Straßengabelung Marl/Münster. Für Eisenbahnbenutzer: Ab Busbahnhof Recklinghausen (neben dem Hauptbahnhof) mit dem Bus Linie 23 in Richtung Marl-Sinsen bis zur Haltestelle Ridder. Der Bus verkehrt am Sonnabend von morgens bis 16.17 Uhr halbstündlich. Die Vorbereitungen für das Treffen der „Ehemaligen“ in Marl-Sinsen hat Lm. Gerhard Behrendt in 8674 Naila, Griesbacher Weg 31, durchgeführt. Wer sich noch nicht angemeldet hat, kann dieses durch umgehende Meldung an Lm. Behrendt nachholen. — Sonntag, 17. September, treffen sich die „Ehemaligen“ auf dem Osteroder Kreistreffen im Städt. Saalbau in Recklinghausen, Dorstener Str., 800 m vom Hauptbahnhof entfernt. Beginn der Feierstunde 11.30 Uhr.

Ella Brümmer/Steffenswalde, 90. Geburtstag — Ella Brümmer, die am 1. September 1882 in unserem Nachbarkreis Mohrungen in Bärting geboren wurde, kam durch ihre Heirat mit Hans Brümmer im Jahre 1901 in unseren Heimatkreis nach Steffenswalde. Hier wirkte unsere Jubilarin mit großem Erfolg im Vaterländischen Frauenverein vom Roten Kreuz. Ihre zahlreichen karitativen Verdienste wurden durch Verleihung des Verdienstkreuzes des Deutschen Roten Kreuzes anerkannt. Im Ersten Weltkrieg hatte sie allein die Verantwortung für das Gut und die 30 Gutsfamilien. Auch zwischen den beiden Weltkriegen fand Ella Brummer über ihre Arbeit in Steffenswalde hinaus ein reiches Betätigungsfeld, wie es ihrem rastlosen Wesen entsprach. Ihrer 34jährigen Tätigkeit in unserem Heimatkreis setzte der Russeneinmarsch Januar 1945 ein Ende. Diesmal mußten sich die Steffenswalder auf den Treck begeben, der bereits westlich von Liebemühl von den Russen überrollt wurde. Das Ehepaar Brümmer kam im Mai zurück nach Steffenswalde, wurde aber im Oktober ausgewiesen. Auf dem Eisenbahntransport nach Westen starb Hans Brümmer im Viehwagen. Auch hier im Westen hat Ella Brümmer stets die Verbindung mit ihren Landsleuten aufrechterhalten, verschiedene Beiträge für unsere Osteroder Zeitung geschrieben und einen Bericht über ihre Flucht und Vertreibung verfaßt, der als Dokumentation in unserer Heimatstube in Osterode (Harz) aufbewahrt wird. Ella Brümmer, die über Ostpreußenblatt und Osteroder Zeitung immer noch sehr rege an unserem heimatlichen Geschehen Anteil nimmt, wohnt jetzt in 493 Detmold 1, Allee 25 (Altersheim), in der Nähe ihrer Tochter und ihres Schwiegersohnes, des Ehepaares Möller. Zum 90. Geburtstag am 1. September übermittelt auch unsere Kreisgemeinschaft der Jubilarin die herzlichsten Glückwünsche.

Pr.-Holland

Kreisvertreter: Dr. Heinz Lotze, 4131 Baerl-Rheinkamp. Geschäftsführer: Ulrich Hinz, 2203 Horst, Pappelallee 12, Telefon 0 41 26/4 67.

Haupttreffen — Sonntag, 1. Oktober, findet das Haupttreffen in Itzehoe, in der Gaststätte Lübscher Brunnen statt. — Aus Anlaß des 675jährigen Gründungstages der Stadt Pr.-Holland tagt am Sonnabend, dem 30. September, im Rathaus der Stadt Itzehoe der Kreisausschuß. Das genaue Programm wird noch an dieser Stelle bekanntgegeben.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Treffen der Rastenburger in Wesel — 2000 Landsleute hatten sich zum Treffen versammelt. Bereits am Vortag wurden Besichtigungen von Museum und Brauerei sowie eine gemütliche Kaffeestunde geboten. Am Abend stand ein Lichtbilder- und Filmvortrag über die Heimat auf dem Programm. Zu sehen war die Stadt Rastenburg mit den umliegenden Dörfern und Städten und Gehöften im heutigen Zustand. Die Bilder wurden von Landsleuten zur Verfügung gestellt und von Fritz Wischnewsky, Lüneburg, ausgesucht. Eine Bildausstellung weckte großes Interesse an den heimatlichen Bildern und erleichterte die Bestellung. Am Sonntag, nach den Gottesdiensten, richteten Landrat Breuer und Bürgermeister Deter Grußbotschaften an alle Teilnehmer. Das treue Patenschaftsverhältnis der Stadt Wesel zur Kreisgemeinschaft Rastenburg wurde noch einmal bekräftigt. Anschließend spielten das Fusternberger Tambourkorps zusammen mit dem Emmericher Orchester zum Großen Zapfenstreich auf.

Ein Hinweis: Wer noch Beiträge für das Rastenburger Buch hat, bitte sofort einreichen an Dr. phil. Rudolf Grenz, 355 Marburg, In der Gemoll 19, da der Band kurz vor dem Abschluß steht.

Rößel

Stellv. Kreisvertreter: Erwin Poschmann, 2359 Kisdorf, Holstein.

Unser Heimattreffen in Meppen beginnt Freitag, 15. September, um 19.30 Uhr im Kolpinghaus. Sonnabend, 16. September, 10.30 Uhr, Empfang im Gymnasium, anschließend Busfahrt ins Emsland mit Besichtigungen. Mittags- und Kaffeepause unterwegs. Gegen 19.30 Uhr gemütliches Beisammensein in der Gaststätte Kamp. Sonntag, 17. September, 9.15 Uhr, kath. Gottesdienst in der Gymnasialkirche; 10 Uhr ev. Gottesdienst in der Gustav-Adolf-Kirche. Anschließend Beisammensein im Gymnasium. Um 13 Uhr Begrüßung durch den Heimatbund im Kolpinghaus, anschließend Lichtbildervortrag. Offizieller Schluß des Treffens um 18 Uhr. — Für das Heimattreffen wird im Bahnhofshotel zu Meppen (gegenüber dem Bahnhof) ein Empfangsbüro eingerichtet, das ab Freitag, 15. September, 17 Uhr, besetzt ist. Dort erhalten die Teilnehmer des Treffens nähere Informationen. Übernachtungswünsche sind bis spätestens 1. September an das Gymnasium (Ems), Abt. Heimattreffen, zu richten. Dabei ist auch anzugeben, wieviel Personen an der Busfahrt teilnehmen. — Auch auf diesem Treffen werden verschiedene Heimatandenken angeboten werden: Ansichtskarten aus der Zeit vor 1945, Bilderhefte die Auflage wird bald vergriffen sein!), die Chronik von Plausen und Prossitten sowie die Kreiskarte und eine Reihe von Meßtischblättern, dazu der Stadtplan von Rößel.

Stadtplan in Vorbereitung — Die Landsleute in Bischofstein weisen darauf hin, daß der Stadtplan in Vorbereitung ist. Interessenten werden um Einsendung ihrer Vorbestellung gebeten an Lm. Poschmann, 2359 Kisdorf (Holstein). Der Herstellungspreis dürfte um 7,— DM liegen (Großformat). Es wird gebeten, von Geldeinsendungen abzusehen, denn zunächst muß die Zahl der Besteller ermittelt werden.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Dr. Hans Reimer, Lübeck. Geschäftsstelle: Gert-Joachim Jürgens, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8, Telefon 0 41 31/4 23 16.

Patenschaftstreffen der Breitensteiner — Die Breitensteiner und die Landsleute aus den benachbarten Kirchspielsgemeinden kommen nach vier Jahren am Sonntag, dem 3. September, wieder in ihrer Patenstadt Lütjenburg zusammen. Das Treffen beginnt um 8.30 Uhr mit einem Heimatgottesdienst in der ev. Kirche; danach Kranzniederlegung am Ehrenmal. Danach treffen sich alle Teilnehmer zum gemeinsamen Mittagessen in der Gaststätte Bismarckturm. Der Nachmittag ist ausschließlich der Unterhaltung und dem persönlichen Gespräch untereinander gewidmet. Im Einvernehmen mit der Patenstadt Lütjenburg laden die Kreisgemeinschaft und der Gemeindebeauftragte für Breitenstein, Lm. Matthias Hofer, alle ehemaligen Angehörigen des Kirchspiels Breitenstein zu dieser Veranstaltung recht herzlich ein. Machen Sie bitte Ihre Bekannten, Freunde und früheren Nachbarn auf diesen Termin aufmerksam. Etwaige Übernachtungswünsche von Teilnehmern, die bereits am Vortag anreisen, bitten wir unmittelbar an den Magistrat der Stadt Lütjenburg (Ostholstein) zu richten.

Ein Bilderbuch deutscher Geistesgeschichte

Kleiner Spaziergang durch die Universitätsstadt Göttingen und ihre Vergangenheit

Welchem Ostpreußen ist nicht Göttingen ein Begriff? Bestehen auch keine direkten Beziehungen zwischen der am Fuße des Harzes gelegenen jüngsten deutschen Großstadt und Deutschlands nordöstlichster Provinz, so sind beider Geschicke doch seit alters her vorwiegend auf geistigem Gebiet miteinander verwoben. Und so ist es kein Zufall, daß sich gerade an diesem Wochenende wieder Menschen aus allen Teilen Ostpreußens in der Stadt an der Leine treffen, um am gemeinsamen Ehrenmal ostpreußischer und niedersächsischer Truppenteile ihrer Toten zu gedenken, zusammen wieder wie seit vielen Jahren mit Menschen aus Frankreich und Belgien, die einst als Kriegsgefangene in Ostpreußen lebten.

Göttingen ist früher ins Licht der Geschichte getreten als Ostpreußen: Die erste bekannte urkundliche Erwähnung des Dorfes „Gutingi" erfolgte 953, zu einer Zeit, als im nördlichen Samland noch Wikinger saßen und rund vierzig Jahre, bevor Adalbert von Prag als erster Missionar seinen Weg nach Ostpreußen antrat. Als dann fast dreihundert Jahre später die ersten Ritter des Deutschen Ordens über die Weichsel setzten, war Göttingen schon eine Stadt, in der im gleichen Jahre 1230 das romanische Portal der Kirche St. Marien geschaffen wurde — einer Kirche, die heute noch im Herzen der Stadt steht und mit der die Beziehungen zwischen Göttingen und dem Osten einsetzen: Im Jahre 1318 nämlich, neun Jahre nach dem Einzug Siegfried von Feuchtwangens auf der Marienburg, wurde das Göttinger Gotteshaus vom Deutschen Orden übernommen, der noch im gleichen Jahr mit dem Bau einer Kommende begann. Eine mit dem Ordenskreuz geschmückte Gedenktafel erinnert an ihre Geschichte.

Um die Zeit etwa, als Preußen als Königreich seine ersten Schritte tat, ward Göttingen der englischen Krone untertan, ohne daß dadurch eine Abkapselung erfolgte. Die 1737 geschaffene Universität, die Georgia Augusta, gehörte bald zu den führenden in Europa, vor allem auf mathematischem Gebiet. Von Göttingen aus vermittelte der weltberühmte Gauß seinem gerade 26jährigen Schüler Bessel 1810 die Professur für Astronomie in Königsberg, wo er grundlegende Arbeiten für die Erforschung des Alls leisten sollte wie die erste Entfernungsberechnung zu einem Fixstern. Umgekehrt kamen bald darauf die Männer aus dem Osten, um auf den Lehrstühlen Göttingens ihr Wissen an die nächste Generation weiterzugeben wie etwa der Chemiker Otto Wallach, einer von den elf Nobelpreisträgern der Göttinger Universität, oder wie der kauzige Königsberger David Hilbert, über den noch heute zahlreiche Anekdoten in Göttingen kursieren. Er hat das mathematische Wissen unseres Jahrhunderts in ungeheurem Maße bereichert und war Ehrendoktor aller Fakultäten.

Gedenktafeln — es gibt einige hundert davon an den Häusern Göttingens, und für den, der mit offenen Augen durch die Straßen geht, sind sie gleichsam ein Bilderbuch deutscher Geistesgeschichte. Erlauchte Namen tauchen da auf, und manchmal ist man ein wenig gerührt, wenn man etwa sieht, in welch bescheidenem Haus der geniale Spötter Lichtenberg gelebt hat.

Sprechen wir von der Universität, so dürfen wir die Universitätsbibliothek mit mehr als zwei Millionen Bänden nicht vergessen und auch nicht das „meistgeküßte Mädchen der Welt": Vor dem Rathaus steht bekanntlich der Gänselieselbrunnen. Und so, wie es einst in Gumbinnen zum guten Ton gehörte, nachts verbotenerweise auf dem Elchstandbild zu reiten, um als Gumbinner anerkannt zu werden, will es der Brauch in Göttingen, daß jeder frischgebackene Göttinger Doktor das Gänseliesel küßt.

Noch einmal Universität: Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahm die Georgia Augusta die Patenschaft für die Königsberger Albertus-Universität, wie die Stadt selbst ungezählte Menschen aus dem deutschen Osten als neue Bürger aufnahm. Als geistiges Band zwischen Ost und West nahm auch der Göttinger Arbeitskreis ostdeutscher Wissenschaftler seinen Sitz in Göttingen, dessen Publikationen viel zu besserem Verständnis der Ostprobleme beigetragen haben. Und seit zwei Jahrzehnten treffen sich alljährlich am ersten Sonntag im September die Menschen aus ganz Ostpreußen im Göttinger Rosengarten zum Gedenken an ihre Toten. Auch die Landsmannschaft Ostpreußen wußte keinen besseren Tagungsort, als sie 1968 ihr zwanzigjähriges Bestehen beging.

Göttingen ist eine Stadt, in der man leben kann. Und es ist eine gastliche Stadt. HUS



Seit 1318 Gotteshaus des Deutschen Ordens: Die Marienkirche. Links die ehemalige Ordenskommende Foto: Stamm

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90 (Europahaus) Telefon 03 11/2 51 07 11.

TAG DER HEIMAT
Großkundgebung
in der
Sömmeringhalle, Charlottenburg
Sonntag, 17. September, 15.00 Uhr
Kein Ostpreuße darf fehlen!

17. September, So., 15 Uhr, Großkundgebung zum Tag der Heimat in der Sömmeringhalle, Berlin 61, Sömmeringstraße 5.
24. September, So., 15 Uhr, Heimatkreis **Allenstein:** Kreistreffen im Hansa-Restaurant, Berlin 21, Alt Moabit 47/48 (Busse 1, 86, 90 und 23).
24. September, So., 16 Uhr, Heimatkreis **Gumbinnen:** Kreistreffen im Parkrestaurant Südende, Steglitz, Steglitzer Damm 95.
30. September, Sbd., 15 Uhr, **Heimatkreis Ortelsburg:** Erntedankfeier im Haus der Ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Kasino.
24. September, So., 16 Uhr, Heimatkreis **Königsberg:** Kreistreffen im Berliner Kindl, Berlin 21, Arminiusstraße 2, Rückseite Rathaus Tiergarten.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11/45 25 42. Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Bezirksgruppen

Fuhlsbüttel — Montag, 11. September, 19.30 Uhr, im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße Nr. 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft. „Erinnerungen an die Einwanderung der Salzburger nach Ostpreußen vor 240 Jahren". — Sonntag, 17. September, 16 Uhr, Feier des BdV zum Tag der Heimat.

Lokstedt — Niendorf — Schnelsen — Sonnabend, 2. September, 19 Uhr, Vereinslokal Zur Doppeleiche, Tibarg 52, erste Zusammenkunft nach den Sommerferien mit Bericht zur Lage und Lichtbildervortrag über Ostpreußen. Anschließend gemütliches Beisammensein. Um starke Beteiligung wird gebeten.

Wandsbek — Der diesjährige Tagesausflug findet Sonntag, 17. September, statt. Die Fahrt geht zum neuen Reiterzentrum nach Hanstedt. Der Wirt des Kasinos „Futterkiste", Paul Martin Kwiedor, ist Ostpreuße aus Lyck. Teilnehmerpreis pro Person 20,— DM; er schließt die Kosten für die Fahrt, ein gutes Mittag- und Kaffeegedeck und einen echten „Pillkaller" ein. Anmeldungen auf Postkarte werden an Bezirksgruppenleiter Herbert Sahmel, 2 HH 26, Burggarten 17, erbeten. Abfahrt 9 Uhr ab Gewerkschaftshaus Besenbinderhof. Rückkunft gegen 22 Uhr. Es stehen nur 50 Plätze zur Verfügung.

Heimatkreisgruppen

Sensburg — Der Busausflug durch die Holsteinische Schweiz mit Besichtigungen und Seefahrt findet Sonnabend, 16. September, statt. Endstation Hotel Zum Uklei. Ab 13 Uhr Mittag und Kaffee, bei Anmeldung ob ja oder nein oder Diät. Alle Landsleute, die in der Umgebung Ukleisee wohnen, werden gebeten, sich dort einzufinden. Abfahrt 8 Uhr ab Hamburg, Besenbinderhof; an Hamburg 20 Uhr. Anmeldungen für die Busfahrt bitte bis 5. September an Lm. Pompetzki, 2 HH 63, Woermannsweg 9, Telefon 59 90 40. Preis für die Busfahrt 10,— DM pro Teilnehmer.

Frauengruppen

Bergedorf und Umgebung — Dienstag, 5. September, Zusammenkunft der Frauengruppe im Lichtwarkhaus.

Billstedt — Dienstag, 5. September, 20 Uhr, bei Midding, Oejendorfer Weg 39, Kartoffelessen. Die Saat wuchs 1971 noch in Ostpreußen. Beilage bitte mitbringen, Butter wird gereicht.

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 19. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Luisenhof in Farmsen. Vortrag von Fr. Lehmann. Thema: Haushalt in der heutigen Zeit. Gäste herzlich willkommen.

Hamm-Horn — Montag, 11. September, Ausflug ins Grüne. Treffpunkt 13.30 Uhr am S-Bahn-Eingang Berliner Tor.

Wandsbek — Donnerstag, 7. September, 19 Uhr, Zusammenkunft im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14. Gäste herzlich willkommen.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel, 2871 Varrel II, Alter Postweg, Telefon 0 42 21/48 08.

6. September, Mi., 20 Uhr, „Deutsches Haus", Heimatabend mit Lm. Heinemann. Er zeigt die Dia-Reihe „Königsberg und das Samland, einst und jetzt". Gäste herzlich willkommen.
16. September, Sbd., öffentliche Veranstaltung auf dem Marktplatz mit Tänzen, Chören, Filmen, Marionettenspielen für Kinder u. a. anläßlich des Tages der Heimat.
17. September, So., 11 Uhr, Feierstunde im Großen Glockensaal zum Tag der Heimat.
21. September, Do., 16 Uhr, Deutsches Haus, Zusammenkunft der Frauengruppe. Vorankündigung: Im Oktober soll in den Weser-Terrassen ein Stiftungsfest stattfinden. Der genaue Termin wird noch bekanntgegeben.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Bad Schwartau — Begünstigt von gutem Wetter unternahm die Gruppe Sonntag, 20. August, einen Sommerausflug. Die Fahrt ging über die alte Salzstraße, weiter über Geesthacht und Winsen nach Vahrendorf, Kreis Harburg. Dort wurde der in der Nähe liegende Hochwild-Schutzpark in den Schwarzen Bergen besichtigt. Nach einer ausgiebigen Besichtigung ging es zurück nach Vahrendorf zur Gastwirtschaft Erhorn zur gemeinsamen Mittagstafel. Der Nachmittag wurde ausgefüllt durch den Besuch des Museumshofes Am Kiekeberg, einer Außenstelle des Helms-Museums in Hamburg-Harburg. Dort wird bäuerliche Kultur der nördlichen Lüneburger Heide gezeigt. Die Gebäude und das Inventar stammen aus der Zeit von etwa 1600 bis 1797. Eine gemeinsame Kaffeetafel bildete den Abschluß des sehr harmonisch verlaufenen Tages, und nach einem gemütlichen Beisammensein ging es nach 18 Uhr wieder heimwärts. Für die Teilnehmer war die Fahrt ein voller Erfolg. Mit Rücksicht auf den Tag der Heimat am 17. September 1972 fällt die Mitgliederversammlung im September aus. Es wird schon jetzt darauf hingewiesen, daß in der Mitgliederversammlung am 11. Oktober eine Gedenkstunde für unsere ostpreußische Dichterin Agnes Miegel veranstaltet wird. Es wird Herr Oberstudiendirektor a. D. Schneider sprechen.

Flensburg — Für den 20. August hatte die Flensburger Memellandgruppe zum Ostseetreffen ins Soldatenheim Flensburg-Weiche eingeladen. 300 Memelländer aus dem norddeutschen Raum waren diesem Ruf gefolgt, und so konnte der 1. Vors. der Gruppe, Benno Kairies, Landsleute aus Celle, Hannover, Hamburg, Kiel und Neumünster begrüßen. Auch der jetzt in den USA lebende Lm. Kuljurgis, der einen Urlaub in Ahlen i. Westf. verbringt (früher Memel-Bommels Vitte), hatte den weite nWeg nach Flensburg gemacht, um Bekannte wiederzusehen. Als Gäste wurden der 1. Vors. des Kreisverbandes vertriebener Deutscher Flensburg-Stadt u. -Land, Dr. Mühlroth, Herr Drenk vom Vorstand der Kreisgruppe der Ostpreußen, Flensburg, sowie ein Vertreter des Flensburger Tageblattes willkommen geheißen. Vom Bundesvorstand der AdM waren vertreten der Bundesvorsitzende Lm. Preuß, Frau Gerlach, Frauenreferentin, Lm. Stephani, stellvertretender Vors. und Jugendreferent, Lm. Buttkereit, stellvertretender Vors., und Kreisvertreter Heydekrug, und Lm. Dr. Schützler, Kreisvertreter Memel-Land. Der bis auf den letzten Platz besetzte Saal des neuen Soldatenheimes war festlich geschmückt und bot einen würdigen Rahmen für das Programm, in dessen Mittelpunkt die Filme „Kurenfischer" und „Einst unter dem Kurenwimpel" gestellt waren. Preuß gab dazu eine kurze Einführung und Charakteristik der Kurischen Nehrung sowie ihrer Bewohner und verband beide Filme durch den Vortrag von Gedichten von Fritz Kudnig und einer Sage aus dem im letzten Jahr erschienenen Buch von Henry Fuchs „Die Bewohner der Kurischen Nehrung im Spiegel ihrer Sagen". Die Zuschauer waren durch den Filmvortrag sehr beeindruckt und fühlten sich in der Erinnerung an die einmalige Dünenlandschaft zurückversetzt. Der Eisenbahnerchor „Glück zu" Flensburg, der sich für die Mitgestaltung des Ostseetreffens zur Verfügung gestellt hatte, wartete mit ausgezeichnet vorgetragenen Volksliedern auf und trug so zum guten Gelingen des Vormittags bei. In seinem Schlußwort ging der Bundesvorsitzende der AdM auf den Grenzlandcharakter Schleswig-Holsteins, Ostpreußens und des Memelgebiets ein. Die Teilnehmer am Ostseetreffen konnten sich nach eingenommenem Mittagessen bei Spaziergängen im an das Soldatenheim anschließenden Lärchenwäldchen und bei einem Bad in der in der Nähe liegenden Schwimmanstalt erfrischen. Ab 15 Uhr spielte die Kapelle Klaus Müller zum Tanz auf und sorgte für muntere Unterhaltung durch bekannte Weisen. Die mit Bussen aus Hamburg und Kiel angereisten Memelländer wurden um 18 Uhr mit dem gemeinsam gesungenen Lied „Kein schöner Land in dieser Zeit" bis zum nächsten Wiedersehen herzlich verabschiedet. Die in der näheren Umgebung Flensburgs wohnenden Besucher des Ostseetreffens blieben in fröhlicher Runde bis 20 Uhr beisammen. Es war erfreulich zu beobachten, daß vereinzelt anwesende gebürtige Hamburger und Schleswig-Holsteiner sich sehr schnell in die Familie der Memelländer einlebten. Dies in harmonischer Gemeinschaft verlaufene Treffen bewies erneut die weiterbestehende starke Verbundenheit der Memelländer und die Notwendigkeit solcher Zusammenkünfte auch in der Zukunft. Den an der Vorbereitung und Organisation des Ostseetreffens Beteiligten sei an dieser Stelle nochmals herzlicher Dank gesagt.

Kiel — Sonnabend, 16. September, 15 Uhr, im Opernhaus, Rathausplatz, Feierstunde zum Tag der Heimat unter dem Motto „Ja zum Frieden — Nein zur Unfreiheit". Vortrag von Professor Hubatsch, Universität Bonn, zum Thema „Staat und Staatsbewußtsein in der deutschen Geschichte". Musikalische Umrahmung mit dem Jugendblasorchester Concordia und dem VdH-Chor unter Leitung von Kapellmeister Rudi Wenzel. Rezitationen von Schauspielerin Verena Hempfing. Es wird eine geringe Gebühr für das Abzeichen vom BdV erhoben und mit dem Programm im Opernhaus angeboten.

Norderstedt — Sonntag, 3. September, Fahrt in die Heide mit der Gruppe Friedrichsgabe, Abfahrt 8 Uhr vom Gemeindehaus, Bahnhofstraße 75, Friedrichsgabe und Kirchplatz 2 in Harksheide. Anmeldungen bitte umgehend bei Herbert Meier, Friedrichsgabe, Diestelweg 56. — Sonntag, 10. September, Feier zum Tag der Heimat. Programm: 10 Uhr Gottesdienst in der Falkenberg-Kirche, gehalten von Pastor Hugo Hischer, 11.15 Uhr Kranzniederlegung am Vertriebenenehrenmal in Harksheide, Kirchplatz, 15 Uhr gemeinsames Kaffeetrinken im Sportlerheim TURA in Harksheide. Für die Mitglieder aus Friedrichsgabe fährt ein Bus ab Kirche um 14.30 Uhr zum Sportlerheim, der zweimal eingesetzt wird und alle Teilnehmer kostenlos befördert, hält an allen Bushaltestellen ab Ulzburger Straße, südlich Bahnhofsstraße, 15.10 Uhr, Begrüßung der Gäste durch den 1. Vors. des Ortsverbandes vertriebener Deutscher, Herbert Meier, Friedrichsgabe, 15.45 Uhr Liedvorträge der Chorgemeinschaft AlSter-Nord, Leitung Professor Detel, 16 Uhr Ansprache zum Tag der Heimat, 17 Uhr Schlußwort und anschließend geselliges Beisammensein. Eine Plakette zum Tag der Heimat und eine Mark für Kaffee und Gebäck für zusammen 1,— DM gilt als Eintrittskarte und für die Bewirtung. — Freitag, 15. September, 20 Uhr, Gasthaus Zum tiefen Brunnen (Eggers), Ulzburger Straße 332, bunter Heimatabend mit der schlesischen Tanz- und Singegruppe Rübezahl. — Das nächste Treffen der Gruppe Harksheide vor der Zusammenlegung findet am 2. Adventssonntag, 10. Dezember, um 15 Uhr im Gemeindehaus Falkenberg-Kirche statt.

Norderstedt — Sonntag, 10. September, 15 Uhr, im Sportlerheim Tura, Harksheide, Feierstunde zum Tag der Heimat unter Mitwirkung des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes. Staatssekretär Dorenburg, Bonn, und Schulrat Berthels, Leetzen, halten die Ansprachen. — Dienstag, 12. September, 15 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe Friedrichsgabe im Jugendheim Glockenheide. Unter anderem steht ein Farbfilm der Bundesbahn auf dem Programm.

Ratzeburg — Mittwoch, 6. September, Hotel Seehof, 6. Preußische Tafelrunde. Einladungen dazu ergehen gesondert. — Sonntag, 17. September, 10 Uhr, Quellenhof in Mölln, Feierstunde zum Tag der Heimat unter dem Motto „Ja zum Frieden — Nein zur Unfreiheit". Es fahren Sonderbusse, die Fahrt ist kostenlos. Einladungen werden noch verschickt. Die sonst üblichen örtlichen Veranstaltungen entfallen. Unter den derzeitigen Verhältnissen wird stärkste Beteiligung erwartet. — Im November wird Lm. Margarete Marschner einen Vortrag über ihre Reise nach Israel halten, die sie von September bis Oktober unternimmt. — Die Dänemarkfahrt war im großen und ganzen ein Erfolg. Besonderer Dank den Kassiererinnen und dem Hauptkassierer für ihre Arbeit. — Friedericke Schirrmann ist nach fast 20-jähriger Kassiererinnentätigkeit aus gesundheitlichen Gründen zurückgetreten. Die Gruppe dankt ihr für ihre treue Mitarbeit herzlich. Gertrud Kielhorn, Friedensstraße 5, tritt an ihre Stelle.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender Friedrich-Wilhelm Raddatz, Niedersachsen-Nord: F.-W Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61/4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60, Telefon 0 54 31/35 17. Niedersachsen-Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon 05 11/80 40 57.

Cloppenburg — Da die Leiterin der Frauengruppe, Frau Erika Link, sich im September in Urlaub befindet, wird die nächste Zusammenkunft der Frauengruppe erst Anfang Oktober stattfinden. Den Mitgliedern der Frauengruppe sei der Besuch des Ostpreußentages der Landesgruppe Niedersachsen-West am Sonnabend, dem 21. Oktober, in Nordenham, sehr empfohlen.

Hannover — Sonnabend, 16. September, 15 Uhr, Dorpmüller-Saal, Hauptbahnhof, Zusammenkunft der Frauengruppe zu einem Filmnachmittag der Kärntenfahrer. — Freitag, 22. September, 19 Uhr, Feier zum Tag der Heimat im großen Saal der Casino-Betriebe. Das Rosenau-Trio mit der Hörfolge „Von der Memel bis zur Weser" und der BdV-Chor wirken mit. Die Gedenkrede hält Pastor Marburg. — Vom 27. bis 30. September wird anläßlich des Todestages des langjährigen Vorsitzenden, Siegfried Saßnick, eine Ausstellung seiner Gemälde im Haus Deutscher Osten gezeigt. Eröffnung 27. September, 11 Uhr. — Sonnabend, 7. Oktober, und Sonntag, 5. November, jeweils 15 Uhr, Unterhaltungsnachmittag der Frauengruppe mit Albrecht Harbach im Dorpmüller-Saal. — Freitag, 17. November, 19.30 Uhr, großer Saal des Brauer-Gilde-Hauses am Aegi, Vortrag von Rudi Meitsch über seine Ostpreußenreise. — Sonnabend, 25. November, 15.30 Uhr, Dorpmüller-Saal, Zusammenkunft der Südtirolfahrer zu einer Filmveranstaltung und Bilderaustausch. — Auf allen Veranstaltungen sind Festabzeichen zum Bundestreffen Pfingsten 1973 in Köln, die mit der Verlosung verbunden sind, zum Preis von 5,— DM erhältlich, ebenfalls können die fälligen Beiträge entrichtet werden.

Hildesheim — Dienstag, 5. September, Fahrt der Frauengruppe zum Söhrer Forsthaus, Abfahrt um 14 Uhr vom Hindenburgplatz. Diese Veranstaltung ist an Stelle der nächsten Monatsversammlung gesetzt worden. — Der vorhergegangene Ausflug der Frauengruppe fiel buchstäblich ins Wasser. In Dassel wurde die Fahrt für eine Kaffeetafel unterbrochen, ansonsten ging die Fahrt in strömendem Regen durch den Solling.

Leer — Sonnabend, 21. Oktober, fährt die Kreisgruppe mit einem Bus zum Ostpreußentag der Gruppe Niedersachsen-West nach Nordenham. Anmeldestelle und Abfahrtzeit werden zu Beginn des Monats September den Landsleuten bekanntgegeben.

Lingen/Ems — Sonnabend, 21. Oktober, fährt die Kreisgruppe mit einem Bus zum Ostpreußentag der Gruppe Niedersachsen-West nach Nordenham. Durch Rundschreiben erfahren die Mitglieder rechtzeitig Einzelheiten zur Fahrt.

Soltau — Mittwoch, 6. September, 20 Uhr, Gasthaus Im Hagen, ostpreußischer Heimatabend. — Donnerstag, 7. September, 15 Uhr, im Café Köhler, Treffen der Frauengruppen der Ostpreußen und Berlin-Mark Brandenburger. — Trotz der Urlaubszeit war die Monatsversammlung gut besucht. Der 1. Vors. Heinz Fabrewitz berichtete über die Landesdelegiertentagung des BdV in Hannover. — Sonntag, 24. September, 15.30 Uhr, großer Saal der Gaststätte Zum Neuen Hause, Feierstunde zum Tag der Heimat. — Sonnabend, 30. September, Fahrt ins Blaue, Abfahrt um 13 Uhr Schule Mühlenstraße. Meldungen bitte bis zur nächsten Versammlung am 6. September oder zum Frauentreffen am 7. September. — Die Halbtagesfahrt der Frauengruppe war für alle Teilnehmer ein Erlebnis. Bei sonnigem Wetter ging die Fahrt mit voll besetztem Bus nach Hüttensee — Park Meißendorf. Bequeme Wege durch den Wald, vorbei an den kleinen Seen und Teichen, luden zum Spaziergang ein. Auf der Terrasse des Ausflugslokals wurde gemeinsam Kaffee getrunken. Mit frohem Gesang ging es zurück.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 109, Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71 Telefon 02 11/48 26 72.

Bochum — Dienstag, 5. September, um 15 Uhr, Familienbildungsstätte-Mütterschule, Zusammenkunft aller Frauen nach der Urlaubszeit. Wir hören aus dem Leben des großen Ostpreußen E. T. A. Hoffmann, Dichter, Maler und Komponist aus Königsberg. Im Anschluß findet die gemütliche Kaffeetafel mit allen Geburtstagskindern der Monate Juli, August und September statt. Bitte an die Anmeldung der Kuchenspende denken. Ein Ausflug ist geplant. Um Anmeldungen wird gebeten. Im Juli und August fanden Nachmittagswanderungen in Herne und in das Weitmarer-Holz, bei reger Beteiligung, statt. So konnten wir mit allen Frauen, die in dieser Zeit nicht verreist waren, ein paar gemütliche Stunden verleben. Im Herbst findet die nächste Nachmittagswanderung statt. — Es sind neue Umsiedlerfamilien eingetroffen. Benötigt werden weitere Kleiderspenden, die auch in der Heimatstube abgegeben werden können.

Bonn — Veranstaltungen zum Tag der Heimat unter dem Motto „Ja zum Frieden — Nein zur Unfreiheit": Freitag, 15. September, 10 bis 18 Uhr, Münsterplatz, öffentliche Diskussion mit führenden Politikern der CDU, SPD und FDP, Ausstellungsstand, Lautsprecherwagen. — Sonnabend, 16. September, 10 bis 14 Uhr, Diskussionen wie am Vortag vor dem Kaufhaus Hertie in Bad Godesberg. Ausstellungsstand, Lautsprecherwagen. 20 Uhr, Studio der Beethovenhalle, Kabarett „Die Zeitberichter" unter Leitung von Gerd Knabe. — Sonntag, 17. September, 9.30 bis 10.30 Uhr, Ökumenischer Gottesdienst in der Schloßkirche der Universität, unter anderem mit dem Vors. der Gemeinschaft ev. Schlesier, Professor D. Dr. Joachim Konrad, Kantor Rudolf Hahne (Orgel), Ev. Posaunenchor, Oberkassel, Ostdeutscher Heimatchor Bad Godesberg. 10.30 Uhr, Römerplatz, Eröffnung des Ost- und Mitteldeutschen Markttages mit Marktständen. Kurzansprache vom BdV-Vorsitzenden Heinz Reichelt, anschließend Grußworte der Stadt, Platzkonzert der großen Blaskapelle der Musikfreunde Roisdorf e. V. unter Leitung von Kapellmeister Franz Hopfinger. 12 bis 13 Uhr, Podiumsdiskussion „Deutscher Frühschoppen" auf dem Römerplatz. Es diskutieren Alo Hauser MdB (CDU), Dr. Günter Kranitzki (SPD), Detlef Kühn (FDP), Elimar Schubbe (Rheinischer Merkur), Michael Jach (Ostpolitischer Studentenverband). Leitung Karlheinz Schuh (Katholische Nachrichten-Agentur). 13 bis 17 Uhr buntes Programm mit der großen Blaskapelle der Musikfreunde Roisdorf e. V., dem Männergesangverein Eintracht, Kessenich, dem Ostdeutschen Heimatchor, der Brückenberger Trachtengruppe, dem DJO-Volkstanzkreis, einer ostdeutschen Beatband. Zwischendurch Luftballonwettbewerb.

Bünde — Sonntag, 17. September, Fahrt „ins Blaue", Abfahrt 13 Uhr ab Bahnhof, bei Bedarf anschließend ab Marktplatz. Anläßlich des Tages der Heimat veranstaltet die Gruppe ihre diesjährig letzte heimatkundliche Gemeinschaftsfahrt. In der Nähe des Zielortes, wo man sich zu einer gemeinsamen Kaffeetafel trifft, wird auch ein Naturschutzpark besucht. Zum Abschluß der Fahrt wird der vom BdV in Herford veranstaltete Tag der Heimat besucht. Die Kosten für jeden Teilnehmer liegen zwischen 5,— und 6,— DM. Anmeldungen, wenn ein Platz gesichert werden soll, möglichst umgehend beim Vors. der Gruppe, Clemens, Fernruf 8 35 08, oder bei der Leiterin der Frauengruppe, Frau Scharkowsky, Bohnenstraße 47, Fernruf 58 29.

Essen — Sonnabend, 2. September, 20 Uhr im Lokal Dechenschenke, Essen-West, Dechenstraße 12, Monatsversammlung der Gruppe der Ost- und Westpreußen, Essen-West. Auf dem Programm stehen unter anderem Dias über Rembrandt, Danzig und den Sommerausflug zum Möhnesee. Es wird um rege Beteiligung gebeten.

Köln — Dienstag 5. September, 14.30 Uhr, im Kolpinghaus, Helenenstraße, trifft sich die Frauengruppe. Kartenverkauf für die Tagesbusfahrt Donnerstag, 14. September, über Altenberg nach Schloß Burg, zur Müngstener Brücke und zur Solinger Talsperre. Mittagessen im Haus Glüder. Danach Fahrt nach Düsseldorf-Heerdt zur Werksbesichtigung auf Einladung von „Haus Teekanne" mit gemütlicher Teestunde. Zum Ausklang des Tages nach Schloß Benrath. Fahrpreis 6,80 DM. Abfahrt linksrheinisch 9 Uhr Parkplatz Jabachstraße, rechtsrheinisch 9.10 Uhr Wiener Platz vor dem Bullhaus.

Münster — Donnerstag, 7. September, 20 Uhr, Heimatabend der Gruppe der Ost- und Westpreußen im Aegidiihof. Die Jugendgruppe berichtet in Wort und Bild über ihre Reise nach Finnland. Anschließend Volkstänze.

Recklinghausen — Sonnabend, 2. September, 20 Uhr, bei Sanders, Am Lohtor, Lichtbilderabend.

Rheda — Sonnabend, 2. September, 20 Uhr, bei Neuhaus, Filmabend mit Beiträgen über Marienburg und Jagd in Trakehnen. — Sonnabend, 16. September, 20 Uhr, Aula der Realschule, Feierstunde zum „Tag der Heimat". Zu beiden Veranstaltungen wird herzlich eingeladen.

---neues vom sport---

Als 26. ostdeutscher Olympiateilnehmer wurde der sudetendeutsche Hochspringer Ingomar Sieghart (28) mit 2,15 m nachgemeldet, während als 27. der oberschlesische Radsportler Alfred Gaida, geboren 1951 in Proskau O/S, vor drei Jahren in die Bundesrepublik nach Düsseldorf gekommen, festgestellt wurde. Gaida ist Deutscher Straßenmeister im Radfahren.

Der deutsche Fahnenträger 1936 bei Eröffnung der Olympischen Spiele in Berlin war der damals 25-jährige Hans Fritsch-Darkehmen, als Diskuswerfer Olympiateilnehmer. In München marschierte der ostdeutsche dreifache Olympiateilnehmer, Medaillengewinner und mehrfache Welt- und Europameister im Einer- und Zweierkajak, der aus Breslau stammende Fleischermeister in Schwerte, Detlef Lewe (33), vor der deutschen Mannschaft als Fahnenträger ins Stadion.

Die Tilsiter Weitsprungrekordinhaberin (6,84 m) Heide Rosendahl, Leverkusen, ist nicht allein mit ihrer diesjährigen Bestleistung von 6,72 m Favoritin in München. Die Bulgarin Deana Jorgowa sprang in Sofia 6,75 m und in Ost-Berlin die Mitteldeutsche Margrit Olfert sogar 6,81 m. Heide wurde von 68 Prozent der deutschen Sportjournalisten als Goldgewinnerin bezeichnet.

Der ostpreußische Gehermitfavorit über 50 und 20 km Gehen, Bernd Kannenberg-Königsberg, unterbrach sein Abschlußtraining wegen eines Knie-Defekts zu einer Reise nach Sonthofen zu Dr. Spannbauer, der den Defekt behob. Kannenberg hofft zwar auf eine Medaille, doch sein Trainer sagt: „An einem guten Tag ist Bernd ganz vorn. Wenn's, ganz schlecht läuft, wird er etwa nur Siebter."

Der ostdeutsche Olympiasieger im Speerwerfen 1936 (71,84 m) Gerhard Stöck (62) aus Schönlanke, heute in Hamburg Sportamtsdirektor, ist während der Olympischen Spiele in Kiel bis zum 6. September akkreditiert. Er wird für die Hansestadt drei Empfänge auf der Staatsbarkasse geben und dann die Schlußtage der Leichtathletik in München miterleben.

Als „Gäste zweiter Klasse" fühlen sich die vom Olympischen Komitee im Rahmen der Aktion Wiedersehen eingeladenen ehemaligen Olympiasieger. Kraft Schepke aus Königsberg, einer der vier Ostpreußen aus dem Goldachter 1960 in Rom, hielt etwa 30 Vorträge über die olympische Idee für die Deutsche Olympische Gesellschaft und das Organisationskomitee der XX. Olympischen Spiele. Jetzt wurde er „belohnt": „Ich wohne im Haus 3 des olympischen Dorfes, aber das olympische Dorf darf ich nicht betreten." Sein Eingang befindet sich außerhalb des Dorfes. Als er nun doch mit den heutigen Olympiateilnehmern zusammenkommen wollte, fand er einen Schleichweg. Der Dorf-Bürgermeister als Nichtolympiateilnehmer: „Daß Sie hier sind, gefällt mir gar nicht und beweist, daß in unserem System noch eine Lücke ist." Zum Leidwesen aller ehemaligen Olympiasieger wird das Loch geschlossen werden.

Unter den 12 Olympiagästen des DLV, die durch Verletzungen oder Härtefälle ihre Olympiaform in der Stunde X nicht bringen konnten, befindet sich auch der ostdeutsche Olympiamedaillengewinner von 1968, der europäische Zehnkampfrekordhalter (8319 Punkte) Kurt Bendlin (29), Thorn/Bonn, der seit langem verletzt ist.

Die Europameisterin im 1500-m-Lauf mit Weltrekordzeit 1971 in Helsinki, Karin Burneleit (28), Gumbinnen/Ost-Berlin, wurde kürzlich von einer Russin abgelöst und verlor jetzt auch den deutschen Rekord an die Leipzigerin Kleinau, die 4 : 07,6 Min. erreichte. Beim inoffiziellen 1000-m-Weltrekordlauf über 1000 m in Ost-Berlin wurde Karin Burneleit in 2 : 36,3 Min. Zweite hinter der Cottbusserin Hoffmeister, die i nMünchen zum Favoritenkreis der 1500 m gehört.

Schwerer Schlag für Fußballtorwart Dieter Burdenski (21), Werder Bremen, Sohn des früheren Königsberger/Schalker Nationalspielers Herbert Burdenski, heute Trainer von Borussia Dortmund. Er brach sich beim Training das rechte Bein und wird mindestens acht Wochen im Tor der Bundesligamannschaft ausfallen.

Treffpunktbuch zu den XX. Olympischen Spielen

Unser Königsberger Landsmann Walter Bistrick hat in seinem Laden in München-Baldham, Bahnhofspatz 1 (27 S-Bahn-Minuten vom Hauptbahnhof) ein Treffpunktbuch ausgelegt, in das jeder Landsmann eintragen kann, wann und wo er in München zu erreichen ist! Im Schaufenster finden Sie eine Sonderausstellung wertvoller Goldschmiedearbeiten mit seltenen Bernstein-Insektenstücken.

Ein Seniorensportfest mit nur Altersklassenteilnehmern aus 130 Vereinen mit einem Wiedersehen einer ganzen Reihe von alten Meistern wurde in Kassel ausgetragen. Einer der bekanntesten Aktiven war der Danziger Erich Kruzicki (61) aus Göttingen, der in der Klasse IV den 12-km-Parklauf in hervorragenden 45 : 06,4 Min. gewann. Kruzicki war 1951 der bisher einzige deutsche Gewinner des Sao-Paulo-Silvestermarathonlaufes. Der 41jährige pommersche Diskuswerfer Thiele, Kiel, wurde jeweils Zweiter im Diskus (46,74) und Kugelstoßen (14,30).

Einmal Gold, sechsmal Silber und fünfmal Bronze gewannen ost- und westpreußische Leichtathleten bei Olympischen Spielen 1928 bis 1968 in Amsterdam, Berlin, Melbourne, Rom und Mexiko-City und zwar Gold: Gerhard Stöck-Schönlanke 1936 Speerwerfen 71,84, Silber: Erwin Blask-Lötzen Hammerwerfen 55,04, Hans Grodotzki-Pr.-Holland 1960 5 000 m 13 : 44,6 und 10 000 m 28 : 37,0, Manfred Kinder-Königsberg und Hans-Joachim Reske-Bartenstein 1960 4 x 400-m-Staffel 3 : 02,7, Renate Garisch-Pillau 1964 Kugelstoßen 17,61, Bronze: Emil Hirschfeld-Allenstein 1928 Kugelstoßen 15,72, Gerhard Stöck-Schönlanke 1936 Kugelstoßen 15,66, Leonhard Pohl-Allenstein 1956 4 x 100-m-Staffel 40,3, Manfred Kinder-Königsberg 1968 4 x 400-m-Staffel 3 : 00,5, Bodo Tümmler-Thorn 1500 m 3 : 39,0 und Kurt Bendlin-Thorn 1968 Zehnkampf 8064 Pkt.

Vom kleinen Strand-Gut zum Badeort

Aus der Geschichte des ostpreußischen Ostseebades Neuhäuser – Von Dr. R. Pawel

Schon frühzeitig hatte in begüterten Kaufmannskreisen von Königsberg der Wunsch nach einem eigenen Badeort, einer Villenkolonie am Bernsteinstrand, Wurzel geschlagen als das Seebaden nach der Franzosenzeit um 1810 bei uns in Mode kam. Bereits 1816 hatte der damalige Bernsteinpächter Carl Douglas dem der gesamte Bernsteinstrand von Danzig bis nach Memel unterstand, eine Konzession für ein neu anzulegendes Seebad beantragt, war jedoch von der Regierung abschlägig beschieden worden. Wie unser Pillauer Heimatforscher E. F. Kaffke vermutete, wünschte man keine Konkurrenz für das in demselben Jahr gegründeten „Königliche Ostseebad" Cranz.

Welche Königsberger Kaufleute hinter jenem Plan standen, läßt sich nicht mehr mit Sicherheit feststellen. Zu jener Zeit hatte sich die heimische Wirtschaft auch noch keineswegs von den schweren Kontributionen der französischen Besatzung und den opferreichen Befreiungskriegen erholt. Für die Ablehnung des Douglasschen Ansuchens gab es aber einen plausiblen Grund: das staatliche Bernsteinregal verbot — auch nach der Übertragung der Bernsteingewinnung auf Generalpächter — jedes Betreten des samländischen Bernsteinstrandes und jeden Verkehr an der Samlandküste! Erst 1837 wurde dieses strenge Verbot aufgehoben, und nun erst konnte sich der Badebetrieb überall frei entwickeln.

Warum mag wohl die Wahl für den neuen Badeort gerade auf dieses Fleckchen Erde gefallen sein? Schon zu Anfang jenes Jahrhunderts hatte eine Königsberger Zeitung folgende ungewöhnlich rühmende Beschreibung über die auf halbem Wege zwischen der Burgruine Lochstädt und Pillau gelegene Flur gegeben: „. . . das schönste Laubholz, wie es nur Norddeutschland hervorzubringen vermag (u. a. nördlichste Bestände der schönen Rotbuche — d. Verf.), bildet hier einen dichten Wald, dessen stämmige Bäume dem Spaziergänger nichtsdestoweniger einen freyen Gang verstatten . . . Der schöne Wald ist schön in jedem einzelnen Baum . . . Der üppi Boden gibt Blumen und Gräsern Kraft, zu ihrer vollendsten Gestalt sich auszubilden. Die Einbildungskraft könnte sich keinen traulicheren Wohnort für Badegäste verschafafen." Dazu weist der Küstenabaschnitt zwischen Pillau und Palmnicken einen prächtigen, breiten, steinlosen Strand auf.

Doch noch ein halbes Jahrhundert mußte vergehen, bis im Jahre 1865 einige Königsberger Bürger den alten, niemals aufgegebenen Douglasschen Plan verwirklichen konnten und jenes Neuhäuser entstand, wie wir es kennen. Vorher aber gab es schon jenes Gut Alt-Neuhäuser, über das sich in dem Band „Ostpreußen"/ („Deutsche Heimatführer", Berlin 1942) folgende Angaben finden: „Die Urzelle des Ortes ist das sogenannte „Alt-Neuhäuser", ein kleines Strandgut, unmittelbar an See und Pilzenwald gelegen, das zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die Familie Douglas aus drei kleinen Bauernhöfen zusammenkaufte. Von diesem Besitz wurden dann später die Grundstücke der Grafen Dohna und Lehndorff abgetrennt, die heute unter dem Namen „Quisisana" und Bethelheim bekannt sind." Diese Urzelle von Neuhäuser, wo es niemals eine Ansiedlung von Fischern gegeben hat, muß über die Grenzen des späteren Gutes Neuhäuser, das sich am Rande des „Pilzenwaldes" bis zur Pillauer Chaussee erstreckte, hinausgegangen sein, denn die genannten Grundstücke stießen m. W. schon fast an die zur See führende Hauptstraße, von deren anderer (südlicher) Seite ab nun — 1865 — die neue Villenkolonie entstand.

Die Familie Douglas

Über diese Familie Douglas von Alt-Neuhäuser kann Oberst a. D. E. Lemmel, unter dessen Vorfahren sich ebenso Douglas-Nachkommen wie solche von Gustav Schnell, dem Gründer der Union-Gießerei in Königsberg, befinden, bisher nicht bekannte Einzelheiten mitteilen. Carl Douglas' Tochter heiratete 1830 Julius Negenborn, der die Eisengießerei „Vulkan" in Königsberg besaß. Von deren Kindern erhielt der Sohn George das Gut Schäferei-Alt-Neuhäuser, während eine Tochter den Kommerzienrat Gustav Ostendorff von der „Union"-Gießerei heiratete. Dieser erbaute 1867 eine der ersten Strandvillen an der Hauptstraße in Neuhäuser, die bis zuletzt von den Nachkommen des Landgerichtspräsidenten Ostendorff bewohnt wurde. Der Mitgründer der „Union"-Gießerei Laubmeyer, dessen Namen eine Straße in Neuhäuser trägt, baute sich in der neuen Villenkolonie ebenso an wie der „Union"-Direktor Radok in der Ehlersstraße.

Auch Max Steinfurt von der gleichnamigen Waggonfabrik, mit Laumeyer verschwägert, gehörte zu den ersten Bauherren dort, wie u. a. später Universitäts-Prof. Schreiber und v. Gentzen. Der bekannte Linsenfachmann Franz Thran aus Königsberg erwarb größeren Landbesitz in Neuhäuser und besaß später einige große Häuser dort nebst einem ausgedehnten Tennisplatz. Nach ihm erhielt eine Straße ihren Namen, wie nach dem Weinkaufmann Ehlers eine andere.

Nach und nach entstanden hier diese schönen gediegenen Landhäuser inmitten herrlich angelegter und oft mit seltenen Bäumen geschmückter Parks. Nach der Seeseite abgeschirmt durch dichten Laubwald, fanden die Westwinde keinen Zugang. Man fühlte sich wohlgeborgen hier, wohin das Donnern der nahen Brandung auch manchmal weit herüberdringen. Auf bequemen Querwegen gelangte man schnell an den feinsandigen Badestrand und ebenso bei schlechtem Wetter wieder rasch zurück in den Schutz der Baumkronen und Gärten. Auf einer Anhöhe unweit des bei den Kindern so beliebten Pfannkuchenberges, an dem man vom Bahnhof her vorüberkam, hatte man das wohl zu weiträumige Kurhaus erbaut, das später von der „Kaiserin-Auguste-Viktoria-Stiftung" übernommen wurde und in unserer Zeit als Erholungsheim für Kriegsversehrte diente.



Am Strand von Neuhäuser — Foto Archiv

Für die zahlreich vertretene Jugend, die sich wie wir in mehreren Sommern richtig eingelebt hatte, war natürlich das Kinderfest der Höhepunkt! Spiele und Wettkämpfe fanden auf dem Rasen neben der Strandhalle statt, doch der abendliche große Fackelzug ging dann durch alle stillen Straßen des Ortes . . . Mir will heute scheinen, als ob dabei die Badekapelle immer dieselbe Melodie spielte, für die wir später erst den Text erfuhren: „Schon wieder eine Seele vom Alkohol gerettet." Doch so etwas wie „Attraktionen" damals? Baden und Burgenbauen füllten unser Kinderdasein voll aus, und wenn sich mal der Himmel bezog, so wurde eben gewandert. In Richtung Pillau konnte man das über den Hagenschen Seeweg tun, an dessen Ende neben der Schwedenschanze ein hölzerner Aussichtsturm zu einem Rundblick über Haff und See, das Pillauer Tief und seinen Schiffsverkehr lockte.

Von besonderem Reiz war es auch, über die baumlose Palve in Richtung Pillau zu ziehen, weil es da so schön duftende rote Federnelken, gelbe Katzenpfötchen oder auch das wohlriechende Labekraut gab. Damals war auf dem Schwalbenberg am Haff noch die merkwürdige Landmarke, ein rotes Ziegelbauwerk, zu erblikken, das dann gleich zu Kriegsbeginn 1914 unnötigerweise gesprengt wurde. An ein wirkich aufregendes Schauspiel kann ich mich doch erinnern, und zwar eine Marineübung auf See. Da kam es darauf an, auf Pontons befestigte große Zielscheiben zu treffen, und die Wasserfontainen daneben machten auf uns Kinder doch einen großen Eindruck.

Aber fast noch schöner waren die Ausflüge in den „Pilzenwald", der sich nach Norden, ja bis nach Tenkitten mit seinem Adalbertskreuz erstreckte. Dort gab es besondere Stellen mit Walderdbeeren oder Himbeeren. Als wir dann in den schicksalsschweren Sommerferien von 1914 in dem alten Gutshäuschen von Alt-Neuhäuser wohnten, nicht weit vom Waldkrug, da war das Ziel der Wanderungen natürlich meist die Haffküste mit dem Burggemäuer von Lochstädt oder die Dampferanlegestelle im Haffwald. Wenn man mit der Bahn unten am Haffuferschilf vorbeifuhr und Lochstädt tauchte oben auf, so war das ein Signal dafür, daß man in ein paar Minuten Neuhäuser erreicht hatte.

Warum gerade diese interessante Ordensburg vor gut sechseinhalb Jahrhunderten hier an dieser ganz abgelegenen Stelle errichtet wurde, diese Frage übertiegt zweifellos unseren Kinderhorizont. Erst in der Schule wohl erfuhren wir, daß Lochstädt die eminent wichtige Aufgabe hatte, das damals hier befindliche Tief, also die Wasserverbindung von Pregel und See, zu schützen. Erst hundert Jahre nach seiner Erbauung wurde dieses alte Tief hier völlig zugespült und versandet, und ein anderes Tief bildete sich im Verlauf einer Sturmflut: unser Pillauer Tief. Und unser Neuhäuser, dessen Flur somit eigentlich auf der alten Nehrung gelegen hatte, lag seitdem auf einem schmalen Landzipfel des Samlands.

Seine große Zeit dürfte Neuhäuser in den Jahren von 1905 bis 1910 erlebt haben, als hier der international bekannte baltische Gesangsvirtuose und -pädagoge Raimund von Zur-Mühlen seine immer drei Monate andauernden Ferienkurse abhielt. Hierüber hat die ihm in Freundschaft verbundene Konzertsängerin und Schriftstellerin Monika Hunnius aus Riga in ihrem Memoirenband „Mein Weg zur Kunst" (1924/38) eingehend berichtet. Die erste estnische Revolution 1905 hatte Zur Mühlen die künstlerische Weiterarbeit in seinem Landhaus in Fellin (Livland) unmöglich gemacht. Doch hatte er schon, wie Monika Hunnius erzählt, einen neuen Plan: „Am Strande von Neuhäuser, ungefähr eine Viertelstunde vom Badeort entfernt, hatte er etwas entdeckt, das allen seinen Wünschen entsprach: ein kleines Häuschen, und dicht nebenbei am leicht erhöhten Meeresufer, doch ganz für sich abgeschlossen, lag eine alte, hochgelegene Scheune, die Zur-Mühlen in einen Musiksaal verwandelte. Einsam, ganz für sich und wunderbar gelegen, war es gerade wie für seine Zwecke geschaffen.

Das Häuschen war niedrig, strohgedeckt, mit Streckbalken und kleinen Fensterscheiben. Der sogenannte Seesaal lag hart am Rande des hohen Ufers; eine breite Glastür führte auf eine Terrasse, von der aus man einen weiten Blick über das Meer hatte . . . Die Rückseite beider Häuser lag an einer von Buchen umrandeten Wiese. M. Hunnius hatte zu Beginn der international besuchten Kurse die Schülerinnen und Schüler einzuweisen. Es waren viele darunter, die in der Gesangskunst einen Namen hatten, wie Maria Freund aus den Christusaufführungen von Rubinstein, Erna Seesemann und Adel Lang, Eva Lißmann, Frau Uzielli aus Frankfurt, Edith Wehner, William Pitt Chatham, Sängerinnen aus Rußland, Amerika und Australien, die Altistin Frida Beckershaus . . . sie alle wollten ihre Technik verbessern und unter Zur-Mühlens Anleitung neue Programme einstudieren.

Seine Gesangskurse in diesem Idyll von Alt-Neuhäuser pflegte v. Zur-Mühlen Ende September mit einem Fest für seine Freunde und Schüler abzuschließen. Dazu Monika Hunnius: „Ein mitten im Wald gelegenes Wirtshaus, der Waldkrug, besaß einen großen Saal, den er sich zum Festsaal ausersehen hatte. Der Wirt des Waldkruges, bei dem auch viele Schüler als Pensionäre lebten, nahm mit leidenschaftlichem Eifer teil an dem ganzen Fest . . . Uns allen zur Überraschung hatte der Wirt sich folgenden Scherz ausgedacht: aus uralter Zeit befand sich im Waldkrug eine gelbe Postkutsche. Kutscher und Vorreiter wurden in altertümliche Kostüme gesteckt und vier Pferde vor die Kutsche gespannt. Dieser Wagen fuhr von Pension zu Pension, die Gäste abzuholen. Vor jeder Tür meldete der Vorreiter auf einer alten Trompete die Ankunft der Kutsche."

Ihren letzten Sommer — 1910 — in Alt-Neuhäuser hat Monika Hunnius in besonderer Erinnerung: „. . . Da ließ ich mich von einigen Schülern aufs Meer hinausrudern; wir lagen mit unserem Boot dem Seesaal gegenüber mit eingezogenen Rudern auf dem regungslosen Wasser. Die Türen zum Saal standen weit offen, und eine Schülerin sang ein Lied von Brahms. Die schöne Stimme schwebte zu uns herüber, wir verstanden jedes Wort:

„Im Garten am Seegestade
Uralte Bäume steh'n,
In ihren hohen Kronen
Sind kaum die Vögel zu seh'n.
Die Bäume mit hohen Kronen
Sie rauschen Tag und Nacht."
„Die Wellen schlagen zum Strande,
Die Vöglein singen sacht,
Das gibt ein Musizieren,
So süß, so traurig, bang,
Als wie verlor'ner Liebe
Und ewiger Sehnsucht Sang."

„Wenn ich in späteren Zeiten dieses Brahms-Lied sang oder hörte, dann hatte ich immer dieses Bild vor mir: unser kleines Boot im Scheine der Abendsonne auf dem weiten, regungslosen Meer und unseren Seesaal, umgeben von hohen Buchen in goldener Herbstpracht . . ." So wie die Baltin Monika Hunnius damals werden auch wir ein ähnliches Bild von unserer Bernsteinküste vor Augen haben . . .



Erntezeit am Rand von Neuhäuser — Foto Grunwald

An der linken Seite war die Tür zu Vaters Büro

Eine Rundfahrt durch das nördliche Masuren – Rastenburg war das Ziel unserer Reise

Bereits Wochen zuvor war die Busreise nach Masuren ausgebucht, die ein Reisebüro in Celle ausgeschrieben hatte. Früh um 6 Uhr erfolgte der Start, am Abend war Posen erreicht. Fahrziel des zweiten Tages und Standort für die nächsten Tage war Allenstein. In der Mittagsstunde wurde Thorn erreicht, gegessen und eine Stadtführung gemacht. Dann ging es auf die ostpreußische Grenze zu, auf die unser Reiseleiter beim Überfahren einer kleinen Brücke besonders hinwies und sich auch nicht scheute, in der Folge das Wort „Ostpreußen" zu gebrauchen. Die größeren Orte wurden beim Durchfahren sowohl mit dem polnischen als auch mit dem deutschen Namen genannt.

Je näher wir der alten Heimat kamen, desto größer wurde die allgemeine Spannung. Durch Straßburg, Neumark und Löbau kamen wir nach Osterode, vorbei am Eisenbahn-Ausbesserungswerk und am Bahnhof. Die Spannung stieg, als wir uns Allenstein näherten, wo wir im Orbis-Hotel Unterkunft fanden. Nach dem Abendessen saß man noch in kleinen Gruppen zusammen und diskutierte die ersten Eindrücke.

Nach erholsamer Nachtruhe begann die erste Rundfahrt durch das nördliche Masuren, die über Wartenburg, Bischofsburg, Sensburg, Rößel, Heiligelinde, Rastenburg, Angerburg, Goldap, Treuburg, Widminnen, Lötzen, Rhein und wieder durch Sensburg, Bischofsburg und Wartenburg nach Allenstein zurückführte. Gehalten wurde zunächst an der Wallfahrtskirche Heiligelinde. Wir erlebten das seltene Schauspiel eines Orgelkonzerts mit der herrlichen Akustik, mit den sich bewegenden Engelsgestalten an der Orgel, angestrahlt von Scheinwerfern.

Weiter ging es nach Rastenburg, der Stadt, die mich besonders interessierte, weil ich dort in den zwanziger Jahren konfirmiert wurde und eigentlich die schönsten Jahre meiner Jugend verlebt habe. Schon von fern grüßte uns der Wasserturm, wir kamen an den Kasernen vorbei in die Wilhelmstraße, sahen das alte Rathaus und hielten, leider nur für eine knappe halbe Stunde, auf einem größeren freien Platz, etwa da, wo früher Hotel Thuleweit gestanden haben mag. Beide Kirchen stehen so da, wie wir sie noch kennen, ebenso das Landratsamt und meine alte Herzog-Albrecht-Schule. Es gelang mir, einige Meter Farbfilm zu drehen. Das Fotografieren und Filmen war erlaubt und vom Reiseleiter bestätigt worden mit Ausnahme von Kasernen, Eisenbahnanlagen und ähnlichen Objekten.

Weiter ging's zur Wolfsschanze, die außer den gesprengten Bunkern nichts bot. In Richtung Angerburg machten wir bei Steinort am Mauersee Rast. Wie friedlich lag unsere Heimat da, als habe sie auf uns gewartet, als fragte sie uns, wo wir solange gewesen. Jede laute Unterhaltung war verstummt; jeder ging seinen Gedanken nach.

Gestärkt ging es weiter über den Masurischen Kanal nach Angerburg. Längeren Aufenthalt gab es dann in Goldap. Wie fast überall sind auch hier die Spuren des Krieges ausgelöscht durch Neubauten bzw. durch Grünanlagen. Wir kamen mit einer deutschen Frau ins Gespräch, die aus Königsberg hierher verschlagen wurde und nun ein bescheidenes Dasein fristet. Auf dem weiteren Weg nach Treuburg hatte ich Gelegenheit, einen Wunsch zu erfüllen. Unmittelbar an der Chaussee stand das Wohnhaus des 1914 von den Russen verschleppten und in Rußland verstorbenen Straßenmeisters Grunwald. Die Tochter hatte mir ein Foto mitgegeben, das ich dem Reiseleiter in die Hand gab zur Orientierung mit der Bitte, hier einen Fotohalt einzulegen, was er bereitwillig tat.

Nach langsamer Fahrt durch Widminnen kamen wir nach Lötzen, heute wie früher ein Zentrum des Wassersports und der Touristik. Schnell ein Blick und Gang zum Ufer des Löwentinsees und schon ging es ohne Halt weiter durch Rhein, Sensburg, Bischofsburg und Wartenburg nach Allenstein.

Am nächsten Tag führte eine zweite Rundfahrt zunächst nach Sensburg. In Nikolaiken mußte selbstverständlich wegen des Stinthengstes gehalten werden, der früher durch eine Kette mit der Brücke verbunden war. Aber dort war er nicht mehr zu finden. Dafür stand eine Nachbildung als Wasserspeier in einer Grünanlage.

Überall, wo unser Bus parkte, fanden sich Menschen ein, die sich für uns und auch für das große, elegante Busfahrzeug interessierten. Hier kamen wir ins Gespräch mit einigen deutschen Einwohnern, die ihre kleinen Kinder mitgebracht hatten. Wie Lötzen ist auch Nikolaiken ein Zentrum der Touristik.

Der Weg führte uns nun über Lyck nach Johannisburg. Hier war mein Vater bis April 1914 Bahnhofsvorsteher; zum Bahnhof reichte leider unsere Zeit nicht, aber meine alte Schule konnte ich aufsuchen. Ich fand sie baulich fast unverändert vor und auch die evangelische Kirche stand unversehrt. Der Marktplatz war zu einer Grünanlage mit Ruhesitzen umgestaltet, das Rathaus war wie früher, nur das Denkmal der Grafen York war verschwunden wie das Hotel gleichen Namens, das dem Rathaus gegenüberlag.

Der lezte Tag stand zur freien Verfügung. Mir lag daran, mich in Rastenburg genauer umzusehen. In den zwanziger Jahren war mein Vater dort Bahnhofsvorsteher und wir hatten unsere Wohnung im Bahnhofsgebäude über den Diensträumen, der Bahnhofswirt Leitmeyer seine Wohnung über den Warteräumen.

Fast drei Stunden habe ich Zeit, mich mit der Vergangenheit zu befassen. Sie wurden mir zum Höhepunkt der ganzen Reise. Zunächst eine Betrachtung außen; dabei fiel mir auf, daß auf der Bahnsteigseite etwas fehlte: Dort stand früher neben der Ortsbezeichnung „Rastenburg" auch die Entfernung nach Königsberg und nach Prostken. Die Bahnhofshalle hatte sich kaum verändert, nur der Warteraum, früher eine gute Gaststätte, machte den Eindruck wie eine Imbißstube bei uns. Am Bahnhofsvorplatz standen eine Reihe Taxi und auch das Sägewerk Reschke war in Betrieb. Mein Blick ging nach oben zu den Fenstern unserer ehemaligen Wohnung und meine Erinnerung 50 Jahre zurück in eine Zeit glücklicher Geborgenheit im Elternhaus. Wer könnte es mir verübeln, wenn mich die Neugier packte und ich mehr sehen wollte. Durch den alten Eingang betrat ich das Haus, das Herz schlug mir bis zum Halse. Zur linken Hand die Tür zu meines Vaters Büro; der Treppenflur war stark verwohnt und schon stand ich wenige Stufen vor unserer Wohnungstür.

Schweren Herzens entschloß ich mich zur Umkehr und verzichtete auf ein Wiedersehen mit unserer alten Wohnung. Der Kleinbahnhof bestand auch noch, war aber stillgelegt. Am Ende erblickte ich das Haus, in dem einstmals der Verwalter und der Bahnmeister wohnten. Zur Stadtseite stand der Raiffeisenspeicher und daneben die Raiffeisenbank, auf der anderen Seite der Speicher von Gramberg und auch das Wohn- und Bürohaus von Gramberg war vorhanden. Die Zuckerfabrik war in Betrieb.

Mein nächster Blick galt der alten ehrwürdigen St.-Georgs-Kirche, in der ich vor so langen Jahren konfirmiert worden bin. Sie dient heute als zweites Gotteshaus der katholischen Gemeinde. Nicht ohne eine gewisse Scheu ging ich hinein, schloß die Augen und die Stimme unseres verehrten Superintendenten Plath kam mir lebhaft in Erinnerung.

Die Rastenburger Eisengießerei auf der Freiheit, bei der ich meine ersten Unterweisungen als Volontär für das Berufsleben mitbekam, wollte ich auch besuchen. Enttäuscht stand ich vor einem Wohnhaus, das man an dieser Stelle gebaut hatte. Am Ende dieser Straße entschloß ich mich, links weiterzugehen. Dort standen aus früherer Zeit kleine Häuser mit Vorgärten. Ich bemerkte, wie auf der anderen Straßenseite mir eine Frau nachsah. Auf meine Frage, ob hier noch Deutsche wohnten, schüttelte sie den Kopf, wies aber mit der Hand in die Nachbarschaft. Auf die gleiche Frage an eine andere Frau führte diese mich dorthin.

Im Hausflur kommt mir ein jüngerer Mann entgegen und als ich ihn anspreche, antwortet er mir in gutem Deutsch. Sofort ist der Kontakt hergestellt und ich muß ins Wohnzimmer, werde mit Kaffee und belegtem Brot bewirtet und es beginnt ein interessantes Gespräch. Er gehört dem Jahrgang 1940 an und ist mit einer Polin verheiratet, die mich auch sehr freundlich empfängt. Zwei Kinder gehören zur Familie. Außer meinem Gesprächspartner spricht — leider — niemand deutsch, auch von den Nachbarn niemand, die natürlich den seltenen Gast sehen und hören wollen. Aber für mich ist die letzte halbe Stunde angebrochen; ich werde aufgefordert zu übernachten oder einen späteren Zug zu nehmen, was ich aber ablehnen muß. Ich bekomme einen Briefumschlag mit, der den Absender seiner Verwandten in Hamburg trägt. In Begleitung meines Gastgebers geht es zum Bahnhof. Meine Freunde erwarten mich bereits im Zug; ich mache schnell alle miteinander bekannt, dann setzt sich der Zug in Bewegung. Ich sehe, wie dem Mann die Augen feucht werden, und auch ich bin ergriffen. Wir scheiden wie alte Freunde, obwohl unsere Bekanntschaft so kurz, aber dafür sehr herzlich war. Noch ein Blick auf Bahnhof und St.-Georg-Kirche, und wie ein Traum ist alles vorbei. Am nächsten Tage erfolgt die Abreise über Osterode.



Dieses Foto brachte das ‚Salzburger Volksblatt' in seiner Ausgabe vom 17. August mit folgender Unterschrift:
Wie schon in den vergangenen Jahren, wurden auch heuer von der Salzburger Landesregierung 20 Kinder von Nachkommen der seinerzeit aus dem Lande Salzburg ihres Glaubens wegen weggezogenen Protestanten zu einem vierwöchigen Erholungsaufenthalt eingeladen. Die Kinder, die unter der Aufsicht von Frau Waschynski und Herrn Berger standen, haben davon drei Wochen in einem Heim des Jugendferienwerkes in Altenmarkt verbracht. Sie hatten dort Gelegenheit, die Auswanderungszentren ihrer Ahnen kennenzulernen. Die letzte Woche ihres Salzburg-Aufenthaltes verbringen die Kinder in der Stadt Salzburg, wo ihnen bereits Gelegenheit geboten wurde, den „Jedermann" zu sehen. Anfang der Woche wurden die Buben und Mädchen von Landeshauptmann Dr. Lechner in dessen Amtsräumen empfangen. Foto: LPD

Drei Generationen Goldschmiedekunst

Juweliergeschäft Koschorreck - heute Kiel besteht 75 Jahre

Kiel — Ein Schmuckstück besonderer Art erhält an diesem Freitag der Obermeister der Gold- und Silberschmiedeinnung in der schleswig-holsteinischen Landeshauptstadt: Die Obermeisterkette mit den kunstvoll gestalteten Wappen der Kreise Kiel, Neumünster, Steinburg und Plön und des Landes Schleswig-Holstein. Gefertigt wurde die wertvolle Kette vom Juweliergeschäft Koschorreck, dessen Ursprung in Ostpreußen liegt.



Dort gründete am 1. September 1897 der Goldschmiedemeister Georg Koschorreck ein Juweliergeschäft mit angeschlossener Goldschmiedewerkstatt. Auf Grund seiner umfassenden handwerklichen und kaufmännischen Fähigkeiten entwickelte sich sein Unternehmen schnell und wurde weit über die Grenzen der Stadt hinaus bekannt.

Nach dem Besuch des Gymnasiums in Osterode/Ostpr. erlernte Sohn Udo-Georg ebenfalls den Beruf des Goldschmieds. Nach der Gesellenprüfung war Udo Koschorreck acht Jahre in ersten Juweliergeschäften handwerklich und kaufmännisch tätig. 1932, inzwischen Goldschmiedemeister, übernahm er das väterliche Geschäft und führte es dank seines Ideenreichtums und Könnens zu neuer Blüte. Er war Inhaber mehrerer Patente und Gebrauchsmuster.

Nach der Vertreibung eröffnete Udo Koschorreck mit seiner Frau Elfriede 1945 unter großen Schwierigkeiten ein neues Geschäft in Kiel. Nach einigen Umzügen und Umbauten in den ersten sechs Jahren nahm die Firma 1951 ihren Sitz in der Holstenstraße 106.

Nach dem Tod von Udo Koschorreck übernahm Sohn Reimar 1966 das väterliche Geschäft, das nun in der dritten Generation der Familie geführt wurde. Reimar Koschorreck, der ebenfalls die Goldschmiedemeisterprüfung abgelegt hatte und außerdem noch Opernsänger war, spezialisierte die Goldschmiedewerkstatt auf die Anfertigung von kunsthandwerklichen Schmuckstücken und Juwelen. Eine tückische Krankheit hat das Leben des jungen Juweliers im März dieses Jahres viel zu früh beendet. Er steckte wie sein Vater voller Pläne, Ideen und Schaffensfreude. So entwarf er noch die schon erwähnte Obermeisterkette, die in seiner Werkstatt gefertigt wurde. Von Reimar Koschorreck wurde auch der „Kieler Witten" herausgebracht, eine Nachprägung der ältesten Münze der Landeshauptstadt Kiel

Seit dem Tod des Sohnes leitet Elfriede Koschorreck das Geschäft mit großem fachlichem Verständnis weiter, unterstützt von ihrer Tochter Ulgard Wilhelm, die ebenfalls Gold- und Silberschmiedemeisterin ist und mit einem Arzt verheiratet. Ulgard Wilhelm überreicht nach dem Wunsch des verstorbenen Bruders am Jubiläumstag der väterlichen Firma die Kette als Geschenk an den Obermeister der Innung.

Horst F. Jürgens

KULTURNOTIZEN

Dem ostpreußischen Dichter Ernst Wiechert zum Gedenken findet eine Feierstunde im Haus der Ostdeutschen Heimat Berlin statt (Sonnabend, 9. September, 16 Uhr, in der Bibliothek). Es spricht Kuno Felchner. Lesungen aus dem Werk des Dichters: Dr. Walter Tappe.

Expeditionen ins Tierreich nennt sich eine Sendereihe im Ersten Deutschen Fernsehen, in der Heinz Sielmann, gebürtiger Ostpreuße, diesmal über Äthiopien, dem Land mit der vielfältigsten Tierwelt Afrikas, berichten wird. Der Forscher hielt sich sechs Monate lang in diesem afrikanischen Land auf. Inzwischen arbeitet er an einer neuen Tierfilmfolge für 1973, in der die Verhaltensweise einheimischer Tiere und die Probleme ihrer Umwelt untersucht werden. Die neue Reihe wird ab September im Ersten Programm des Fernsehens laufen. Sielmanns Reihe „Expeditionen ins Tierreich" wird von Millionen von Fernsehzuschauern regelmäßig verfolgt. Sie erreichte einmal sogar die Traumq ote + 9.

np

Ostpreußische Frauen:

Wir werken zum 4. Mal im Ostheim in Bad Pyrmont

Sehr froh sind wir in unserm Frauenkreis, daß wir nun auch in diesem Jahr unser Thema ERHALTEN UND GESTALTEN fortführen, aus dem uns Überlieferten schöpfen und es weiterentwickeln können, denn vom

**Freitag, 29. September
bis Freitag, 6. Oktober**

findet unsere vierte Werkwoche im Ostheim statt, für die wir jetzt rüsten. (Beachten Sie bitte die Terminänderung; der Beginn wurde um einen Tag vorverlegt — entgegen unserer Ankündigung in Folge 30!)

Aus allen früheren Berichten wissen unsere Leserinnen, daß es sich hierbei nicht um einen allgemeinen Bastelkursus handelt, sondern daß auf den Handfertigkeiten, die zu Hause in Ostpreußen geübt wurden, aufgebaut wird: wir werden sticken und stricken, weben und knüpfen und so manches mehr, unter Leitung von Fachkräften. Die reiche Überlieferung von Stick- und Strickmustern (z. B. gemusterte, zweifarbig gestrickte Handschuhe), Webmustern und vor allem Motiven der Doppelgewebe und geknüpften Bauernteppiche bildet den Grund. Neue eigene Entwürfe entstehen und führen vom Erhalten zum Gestalten.

Wir möchten auch mit der vierten Werkwoche erreichen, daß sich in unseren Gruppen weitere Werkkreise bilden, vor allem, daß die nachwachsenden Generationen mit- und weiterschaffen. Diese Woche soll also durchaus nicht nur dem eigenen Weiterkommen und der eigenen Freude dienen, — wenn das selbstverständlich auch eine Grundvoraussetzung ist. Wir wünschen uns Teilnehmerinnen, junge und erfahrene ältere, mit Eigeninitiative, uns unseren Gruppen, Familien und Schulen aus dem ganzen Bundesgebiet, die zur Weitergabe und Anleitung anderer bereit sind. So sind uns auch gerade Werk- und Handarbeitslehrerinnen sehr willkommen!

Viele Meldungen aus den Gruppen liegen schon lange vor; einige Plätze können aber noch besetzt werden. Meldungen richten Sie bitte unverzüglich an Hanna Wangerin, Landsmannschaft Ostpreußen, Frauenkreis in 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Eigenbeitrag der Teilnehmerinnen: DM 45,—. Fahrtkosten 2. Klasse (direkter Weg, Rückfahrkarte) werden während der Tagung zurückerstattet. Unterkunft und Verpflegung im Ostheim sind frei. Mit einem weiteren Eigenanteil für Werkmaterial (etwa DM 15,—) ist zu rechnen. Alle näheren Einzelheiten erfahren die zugelassenen Teilnehmerinnen rechtzeitig.

Gumbinnen

Falscher Alarm im Postbezirk Judtschen

Der Tag einer Mobilmachung, die keine war, steht noch lebhaft in meiner Erinnerung. Es war im Jahre 1896. Ich habe diesen Tag als neunjähriger Junge in Stobricken bei Judtschen erlebt; mein Vater war dort Lehrer. Was Erinnerungsschmerz und Freude über Heimkehr sind, das habe ich in jener Zeit zum erstenmal tief erfahren. Mein Vater — er war damals fünfunddreißig — gehörte zu den Betroffenen. Obwohl er den Sinn nicht recht zu erfassen vermochte, mußte er sich doch dem Befehl beugen. Es gab Abschiedsschmerz und Tränen, als er sich von seiner Familie trennen mußte. Bepackt mit doppeltem Schuhzeug, der vorgeschriebenen Bekleidung und dem Marschvorrat für die ersten Tage trat er seinen Weg zur Truppe an.

Die Erregung in den Morgenstunden jenes Sonntagmorgens, an dem wir herrliches Sommerwetter hatten, war im Dorf groß. Mädchen liefen vom Melken aus dem Kuhstall des einen Bauernhofes in den Pferdestall des anderen zu einem letzten Abschiednehmen. Gesteigert wurde die Erregung noch durch die hoch zu Roß erschienenen Briefträger, die sich in ihrer Rolle sehr wichtig vorkamen und alles taten, um den Ernst der Stunde noch zu verstärken.

Was war in Wirklichkeit geschehen?

Die doppelt und dreifach verpackten Mobilmachungspapiere, die auf den Postanstalten lagern sollten, waren eingetroffen. Nach Öffnen der ersten Umhüllung kam ein zweites versiegeltes Päckchen zutage. Es fehlte, wie sich später herausstellte, der erläuternde Anschreiben, das besagte, daß dies Päckchen unter Verschluß zu halten und erst auf telegrafischen Bescheid zu öffnen sei.

Das alles konnte der ahnungslose Postvorsteher nicht wissen. Er öffnete das innere Paket. Da kam die zweite Anweisung zutage, die für den Ernstfall galt. Sie wurde sofort und restlos ausgeführt.

Kantor Schwarz, ein alter, hagerer, weißhaariger Mann, der neben seinem Kirchen- und Schulamt auch Leiter der Postanstalt war, bewirtschaftete noch seine Schul-Hufe Landes und hatte vier Pferde im Stall stehen. Er machte sofort seinen Briefträger beritten und schickte ihn mit allen Papieren, Plakaten und Anweisungen in seinen Postbezirk aus.

So nahm das Verhängnis seinen Lauf. Daß es sich um einen Krieg gegen Rußland handele, kann wohl kaum in den Mobilmachungspapieren gestanden haben, sondern war wohl nur ein Produkt der Phantasie der aufgeregten Menschen. Bei uns im Dorfe hieß es, es gehe gegen Frankreich. Alle gedienten Soldaten, Reservisten, Ersatzreservisten, Landwehr I und II und der Landsturm waren aufgeboten. Alle kamen, der Pflicht gehorchend, zum Bahnhof Judtschen, um ihre Garnisonen zu erreichen, zum Teil auch direkt nach Gumbinnen.

Ich weiß nicht, ob der Fehler schon von der militärischen Dienststelle entdeckt wurde oder ihr erst durch die Mobilmachung zur Kenntnis kam — der Gegenbefehl kam jedenfalls. Der Strom der Einberufenen sollte auf dem Bahnhof Judtschen aufgefangen und heimgeschickt werden. Aber das war nicht so einfach. Die Menge glaubte weder Telegrammen noch Behörden, sondern nur ihren Gestellungsbefehlen.

Erst nachmittags trat eine Klärung ein. Bis dahin herrschte im fast männerleeren Dorf trotz des schönen Wetters eine bedrückende Stille. Da verkündete in den Nachmittagsstunden die Stimme eines kleinen Straßenjungen: „De Krieg is all ut, de Franzose send besiegt, se koame all noa Hus!"

Tatsächlich, sie kamen! Mit lachenden Gesichtern, einzeln und in Gruppen, die letzten erst um Sonnenuntergang, wenn auch mit schwankenden Schritten, aber das Lachen und die Freude auf ihren Gesichtern war echt.

In Wirklichkeit war diese Mobilmachung eine Panne im Behördenapparat. Doch hatte sie ihr Gutes. Sie zeigte, daß im Ernstfall auch alles klappen würde und daß das Verhältnis jedes einzelnen zu Volk und Staat gut war.

An diesem Tage wurde aber auch manches Herzensgeheimnis der jungen Menschen offenbar. Im Abschiedsschmerz zeigte sich, wer zu wem gehörte. Und manche Entscheidung fürs ganze Leben mag an jenem Tage gefallen sein. Ich habe später noch zwei Mobilmachungen erlebt, die mich selbst betrafen. Sie kamen nicht — wie jene erste — wie ein Blitz aus heiterem Himmel, sondern wie ein Wetterstrahl aus unheildrohender Wolke. Sie bescherten auch keine friedliche Heimkehr wie damals, als Vater und die anderen wieder so schnell nach Hause geschickt wurden.

Paul Seiler

Kinderlied einer ostpreußischen Mutter

Spiele, Kind —
es formen deine kleinen Hände
Tier und Menschen, bauen Haus und Wände.
Ach, du weißt noch nichts von Werden und Vergehen,
blieb in unserer Heimat kaum ein Haus doch stehen!

Singe, Kind —
es formen deine jungen Lippen
Wort und Weise, fremden Doms Gewölberippen.
Ach, du weißt noch nichts von jener dunklen Klage,
wenn die Freude stirbt, und sinkt die große Waage!

Träume, Kind —
es formen sich zu hellen Bildern
die Gedanken, die dir lichte Welten schildern.
Ach, du weißt noch nichts von jenem Leid auf Erden,
wenn die Menschen gleich den wilden Tieren werden!

Schlafe, Kind —
ich falte über dir die Hände,
starker Engel Wacht steht im Gelände.
Spiel und Lied und Traum sie dir bewahren,
nehmen einmal dich hinauf zu ihren Scharen!

Otto Leitner

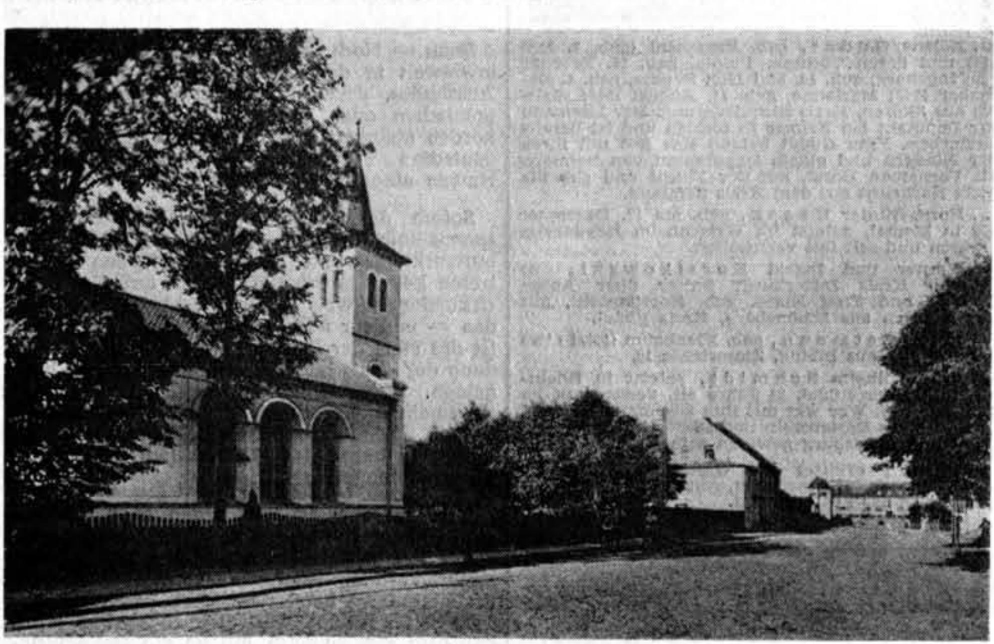
Ein Gruß des Ostpreußenblattes . . .

Auch heute grüßen wir Leser und Freunde, die an diesem Wochenende zusammenkommen, um der Heimat zu gedenken. So manches Gespräch wird dabei den Stätten des einstigen Lebenskreises gelten und vielleicht kommt die Rede dabei auch auf den Ort, den unser untenstehendes Bild zeigt. Wer kennt ihn? Aus dem Kreis derer, die die richtige Antwort finden, losen wir diesmal drei Einsender aus, die wir mit einem Buchpreis bedenken. Einsendeschluß ist am 26. August. Ein frohes Wiedersehen mit Landsleuten und Freunden wünscht

Ihr Ostpreußenblatt



Ein ostpreußischer Marktplatz — wo war er zu finden?



Wo stand diese Kirche aus neuerer Zeit?



An Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13, Postfach 8047

Bitte ausschneiden und auf Postkarte kleben — es werden nur Einsendungen auf diesem Abschnitt gewertet

Das Bild stammt aus meinem Heimatkreis ....

Es zeigt ....

Absender: ....

Wohnsitz in Ostpreußen ....

Abonnent des Ostpreußenblattes: Ja/nein

36

Dorfabend in Karmohnen

In meinem Heimatdorf Karmohnen war es Sitte, jedes Jahr nach der Ernte einen Dorfabend zu feiern. Nachdem der Termin feststand, schickte der Bürgermeister den sogenannten Krawattenzettel von Haus zu Haus und lud alle Erwachsenen ein.

Die Schule wurde ausgeräumt. In den leeren Klassenzimmern waren Tafeln aufgestellt, die wir festlich mit Blumen schmückten. Die Bauern spendeten natürlich Kuchen und Kaffee. Nach der harten Hofarbeit gingen die Männer mit ihren Frauen ins Schulhaus. Pünktlich war alles versammelt. Mit einer kurzen Ansprache begrüßte der Bürgermeister seine Dorfbewohner. An der Kaffeetafel ging es hoch her: Gebäck gab es in Hülle und Fülle. Es war immer viel mehr, als wir essen konnten. So kamen die Kinder am nächsten Tag voll auf ihre Kosten.

Frau Legies spielte auf dem Schifferklavier zum Tanz auf. Polka, Walzer und Rheinländer — die Stimmung war ausgelassen, gescherbelt wurde wie verrückt. Ein Theaterstück wurde aufgeführt und mit viel Beifall aufgenommen. Bis in die Abendstunden dauerte das lustige Treiben.

Diese Dorfabende gehören zu meinen schönsten Erinnerungen. Sie verbanden uns ebenso wie die Arbeit und gaben uns das Gefühl, eine große Familie zu sein.

E. Pliquett

Angerapp

Das schönste Lob

Bevor es auf die Flucht ging, war ich in einem kleinen Kirchspiel, Ballethen im Kreis Angerapp, als Lehrerin tätig.

Bei der Gemeinde waren gesellige Dorfabende sehr beliebt. Bei diesen Festen führte die schulentlassene Jugend Theaterstücke auf. Noch während der Schulzeit wurden unermüdlich die Texte auswendig gelernt. Und der Hauptlehrer, der Herr Präzentor Ambrosius, probte mit seinen Schülern mit Begeisterung solche Stücke. Die Aufführungen fanden eine immer größere Schar von Besuchern. Sogar Gäste aus den umliegenden Dörfern fanden sich ein.

Als ich 1935 in das Dorf kam, geriet ich im Schulhaus geradewegs in die Vorbereitungen für einen Abend des Roten Kreuzes. Natürlich bot ich sofort meine Hilfe an. Und so blieb es in jedem Jahr.

Endlich war auch ich einmal an der Reihe, einen Abend selbst zu arrangieren! Heiter und fröhlich wollte ich ihn gestalten. Nun, das mußte gründlich geplant werden. Ich erinnerte mich an eine längst vergangene Geselligkeit. Ja, so ähnlich sollte es werden! Das Fest sollte unter dem Motto „Eine Reise durch Deutschland" stehen. In der Phantasie sollten die Gäste in den verschiedensten Orten weilen, die durch irgendein Lied, eine Sage oder eine Anekdote bekannt waren. So wechselten Erzählungen, Spiele, Lieder, Gedichte und auch manch beschwingtes Tänzchen miteinander ab. Die kurzweilige Ansage übernahm ein Landwirt, der seine Sache gut verstand. Langeweile gab es nicht. Das Publikum war hingerissen.

In den Pausen hatte der Wirt alle Hände voll zu tun. An der Theke versammelte sich alles, um den Durst zu löschen.

Alle Mitwirkenden wurden mit Beifall überhäuft, und auch ich hörte manch anerkennendes Wort. Der Abend sollte mit einem Tanz in den Morgen ausklingen. Ich mischte mich unter die Tanzenden. Spontan trat ein Bauer auf mich zu, der mir auf seine Weise seine Anerkennung ausdrückte. „Freileinche", sagte er, „es war so scheen! Ich hebb' mich nich so bespoape!"

Bei diesem Lob — für mich war es das schönste und ehrlichste des Abends — konnte ich mir ein Schmunzeln doch nicht verkneifen, und ich hoffe, daß er im weiteren Verlauf des Abends doch noch nachgeholt hat, was er versäumte, weil ihm unser Programm so gefiel. . . .

Anna Marie Wolters-Schmissat



Beschauliche Kleinstadt: Straße in Angerapp/Darkehmen

Junge Ostpreußen, die ihre Angehörigen suchen

1. Gesucht werden Eltern oder Angehörige eines Mädchens, das mit Vornamen Irene heißt, etwa 1940/1941 geboren ist. Sie hat blaue Augen und hellblondes Haar. Das Mädchen kam am 20. April 1945 mit einem Transport nach Dassow (Mecklenburg) und hatte einen Klebestreifen u meinen Arm mit der Aufschrift „Irene", es sprach ostpreußischen Dialekt.

2. Für einen unbekannten jungen Mann, geboren etwa 1944, der aus Ostpreußen stammt, werden Eltern und Angehörige gesucht. Der junge Mann soll 1945 von Pillau aus mit einem Schiffstransport nach Göhren auf Rügen gekommen sein. Vermutlich wurde er durch ein Schiffsunglück von seiner Mutter getrennt. Beim Kindersuchdienst wird er unter der Nr. K-822 geführt.

3. Aus Ostpreußen werden Eltern und Angehörige gesucht für einen unbekannten jungen Mann, der Reinhold Nutzkohl heißen kann und etwa 1940 geboren ist. Reinhold Nutzkohl kam im Oktober 1945 mit einem Transport aus dem Osten. Er kann sich erinnern, eine Schwester gehabt zu haben und früher häufig mit seinem Vater geritten zu sein. In seinem Elternhaus muß oft ein Telefon benutzt worden sein, da der Gesuchte als kleines Kind eine auffallende Neigung zum Telefonieren hatte. Reinhold Nutzkohl ist den Angaben nach verschüttet gewesen und hatte an Beinen und Füßen Verletzungen. Er wurde am 10. Oktober 1945 in das Behelfskrankenhaus Berlin-Lichtenberg eingewiesen und blieb dort bis zum 27. Dezember 1945. Davor war er im Lager Berlin-Lichtenberg, Möllendorffstraße, untergebracht.

4. Vermutlich aus dem Raume Heilsberg oder Bartenstein werden Angehörige gesucht für die Brüder Berkmann, Walenty, geb. 30. August 1940, und Piotr, geb. 25. Mai 1945. Es wird angenommen, daß die Familie Berkmann auf dem Lande wohnhaft war.

5. Aus Königsberg wird die Mutter von Renate Panwitz, geb. 30. Juli 1939 in Königsberg, gesucht. Renate Panwitz befand sich seit Oktober 1939 in Pflege bei Familie Ernst und Anna Fuss in Königsberg, Herbartstraße 9. Die gesuchte Mutter soll angeblich in Königsberg gewohnt haben.

6. Aus Königsberg werden Angehörige gesucht für Helmut Schwarz, geb. 17. November 1938 in Königsberg. Helmut Schwarz ist mit einem Waisenkindertransport aus Ostpreußen gekommen. Sein Vater wurde bei einem Luftangriff auf Königsberg verwundet. Er ist an den Folgen gestorben. Seine Mutter und sein jüngerer Bruder, der Erwin geheißen haben könnte, sind nach Kriegsende an Typhus erkrankt und in ein Krankenhaus gekommen. Dadurch wurde Helmut von seiner Familie getrennt.

7. Aus Königsberg, Friedmann- oder Friedenauer Straße wird Frieda Drosel gesucht von ihrem Sohn Udo Drosel, geboren 20. Februar 1943. Der Familienname könnte auch Drossel lauten. Gesucht wird außerdem Frau Berta Jacknitz, die zuletzt in Berlin-Reinickendorf, Kiehnhorststraße 30, gewohnt haben soll.

8. Vermutlich aus dem Kreis Labiau werden Karl und Anna Bartuschaite gesucht von ihrer Tochter Grita Bartuschaite, geb. etwa 1937/38. 1945 wurde Grita von ihren Angehörigen getrennt. Weil sie später in Litauen andere Personalien bekam, ist es wahrscheinlich, daß der von ihr angegebene Familienname Bartuschaite nicht zutrifft. Grita erinnert sich an ihre Schwester Eva, die ungefähr 1931 geboren sein könnte.

9. Aus Memel, Töpferstraße 11, wird Anna Salmons, geb. Grabies, geb. etwa 1920, gesucht von ihrem Sohn Hans Grabies, geb. etwa 1944. Hans Grabies soll noch eine Schwester Erika, geboren 1941, haben, die ebenfalls gesucht wird.

10. Aus Rastenburg werden Eltern und Angehörige gesucht für Zygmund Nowakowski, geboren etwa 1940. Die Eltern von Zygmund Nowakowski sollen sich in der Bundesrepublik aufhalten.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Kindersuchdienst 26/72.

Auskunft wird erbeten über . . .

. . . Helene Gudat, geb. Brasanski (geb. 2. Mai 1914) und deren Töchter: Ursula, geb. 15. Februar 1939; Ingeborg, geb. 16. Mai 1940; Renate, geb. 4. Dezember 1942; Marianne, geb. 11. August 1944; sämtlich aus Skören, Kreis Elchniederung. Der Ehemann war Deputant bei Reimer in Skören und ist bereits verstorben. Frau Gudat befand sich 1945 mit ihren vier Kindern und einem Deputanten von Reimers, mit Vornamen Horst, auf der Flucht und gab die letzte Nachricht aus dem Kreis Samland.

. . . Horst-Günter Haack, geb. am 17. Dezember 1938 in Memel, zuletzt im Waisenheim Heydekrug gewesen und seit 1944 verschollen.

. . . Werner und Ingrid Korsikowski, aus Rehfeld, Kreis Insterburg; ferner über Anton Kauer und Frau Klara, geb. Korsikowski, mit vier Kindern aus Schöneberg, Kreis Rößel.

. . . Karola Ostmann, geb. Kienbaum (jetzt etwa 70 Jahre alt), aus Elbing, Ziesestraße 10.

. . . Ernst-Wilhelm Schmidt, zuletzt in Rheindorfshof, Kreis Rößel, 24 Jahre alt, verschleppt im Frühjahr 1945. Wer war mit ihm zusammen? Er soll im Zuchthaus Bartenstein und später im Lager Pr.-Eylau und Insterburg gewesen sein.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Elisabeth Kucklan, aus Allenstein, Ziegelstraße 10, von Mai 1943 bis Januar 1945 beim Postamt Allenstein als Briefträgerin tätig gewesen ist?

Wer kann bestätigen, daß Gertrud Lehmann, aus Thymau, Kreis Osterode, bei freier Kost und Logis wie folgt beschäftigt gewesen ist? 15. April 1929 bis 15. Oktober 1930 Gutsverwaltung Thymau, Besitzer Walzer, als Lehrmädchen; 15. April 1931 bis 8. Januar 1933 Gutsverwaltung Thymau, als Köchin; 30. März 1935 bis 15. April 1936 Gutsverwaltung Jeimke-Karge, Lodehnen, Kreis Mohrungen, als Köchin; 1. Februar 1937 bis 1. Januar 1938 Professor Dr. Henke, Königsberg; 1. Januar 1938 bis 30. Juni 1938 Seifenfabrikant Hüter, Königsberg; anschließend etwa ein Jahr bei Konsul Hans Jonas, Königsberg. Gesucht werden aus Thymau: Rudolf Abramowski und dessen Schwester Martha, sowie Emma Golembiewski, jetzt evtl. verheiratet; ferner Hildegard Magazien und Irmgard Dauksch vom Städtischen Krankenhaus Königsberg.

Wer kann bestätigen, daß Kurt Stroh, aus Sensburg und Glashütte, Kreis Sensburg, zu Kriegsbeginn bei den Stadtwerken Sensburg als Buchhalter beschäftigt gewesen ist? In erster Linie werden folgende Vorgesetzte und Mitarbeiter gesucht: Erich Geißler, kaufmännischer Leiter der Stadtwerke; ferner Grete Didszus; Toni Nagel; Eva Gräbner; Ruth Trzaska, sämtl. aus Sensburg, und Fritz Dettmann, zuletzt Oberbuchhalter oder kaufmännischer Leiter bei den Stadtwerken Angerburg.

Wer kann bestätigen, daß Hans Wilimzik in den Jahren 1931/32 bei der Landkrankenkasse Johannisburg als Kassierer im Außendienst tätig war und die Aufgabe hatte, mit dem Motorrad die Beitragspflichtigen im Kreisgebiet aufzusuchen und die Beiträge für die Landkrankenkasse einzuziehen?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Lastenausgleich:

Auf Kosten der Vertriebenen?

Sowjetzonenflüchtlinge fordern jetzt weitere Millionen zu Lasten des Ausgleichsfonds

Bad Godesberg — Die Deutschen aus der sowjetischen Satzungszone werden ihre Entschädigungsleistungen weitgehend auf Kosten der Vertriebenen und Kriegsgeschädigten erhalten. Das ergibt sich aus einem Bericht des Bundesinnenministers an die gesetzgebenden Körperschaften.

Der Bundestag hatte vor einigen Jahren (21. Novelle) auf Drängen der Regierung der Großen Koalition beschlossen, die Deutschen aus der sowjetischen Besatzungszone in den Lastenausausgleich einzubeziehen. Man ging davon aus, daß die Entschädigung für die Flüchtlinge 2,6 Milliarden DM kosten werde und legte fest, daß davon 0,6 Milliarden DM der Bund, 0,9 Milliarden DM die Länder und 1,0 Milliarden DM der Ausgleichsfonds zahlen sollen. Die Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten protestierten damals nachhaltig dagegen, daß man ihnen 1,0 Milliarden DM für die Flüchtlinge fortnehmen will. Es muß hinzugefügt werden, daß die Flüchtlingsverbände in der Vergangenheit immer wieder beteuert hatten, ihre Leistungen nicht zu Lasten anderer Geschädigtengruppen erhalten zu wollen, daß sie jedoch, als es soweit war, widerspruchslos die Milliarden der Vertriebenen und Fliegergeschädigten ergriffen. Ja, statt darüber nachzudenken, wie sie den Vertriebenen ihre Milliarden wiedergeben, sind die Flüchtlingsverbände dabei, neue Forderungen zu Lasten der Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten zu erheben.

Unvollständige Rechnung

In dem Bericht des Bundesinnenministers wird festgestellt, daß die Flüchtlingsentschädigung nicht 2,6 Milliarden DM, sondern 3,2 Milliarden DM kosten wird. Bei näherer Prüfung erweist sich diese Berechnung jedoch als nicht vollständig. Es wird außer acht gelassen, daß der Ausgleichsfonds nicht über die erforderlichen liquiden Mittel verfügt, um die Flüchtlingsentschädigung auszahlen zu können. Zwecks Erfüllung der Hauptentschädigung an die Deutschen aus der sowjetischen Besatzungszone muß der Ausgleichsfonds Mittel am Kapitalmarkt leihen.

Gerade in diesen Tagen legte die Lastenausgleichsbank zur Vorfinanzierung der Flüchtlingsentschädigung eine Anleihe von 100 Millionen DM zu 8 Prozent Zins und zehnjähriger Laufzeit auf. Würde man sich die ganzen 3,2 Milliarden DM zu diesen Konditionen am Kapitalmarkt beschaffen müssen, müßte der Ausgleichsfonds 2,6 Milliarden DM Zinsen zahlen, d. h. müßten die Vertriebenen und Ausgebombten weitere 2,6 Milliarden DM ihrer Mittel für die Flüchtlinge aus Mitteldeutschland hergeben.

Man wird zwar davon ausgehen können, daß nicht die ganzen 3,2 Milliarden DM zu diesen teuren und langfristigen Bedingungen aufgenommen werden müssen, aber eine Größenordnung zwischen 1 und 2 Milliarden DM weist die Vorfinanzierung der Flüchtlingsentschädigung auf jeden Fall auf. Zu den ursprünglich vorgesehenen 1,0 Milliarden DM treten aber als vom Fonds zu tragen die weiteren 0,6 Milliarden DM, die der Bundesinnenminister errechnete, sowie etwa 1,5 Milliarden DM, die für die Vorfinanzierung benötigt werden. Als man die 21. LAG-Novelle beschloß, versicherten Regierung und Parlament, daß alle Kosten der Flüchtlingsentschädigung, soweit sie etwa doch über 2,6 Milliarden DM hinausgehen, selbstverständlich der Bund zahlt.

Im Bericht des Bundesinnenministers ist leider kein Satz darüber enthalten, wie sich die Regierung die Übernahme der vom Innenministerium errechneten 0,6 Milliarden DM denkt. Die Vertriebenen werden es jedoch auf keinen Fall hinnehmen, daß sie die 0,6 Milliarden DM zusätzlich zahlen sollen; sie werden auch nicht vergessen, daß ihnen die Rückgabe der 1 Milliarde DM in Aussicht gestellt wurde. So werden es nicht schweigend hinnehmen, daß sie in Zusammenhang mit der Vorfinanzierung der Flüchtlingsentschädigung weitere etwa 1,5 Milliarden DM Zinskosten zugunsten der Mitteldeutschen übernehmen sollen.

Nur aus Kostengründen

Die Flüchtlingsentschädigung wird erst ab 1968 verzinst. Diese Regelung traf man jedoch nicht nur aus Kostengründen. Die Vertriebenen und die Kriegssachgeschädigten haben infolge des Krieges einen Vermögensschaden erlitten, der bereits im Zeitpunkt der Entstehung nach den Grundsätzen des Allgemeinen Preußischen Landrechts Entschädigung erheischt. Von Rechts wegen hätten die Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten Anspruch auf Zins ab 1945. Wenn man ihnen im LAG den Zins erst ab 1953 zubilligte, so war das schon nicht korrekt. Die Zonenflüchtlinge erlitten ihre Vermögensschäden nicht aus der Verantwortung der Regierung des Deutschen Reiches — für die einzustehen die Bundesrepublik verpflichtet ist —, sondern aus der Verantwortung der Regierung der „DDR". Sie besitzen nur einen moralischen Anspruch gegen die Bundesrepublik, nicht einen rechtlichen. Das bedeutet, daß der Gesetzgeber durch „freiwilligen" Akt den Flüchtlingen Entschädigung zugesteht. Das wiederum hat zur Konsequenz, daß eine Verzinsung nur vom Zeitpunkt des Inkrafttretens des Gesetzes über die Flüchtlingsentschädigung zusteht. Gleichwohl fordern die Flüchtlingsverbände vom neuen Bundestag unter dem Schlagwort „Gleichstellung" die Verzinsung ihrer Entschädigung ab 1953.

Unangemessene Zumutung

Diese „Gleichstellung", die in Wirklichkeit gar kein Problem der Gleichstellung ist, würde den Ausgleichsfonds — und damit die Vertriebenen und Ausgebombten — weitere Milliarden DM kosten. Der Zins für die Jahre 1953 bis 1967 würde 60 v. H. der Grundbeträge der Hauptentschädigung kosten (4 Prozent pro Jahr); die relativ seltenen Fälle der Flucht aus der Zone nach dem 1. Januar 1953, in denen auch nach Auffassung der Flüchtlingsverbände Zins erst ab Fluchtdatum zustehen würde, sind in dieser Überschlagsrechnung außer Betracht gelassen. Die Grundbeträge der Flüchtlingsentschädigung gibt das Bundesinnenministerium mit 2,7 Milliarden DM an. 60 Prozent von 2,7 Milliarden DM sind 1,6 Milliarden DM. Hinzu kommen die Kosten der Vorfinanzierung der Frühverzinsung. Mit ihnen zusammen wird die 2-Milliarden-Grenze erheblich überschritten.

Die Flüchtlingsverbände muten den Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten also neben der 1,0 Milliarde DM des Beschlusses der 21. Novelle und neben den vom Innenministerium errechneten 0,6 Milliarden DM sowie neben den hier errechneten 1,5 Milliarden DM Vorfinanzierungskosten weitere 2 Milliarden DM Kosten zu deren Lasten zu. Man sollte bedenken, daß man mit 5,1 Milliarden DM eine sehr ansehnliche Erhöhung der Hauptentschädigung der Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten durchführen könnte! **N. H.**

Wertpapiere:

Wohnungen finanziert

Neue Möglichkeiten mit Pfandbriefen

Köln — Pfandbriefe werden von den Realkreditinstituten ausgegeben, um mit dem Erlös aus dem Verkauf dieser festverzinslichen Papiere gewerbliche Bauten und Wohnungen privater und öffentlicher Bauträger zu finanzieren. Die gute Absatzlage an den Pfandbriefmärkten im ersten Halbjahr 1972 erlaubte es den Realkreditinstituten der außerordentlich starken Nachfrage nach Hypothekengeldern am Wohnungsmarkt weitgehend zu entsprechen

Einem Halbjahresbericht für 1972 des Gemeinschaftsdienstes der Boden- und Kommunalkreditinstitute ist es zu entnehmen, daß die Pfandbriefinstitute in den Monaten Januar bis Juni 1972 insgesamt Hypothekendarlehen im Werte von 3,68 Milliarden DM auszahlten — gegenüber einem Betrag von zwei Milliarden DM im ersten Halbjahr 1971. Dies entspricht einer Steigerung von 83 Prozent. Auch die Hypothekenzusagen wuchsen im Vergleichszeitraum kräftig: von 4,1 Milliarden DM auf 5,9 Milliarden DM.

Insgesamt wurden von den Pfandbriefinstituten 1972 im ersten Halbjahr 108 000 Wohnungen mitfinanziert; das waren 75 Prozent mehr als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Die Zahl der öffentlich geförderten Wohnungen stieg von 25 895 in der ersten Jahreshälfte 1971 auf 47 625 Wohnungen im ersten Halbjahr 1972 an, und zwar um die Rekordrate von 83,9 Prozent. Ebenfalls beachtlich, nämlich 65,4 Prozent, nahm die Zahl der freifinanzierten Wohnungen zu, die mit Mitteln der Realkreditinstitute gebaut wurden (erstes Halbjahr 1971: 36 406 Wohnungen; erstes Halbjahr 1972: 60 212 Wohnungen). **F.P.**

Spätaussiedler:

Deutsche Namen in den Papieren

Behörden sind zur kostenlosen Änderung verpflichtet

Bonn — Noch immer bestehen Unklarheiten, inwieweit in der Bundesrepublik eintreffende Aussiedler, deren ursprüngliche Namen von polnischen oder anderen osteuropäischen Behörden geändert worden sind, in ihre bundesdeutschen Personalausweise ihre deutschen Namen eingetragen erhalten.

Sofern der Aussiedler alle deutschen Personenstandsurkunden (Kennkarte, Paß, Geburtsurkunde und dergl.) vorweisen kann, treten keinerlei Schwierigkeiten auf. Kann der Urkundennachweis jedoch nicht geführt werden — und für nach 1945 geborene Aussiedler ist das stets der Fall — regelt sich die Anwendung der deutschen Schreibweise der Familiennamen, Vornamen und Ortsnamen nach den allgemeinen Vorschriften über Namensänderungen, für die der Bundesminister des Innern jedoch in bezug auf die Aussiedler Erleichterungsregelungen getroffen hat.

Sind Personenstandsurkunden nicht vorhanden, wendet sich wegen der deutschen Schreibweise der Aussiedler am besten an die Heimatortskarteien, Heimatauskunftsstellen oder notfalls an die Landsmannschaft (wobei in diesem Fall zweckmäßigerweise angegeben wird, daß man sich zugleich mit an die Heimatortskartei bzw. die Heimatauskunftsstelle gewendet hat).

Ist die Geburt nicht in einem deutschen Personenstandsbuch eingetragen gewesen (trifft bei den nach 1945 Geborenen zu!), muß davon ausgegangen werden, daß der fremdländische Name zunächst gültig ist und daher von den Behörden in einen deutschen abgeändert wird; daß dies kostenlos geschieht, ist bei Aussiedlern eine Selbstverständlichkeit. Die Abänderung erfolgt in diesen Fällen nach dem allgemeinen Gesetz über die Änderung von Familiennamen und Vornamen. Das Bundesinnenministerium hat vorgeschrieben, daß der Bearbeiter des Namensänderungsantrages zu bedenken hat, daß der fremdländische Name bisher gegen den Willen des Betroffenen geführt wurde. Das bedeutet unter anderem ausdrücklich, daß Namensänderungsanträge von Aussiedlern mit besonderer Beschleunigung zu bearbeiten sind.

Die Ortsbezeichnung spielt vor allem im Hinblick auf den Geburtsort eine Rolle. Bei Orten innerhalb des deutschen Reiches in den Jahren vor 1937 soll der „hergebrachte" deutsche Name des Ortes benutzt werden. Im allgemeinen wird der Aussiedler die deutschen Namen wissen. Notfalls hilft wiederum die Heimatortskartei, die Heimatauskunftsstelle oder die Landsmannschaft. Jede Kreisverwaltung soll jedoch ein Verzeichnis der deutschen und polnischen Ortsnamen besitzen.

Bei ausländischen Orten — hierher gehört auch das Memelgebiet und der Soldauer Bezirk — soll der „allgemein übliche" Name benutzt werden. Lässt sich der Ausdruck „hergebrachte" Schreibweise Zweifel offen (Name vor der Eindeutschung kurz vor Kriegsausbruch oder späterer Name, beispielsweise Pillkallen oder Schloßberg), so wissen die Behörden mit dem Begriff „allgemein üblicher" Name erst recht nichts anzufangen. Viele Ostpreußen sind auf dem linken Weichselufer geboren und später auf die rechte Seite des Stromes übergesiedelt. Ist beispielsweise Dirschau der „allgemein übliche" Name?

Sofern ein Aussiedler zunächst einen Bundespersonalausweis mit polnischer Schreibweise erhalten muß, steht ihm nach Klärung der deutschen Schreibweise die Änderung oder Neuausstellung der Personalpapiere zu. **ff**

Krankenversicherung:

Die Prämie soll abgeschafft werden

Rechtsanspruch auf unbegrenzte Krankenhauspflege

Hamburg — In Folge 13 vom 27. März 1971 brachten wir an dieser Stelle eine Meldung der Barmer Ersatzkasse (BEK), wonach über Erfolg oder Mißerfolg der Prämienrückerstattung für einen nicht benutzten Krankenschein noch keine allgemein gültige Aussage gemacht werden konnte. Schon damals wurde jedoch befürchtet, daß der Verwaltungsaufwand für diese neue Leistung in keinem Verhältnis zur Höhe der Leistung stehen würde. Außerdem wurde recht bald festgestellt, daß der Zweck dieser Prämienzahlung, nämlich die Eindämmung der sogenannten „Bagatell-Fälle", damit nicht erreicht werden konnte.

Inzwischen haben die Koalitionsfraktionen der SPD und FDP einen Gesetzentwurf vorbereitet, wonach die Krankenscheinprämie vom 1. Januar 1973 an wieder wegfallen soll. Dieser Vorschlag wird damit begründet, daß die Prämienzahlungen in den zurückliegenden Jahren die weitere Steigerung der Aufwendungen für die ärztliche Behandlung nicht aufgehalten haben. Die dadurch in der gesetzlichen Krankenversicherung freiwerdenden rund 300 Millionen DM sollen nach weitgehend übereinstimmender Auffassung von Regierung und Opposition für gezielte Leistungsverbesserungen eingesetzt werden.

So soll die Aussteuerungsfrist für Krankenschafft werden, d. h. Versicherte (auch Rentschafft werden, d. h. Versicherte (auch Rentner) und mitversicherte Angehörige erhalten dann einen Rechtsanspruch auf zeitlich unbegrenzte Krankenhauspflege. Diese Leistungsverbesserung, die bei der Barmer Ersatzkasse und einigen anderen Ersatzkassen bereits seit 1971 zur Praxis gehört, wäre ein wesentlicher Fortschritt wie die seit Juli 1971 für alle Kassen gesetzlich vorgeschriebenen Leistungsgewährung für Vorsorgeuntersuchungen. Es wäre wünschenswert, wenn die angekündigte Gesetzesänderung noch von diesem Bundestag verabschiedet werden könnte.

Manfred Molles

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Wischnewski, Marie, geb. Röyla, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt bei ihrer Tochter Maria Rogalski, 6749 Kleinsteinfeld, Post Niederotterbach, am 7. September

zum 95. Geburtstag

Duddeck, Gottlieb, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt 1 Berlin 22, Krohnweg 10c, am 3. September

zum 92. Geburtstag

Kuhn, Arthur, aus Adlig Neuendorf, Kreis Königsberg, jetzt 1 Berlin 45, Gardeschützenweg 66, am 26. August

zum 90. Geburtstag

Gieseler, Gertrud, geb. Schoepffer, aus Königsberg, Luisenallee 29, jetzt 334 Wolfenbüttel, Herrenbreite Nr. 6, am 6. September

Piduhn, Berta, geb. Podlech, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt 6051 Nieder-Roden, Feldbergstraße 11, am 4. September

Treinies, Berta, aus Königsberg, Klappewiese, jetzt 77 Singen, Anton-Bruckner-Straße 41, Evangelisches Altenheim, am 4. September

Zachriat, Anna, aus Pillau-Neutief, F-Straße 24, jetzt 2 Hamburg 34, Horner Landstraße 37, am 3. September

zum 89. Geburtstag

Krumm, Käthe, aus Lyck, jetzt 2 Hamburg 52, Julius-Brecht-Straße 7VI, am 4. September

zum 88. Geburtstag

Stanulla, Johann, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt 4702 Heesen, Ahlener Straße 111, am 7. September

zum 87. Geburtstag

Brzoska, Elise, aus Lyck, jetzt 207 Ahrensburg, Reeshoop 30a, am 7. September

Grünheit, Maria, aus Angerburg, jetzt 2154 Estebrügge 81 über Buxtehude, am 5. September

Klein, Karl, aus Ofen, Kreis Pr.-Stargard, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, An der Nesselburg 85, am 7. September

Panski, Anna, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt 2801 Kirchseelte 38, bei Karges, am 9. September

Poellka, Friedrich, Bürgermeister in Schuttschen, Kreis Neidenburg, jetzt 465 Gelsenkirchen-Horst, Industriestraße 64, am 7. September

Schöler, Emma, aus Pillau-Camstigall, Kreis Fischhausen, jetzt 2351 Einfeld, Hans-Böckler-Weg 27, am 5. September

Stotzka, Martha, geb. Lange, aus Siewken, Kreis Angerburg, und Schwerden, Kreis Insterburg, jetzt 7033 Herrenberg, Affstädter Tal 59

Thiel, Maria, aus Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt 3338 Schöningen, Am Salzbach 20, am 1. September

Thal, August, aus Rothof, Kreis Lyck, jetzt 2331 Sieseby, am 3. September

zum 86. Geburtstag

Blaschkowski, Ernst, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 2201 Hohenfelde über Elmshorn, am 3. September

Knorr, Amalie, aus Königsberg, Kalthöfsche Straße 50, jetzt 3149 Breetze, am 23. August

zum 85. Geburtstag

Albin, Helene, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt 2362 Wahlstedt, Segeberger Straße 18, am 8. September

Bode, Käte, geb. Klein, aus Königsberg, Haydnstr. 10, jetzt 6 Frankfurt (Main), Wiesenau 6, am 5. September

Bojowski, Henriette, geb. Rehberg, aus Braunsberg, Petershagenstraße 1, jetzt 7601 Schütterwald, Waldstraße 31, am 7. September

Frisch, Friedrich, aus Talheim, Kreis Angerburg, jetzt 2213 Wilster, Neue Burgerstraße 4, am 7. September

Gorski, Marie, aus Lyck, jetzt 3 Hannover, Leiblstraße 13, am 5. September

Koch, Maria, aus Elbenfelde, Kreis Lyck, jetzt 8312 Laubach, Joh.-Friedr.-Stift, am 6. September

Köpsel, Elise, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 518 Eschweiler, Feldstraße 44a, am 1. September

Kowalzik, Gustav, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt 2 Hamburg-Harksheide, Krichensteig 17, am 8. September

Manko, Wilhelm, Kaufmann, Gast- und Landwirt i. R., aus Gr. Rosinsko/Großrosen, Kreis Johannisburg, jetzt 2371 Elsdorf-Westermühlen, am 7. September

Neumann, Hermann, aus Pillau II, Kreis Fischhausen, Turmbergstraße 9, jetzt 23 Kiel-Pries, Lager Gruffkamp, am 5. September

Pauluhn, Hermann, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 3 Hannover, Frankestraße 4, am 5. September

Schinkewitz, Johanna, aus Lyck, jetzt 61 Darmstadt-Eberstadt, H.-Delp-Straße 86, am 31. August

zum 84. Geburtstag

Boettcher, Hedwig, aus Seestadt Pillau, jetzt 6602 Dudweiler, Richard-Wagner-Straße 36, am 6. September

Klopper, Auguste, geb. Paninka, aus Königsberg-Haffstrom, jetzt bei ihrer Tochter Käthe Neujahr, 7232 Schramberg-Sulgen, Sulgauer Straße 35, am 5. September

Müller, Franz, aus Bergensee, Kreis Angermund, jetzt 208 Pinneberg, Klein Nordende, Dorfstraße 161, am 9. September

Czymey, Frieda, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt 867 Hof, Plauener Straße 8, am 30. August

Santowski, Emilie, aus Tilsit, Stiftstraße 13, jetzt 24 Lübeck, Wendische Straße 1, am 4. September

Schlaefereit, Emil, aus Tilsit, Parkstraße 13, jetzt 5604 Heriges, Eichenstraße 41, am 2. September

Trappe, Erich, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, jetzt 2301 Köhn, am 5. September

zum 83. Geburtstag

Junker, Anna, aus Heydekrug, jetzt 24 Lübeck, Krähenstraße 9—11, am 4. September

Latza, Ernst, aus Domnau, Kreis Bartenstein, jetzt 31 Celle, Ernst-Meyer-Allee 12, am 4. September

Meyer, Marie, aus Lyck, jetzt 24 Lübeck-Travemünde, Mecklenburger Landstraße 41, Altersheim Privall am 30. August

Pionteck, Maria, aus Ehrenwalde, Kreis Lyck, jetzt 6369 Büdesheim, Mühlstraße 8, bei Schulze, am 7. September

Schubert, Wilhelm, aus Johannisburg, jetzt 24 Lübeck Schönböcknerstraße 13a, am 1. September

zum 82. Geburtstag

Dudda, Helene, geb. Schröder, aus Jakuhnen, Kreis Angerburg, jetzt 415 Krefeld, Feldstraße 25, am 1. September

Dumoschat, August, aus Ruddecken, Kreis Tilsit, jetzt 24 Lübeck, Walderseestraße 1, am 8. September

Ecker, Hans, Lehrer und Landrat, aus Buddern, Kreis Angerburg, und Tilsit, jetzt 307 Nienburg, Bruchstraße 42, am 29. August

Kasper, Minna, geb. Kappas, aus Angerburg, jetzt 2 Hamburg 21, Schubertstraße 16, am 8. September

Koßmann, Friedrich, aus Königsberg, jetzt 294 Wilhelmshaven, Uhlandstraße 19, am 7. September

Konik, Alice, Oberin im Kreis-Krankenhaus, aus Lyck, jetzt 307 Nienburg, Posener Straße 7, am 9. September

Kurrick, Minna, geb. Strohwald, aus Angerburg, jetzt 415 Krefeld, Dießener Straße 128, am 8. September

Zander, Wilhelmine, geb. Jachub, aus Angerburg, jetzt 23 Kiel, Bugenhagenstraße 5, am 8. September

zum 81. Geburtstag

Gröblinghoff, Josef, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt 599 Altena, Hegenscheider Weg 76, am 7. September

Katzur, Ida, aus Königsberg, Gerhardstraße 10, jetzt 24 Lübeck, Ratzeburger Allee 14, am 2. September

Kümmel, Paul, aus Angerburg, jetzt 354 Korbach, Nordwall 22, am 9. September

Lebselder, Minna, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt 5511 Wincheringen, Am Mühlenberg 12, am 9. September

Lukat, Elisabeth, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 4835 Rietberg-Mastholte, Breite Straße 15, am 4. September

Lutz, Hulda, geb. Bleich, aus Albertswiesen, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 54, Kieler Straße 345, am 5. September

Masteit, Käte, aus Pillau-Neutief, F-Straße 14, jetzt 676 Reckenhausen, Altersheim Zoar, am 6. September

Meyer, Anna, Hebamme, aus Pillau I, Lotsenstraße 8 jetzt 239 Flensburg, Travestraße 28, am 5. September

Meybaum, Gertrud, Modistin, aus Königsberg, Alter Garten 31, jetzt 1 Berlin 62, Sachsendamm 47a, am 4. September

Purwin, Auguste, geb. Partzanka, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt 2077 Trittau, Lüttgenseerstraße 7c, am 6. September

Seidel, Mathias, aus Goldap, Betreuer der Heimatkreisgruppe, jetzt 1 Berlin 28, Artemisstraße 42, am 6. September

Schnettka, Marie, geb. Bendisch, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 507 Bergisch-Gladbach, Von-Kettler-Straße 16, am 1. September

zum 80. Geburtstag

Bux, Karl, aus Karwen, Kreis Sensburg, jetzt 4401 Saerbeck, Westlandbergen 56, am 8. September

Duddeck, Johann, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113, am 8. September

Friese, Marie, aus Elbing, Tannenbergallee, jetzt 8022 Grünwald, Südliche Münchner Straße 3, am 30. August

Gaefke, Dr. Ing. Hellmuth, Fabrikdirektor i. R., aus Tilsit, jetzt 758 Bühl, Robert-Koch-Straße 36, am 6. September

Hildebrandt, Selma, geb. Schulz, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin 65, Afrikanische Straße 145a, am 6. September

Jakszt, Gertrude, aus Friedenberg, Kreis Gerdauen, jetzt 35 Kassel, Hohnemannstraße 10½, am 8. September

Kalcher, Martha, geb. Baumann, aus Insterburg, jetzt 74 Tübingen, Vöchtingstraße 11, am 2. September

Kerwien, Anna, geb. Tarrachaus, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt 56 Wuppertal-Barmen, Krühlbusch Nr. 21, bei Golembeck, am 6. September

Kulschewski, Wilhelmine, geb. Karpowski, aus Funken, Kreis Lötzen, und Frauenfließ, Kreis Lyck, jetzt 5408 Nassau, Westerwaldstraße 21, am 5. September

Kalusch, Margarete, geb. Haack, aus Sonnenstuhl, Kreis Heiligenbeil, Schule, jetzt 22 Elmshorn, Nibelungenring 26, am 1. September

Link, August, Schneidermeister, aus Königsberg, jetzt 63 Gießen, Alfred-Bock-Straße 6, am 14. August

Neubacher, Johanne, geb. Hartmann, aus Peterstal, Kreis Gumbinnen, jetzt 291 Westerstede, Am Melmenkamp 7, am 25. August

Rehberg, Anna, aus Eichen bei Landsberg, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2155 Ladekop-Ost 131, am 9. September

Romeike, Fritz, Hauptlehrer i. R., aus Postnicken, Kreis Samland, jetzt 4509 Wittlage, am Rott, am 3. September

Streitz, Klara, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 15, Uhlandstraße 42, am 9. September

Sparfeld, Johanna, geb. Ehmke, aus Pollaschen, Kreis Gerdauen, jetzt zu erreichen über ihre Tochter Liesbeth Weiss, 3568 Gladenbach, Bahnhofstraße 65, am 3. September

Schekahn, Fritz, aus Nidden, Kurische Nehrung, jetzt 5 Köln 80, Kieler Straße 48, am 29. August

Strehl, Gustav, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt 3511 Landwehrhagen, Schöne Aussicht 42, am 4. September

zum 75. Geburtstag

Czerlitzka, Gertrud, geb. Sett, aus Giesenau, Kreis Sensburg, jetzt 446 Nordhorn, Dr.-Stolze-Straße 4, am 26. August

Flöter, Ida, verwitwete Schneider, aus Rautenberg, Kreis Tilsit, jetzt 563 Remscheid, Leipziger Str. 4, am 2. September

Gause, Johann, aus Insterburg, Pregelberg 1, jetzt 3338 Schöningen, Negenborntrift 10, am 2. September

Gronwald, Elise, aus Pillau II, Turmbergstraße 18, jetzt 2301 Osdorf, am 3. September

Klossek, Margarete, aus Ortelsburg, jetzt 328 Bad Pyrmont, Gartenstraße 48, am 6. September

Kuczenski, Auguste, geb. Ostrowski, aus Stollendorf, Kreis Johannisburg, jetzt 77 Singen, Schlesische Straße 4, am 30. August

Neumann, Auguste, aus Telsrode, Kreis Gumbinnen, jetzt 24 Lübeck, Eckhorster Straße 24, am 4. September

Nicolei, Elise, geb. Müller, aus Insterburg, Cecilienstraße 7, jetzt 3 Hannover-Kirchrode, Kühnstr. 18. am 9. September

Peterat, Ella, geb. Fischer, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, und Tilsit, jetzt 495 Dankersen, Blumenstraße 30, am 8. September

Pflügner, Lisbeth, aus Gerdauen, jetzt 852 Erlangen, Koldestraße 15, am 1. September

Plettau, Frieda, geb. Rasch, aus Friedrichswalde, Kreis Gerdauen, jetzt 1 Berlin 30, Martin-Luther-Str. 15, am 6. September

Plonus, Hedwig, geb. Harpeng, aus Tilsit, Parkstr. 2, jetzt 2852 Bederkesa, Hohler Weg 14

Possekel, Wanda, aus Pillau I, Wesselallee, jetzt 2 Wedel, Wulf-Isebrandt-Platz 11, am 2. September

Preising, Otto, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt 6962 Adelsheim, Ostpreußenstraße 27, am 7. September

Seethaler, Minna, geb. Schwedux, aus Elbing, Marienburger Damm 43a, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Voßstraße 12, am 1. September

Sperling, Otto, aus Paulswalde, Kreis Angerburg, jetzt 5602 Langenberg, Maberg 8, am 8. September

Schulz, Friedrich, Postsekretär i. R., aus Mohrungen, Georgentaler Chaussee 7b, jetzt 61 Darmstadt-Eberstadt, Kirnberger Straße 17, am 3. September

Waleskowski, Johann, aus Jammendorf, Kreis Allenstein, jetzt 5401 Emmelshausen, Römerstraße 8, am 3. September

zum 70. Geburtstag

Fischer, Erwin, Direktor, Ingenieur, Leiter des Elektrizitätswerks, aus Pr.-Holland, jetzt 3051 Beckedorf, Hannoversche Straße 9, am 4. September

Hohmann, Anne, aus Adlig Blumenau, Kreis Pr.-Holland, jetzt 5357 Swisthal Hohn 39, am 8. September

Matthée, Minna, geb. Pietrzik, aus Willkassen, Kreis Treuburg, jetzt 3338 Schöningen, Burgstraße 2, am 30. August

Petter, Hedwig, aus Königsberg, jetzt 75 Karlsruhe, Reinhold-Frank-Straße 8, am 4. September

Preuß, Theodor, aus Pillau I, Horst-Wessel-Allee 10, jetzt 2 Hamburg 55, Charitas-Bischoff-Treppe 10. am 5. September

Rodeike, Else, geb. Lebendig, aus Pillau I, Russendamm, jetzt 2208 Glückstadt, Stolpmünder Str. 6, am 5. September

Rossnagel, Adolf, früher Schitonio, UdSSR, jetzt 708 Aalen, Alte Heidenheimer Straße 49, am 3. September

Sarga, Martha, aus Pillau II, Memeler Straße 9, jetzt 237 Rendsburg, Am Gerhardsteich 1, am 8. September

Spanehl, Helene, aus Elbing, Kleiststraße 38, jetzt 708 Aalen, Ludwigstraße 49, am 28. August

Skowronski, Rauthgunde, aus Osterode, jetzt 242 Eutin, Eichblatt 10, am 6. September

Triebler, Helmut, Sparkassen-Oberinspektor i. R., aus Forst, Lausitz, jetzt 495 Minden, Karlsbader Weg 5 am 9. September

Zollitsch, Ernst, Holzkaufmann, aus Timberhafen bei Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt 404 Neuß-Vogelsang, Daimlerstraße 47, am 8. September

zur Goldenen Hochzeit

Hager, Georg und Frau Frieda, geb. Stahlbrunn, aus Königsberg-Amalienau, Körteallee 12, jetzt 174 Pine Street, San Anselmo, Californien 94960, USA am 16. September

Kardoff, Walter und Frau Therese, geb. Steinke, aus Gutenfeld, Kreis Königsberg, jetzt 2419 Mustin am 3. September

Misch, Gustav und Frau Johanna, geb. Scherenberger, aus Schapten, Kreis Ebenrode, jetzt 2139 Freetz, Post Sittensen, am 18. August

Rohde, Max und Frau Auguste, aus Seehesten, Kreis Sensburg, jetzt 3321 Groß Elbe, am 27. August

Noetzel, Willy, Fleischermeister, und Frau Erika, geb. Müller, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt 237 Rendsburg, Fockbeker Chaussee 22, am 4. September

Ting, August und Frau Elise, geb. Thoms, aus Pelohnen, Kreis Wehlau, jetzt 5981 Werdohl-Dresel Nr. 19, am 2. September

zum Abitur

Still, Uwe (Werner Still und Frau Ruth, aus Palmnicken, Kreis Samland, jetzt 7 Stuttgart-Vaihingen, Eisbärenstraße 3), am Gymnasium in Stuttgart

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Mittwoch, 6. September 1972

21.15 Uhr, WDR II: Die Hausherren von morgen. Bericht über die Jugend der „DDR". Von Christiane Ehrhardt und Klaus Antes.

Donnerstag, 7. September 1972

22.00 Uhr, ARD: Du sollst die graue Farbe lieben. Menschen, Dinge und Verhältnisse im Blickfeld von Günter Grass. Der Film von Joachim Burkhardt und Otto Laurisch zeigt Grass auf seinen Reisen nach Israel und nach Danzig, nach Bonn und auf Wahlreisen.

22.05 Uhr, DLF: Die nördliche Grenze. Skandinavische Literatur in Deutschland nach 1945. Von Hanns Grössel.

Freitag, 8. September 1972

21.00 Uhr, HR I: Auf der Basis von Recht und Sittlichkeit. 20 Jahre deutsch-israelisches Wiedergutmachungsabkommen. Von Rolf Vogel.

23.35 Uhr, WDR II: Zur guten Nacht. U. a.: Drei masurische Volkslieder: Nacht will's schon im Tale werden — An der andern Seit' des Sees — Wo des Sees Wellen gehn.

FERNSEHEN

Sonntag, 3. September 1972

19.15 Uhr, ARD: Aus der Werkstatt des Balletts. Das Bolschoi-Ballett, seine Choreographen und Tänzer. Film des Sowjetischen Fernsehens.

Dienstag, 5. September 1972

22.05 Uhr, ARD: Gale ist tot. Ein Opfer der Drogen. Ein Film der BBC. Von Desmond Wilcox und Bill Morton. Deutsche Bearbeitung Rainer Hoffmann.

Sonnabend, 9. September 1972

20.15 Uhr, WDR-F III: Tele-Olympia. Zu Gast beim Westdeutschen Fernsehen: Fernsehen der „DDR". Um des lieben Friedens willen — Leute machen Lieder — Lieder machen Leute — Ich bin sechs — Parkbummel durch den Kulturpark in Treptow.

Anläßlich meines 75. GEBURTSTAGES sind mir von lb. Landsleuten u. Müttern, denen ich in unserer lb. Heimat Hilfe leisten durfte, viele Glück- und Segenswünsche zugesandt worden. Leider ist es mir nicht möglich, jedem dafür die Hand zu drücken. Daher auf diesem Wege herzl. Dank.
In heimatlicher Treue

Charl. Ringlau
Hebamme aus Wehlau

Jetzt 85 Nürnberg, Leobschützerstraße 23

Wir bedanken uns recht herzlich für die vielen Glückwünsche zu unserer SILBERNEN HOCHZEIT

Alfred Gröll
und Frau Malli
geb. Heine
aus Königsberg Pr.
Gen.-Litzmann-Straße 104

8422 Riedenburg, im August 1972



Am 3. September 1972 feiern unsere Eltern, Schwiegereltern, Großeltern und Ur-Großeltern

Walter Kardoff
und Frau Therese
geb. Steinke
aus Gutenfeld, Kreis Königsberg Pr.

das Fest der GOLDENEN HOCHZEIT.

Es gratulieren herzlichst, wünschen Gesundheit und weiterhin Gottes Segen
ihre lieben Kinder, Enkel und Urenkel

2419 Mustin, Kreis Lauenburg

Meine liebe, herzensgute Frau, liebe Mutter, Schwiegermutter und liebe Oma

Johanne Reduth
geb. Pottel
aus Otten, Kr. Heiligenbeil

ist im Alter von 74 Jahren für immer von uns gegangen.

Im Namen aller Angehörigen
Otto Reduth

3559 Lichtenfels/Hessen 1, Sachsenberg, Landesstraße 9 a

Die Trauerfeier fand am 18. August 1972 um 15 Uhr statt.

Im Glauben an unsere ostpreußische Heimat entschlief sanft im 89. Lebensjahre in unserem Heim Fräulein

Käthe Wisomierski
aus Königsberg Pr.

In ehrenvollem Andenken
Erhard und Hildegard Dawert

2 Hamburg 70, Oktaviostr. 59-62
den 19. August 1972

Nach Gottes heiligem Willen starb heute nach schwerer Krankheit unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere herzensgute Oma und Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Margarete Radtke
geb. Fischoeder
aus Rößel/Ostpreußen, Danziger Straße 8 a

im Alter von 72 Jahren, wohlversehen mit den Sakramenten unserer heiligen Kirche.

In stiller Trauer
Eva Maria Radtke
Siegfried Radtke (in Rußland vermißt)
Rudolf und Charlotte Heister, geb. Radtke
Siegfried und Gerti
Dr. med. Ralf Wepler und Frau Gabriele, geb. Heister
Urenkel Axel
und alle Angehörigen

6239 Kriftel am Taunus, Taunusstraße 54, den 23. August 1972

FAMILIEN-ANZEIGEN

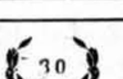
79

Herzlichen Glückwunsch zum 79. GEBURTSTAG am 7. September 1972 unserer lieben Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Henriette Klingenberg
geb. Turowski
aus Rogallen, Kreis Lyck
jetzt 466 Gelsenkirchen-Buer II
Sutumerfeldstraße 23

Im Namen aller Geschwister
Hildegard Klafs, geb. Kostrewski

7 Stuttgart 1, Raitelsbergstraße 23



Am 6. September 1972 feiert

Fabrikdirektor i. R.
Dr.-Ing.
Hellmuth Gaefke
aus Tilsit
jetzt 758 Bühl/Bd., Robert-Koch-Straße 36

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Zufriedenheit
alle seine Verwandten und Freunde



Am 5. September 1972 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, gute Großmutter und Urgroßmutter

Käte Bode
geb. Klein
aus Königsberg Pr.
Haydnstraße 10

ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren in Liebe und Dankbarkeit
die Töchter
Ursula Franz, geb. Bode
Elisabeth Stark, geb. Bode
Siegfried Stark
4 Enkelkinder
mit ihren Familien
1 Urenkel

6 Frankfurt/Main, Wiesenau 6




Heiliger Vater. Wir sagen Dir Dank, daß Du uns gnädig bis hierher gebracht hast. Wir bekennen uns zu Dir und ehren Deinen herrlichen Namen.

Zur GOLDENEN HOCHZEIT gratulieren den Eheleuten

Rudolf
und Minna Knopke
geb. Trojan
aus Schönfließ b. Korschen, Kr. Rastenburg, Ostpreußen
jetzt 3011 Ahlem-Hannover, Tiefelstraße 3

in Liebe und Verbundenheit.
Sohn Martin
und Geschwister Wilhelm, Heinrich, Elise und Gretel

Unsere Eltern

August Ting
und Frau Elise Ting,
geb. Thoms
aus Pelohnen bei Wehlau, Ostpreußen
jetzt 5981 Werdohl-Dresel Nr. 19

haben am 2. September 1972 GOLDENE HOCHZEIT.

Es gratulieren
die dankbaren Kinder



Herr, dein Wille geschehe!

Gott der Herr nahm heute nach schwerer Krankheit meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Emil Klingenberg
vorm. Kostrewski
aus Rogallen, Kreis Lyck

im Alter von fast 81 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Henriette Klingenberg, geb. Turowski
Kinder
und alle Anverwandten

466 Gelsenkirchen-Buer II, Sutumerfeldstraße 23, den 7. Mai 1972

In stillem Gedenken

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden hat uns heute unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Schwester und Omi

Ella Gutt
geb. Schlegelberger
Witwe des Landwirts Karl Gutt aus Schaden, Kreis Sensburg

geb. am 12. November 1905 in Wosnitzen/Julienhöfen, Kreis Sensburg

im 67. Lebensjahr für immer verlassen.

Im Namen aller Angehörigen
Rudolf Gutt und Frau Erika, geb. Gröne
Winfried Reese und Frau Thea, geb. Gutt
Dr. Hans Deppe und Frau Irene, geb. Gutt
Heinz Schlegelberger und Frau Hermi, geb. Offel
und Enkelkinder

493 Detmold 17 (Hiddesen), den 20. August 1972

Trauerfeier und Beisetzung haben am 24. August 1972 auf dem Friedhof in Hiddesen stattgefunden.

Nach schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater und Bruder

Paul Boenert
aus Trausitten, Landkreis Königsberg Pr.

im 59. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Susanne Boenert, geb. Grabe

7 Stuttgart, Schlüsselwiesen 16
den 15. August 1972

Meine liebe Mutter, unsere liebe Großmutter, Tante, Großtante und Schwägerin

Margarete Krüger
verw. Plewe, geb. Worch
aus Königsberg Pr., Roonstraße 4
zuletzt wohnhaft Demmin

ist am 18. August 1972 im 81. Lebensjahre heimgegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Lotte Matern, geb. Plewe
844 Straubing, Pointstraße 18
Margarete Regehr, geb. Falkenau
2 Hamburg 19, Ottersbekallee 16

Nach kurzem, schwerem Leiden ist unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante, Frau

Martha Piplack
aus Stangenwalde, Kreis Sensburg, Ostpreußen

im Alter von 91 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Frau Hedwig Clemens, Tochter mit Familie
Otto Piplack, Sohn mit Familie
Richard Piplack, Sohn mit Familie
und Angehörige

8943 Babenhausen, Welserstraße 9

An einem Herzschlag entschlief plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, unsere Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Drückler
geb. Drückler
aus Gutfließ, Kreis Labiau
* 4. 9. 1900 † 6. 8. 1972

In stiller Trauer
August Drückler
Helmut Markmann und Frau Eva, geb. Drückler
Bruno Klüver und Frau Renate, geb. Drückler
Günter Hagedorn und Frau Gertraud, geb. Drückler
Bernd Althof und Frau Christa, geb. Drückler
Hans-Georg Drückler und Frau Waltraud, geb. Rathmann
und Enkelkinder

2449 Schlagsdorf a/Fehmarn, im August 1972

Lilje Wiechert
15. 10. 1889 12. 8. 1972

Jutta Kalisch
und Angehörige

819 Wolfratshausen, Ernst-Wiechert-Weg 3

Beerdigung war am Mittwoch, 16. August 1972, um 14.30 Uhr im Friedhof von Degerndorf bei Wolfratshausen.

Am 10. August 1972 rief der Herr, an den sie fest und treu glaubte, meine liebe Schwester und Schwägerin, unsere Tante Mita

Maria Krause
aus Landsberg, Ostpreußen, Hindenburgstraße 10

im 78. Lebensjahr zu sich.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Berta Marquardt, geb. Krause

Mit ihnen trauern um ihre liebe, gute Hanne
Ursula Sass, geb. v. Dippe
Joachim Sass und Erika

2308 Rethwisch bei Preetz
4505 Georgsmarienhütte, Untere Findelstätte 79

Herr, Dein Wille geschehe

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Minna Philipp
geb. Klein
aus Hainau, Kreis Ebenrode, Ostpreußen

im 81. Lebensjahr nach längerem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden in die Ewigkeit abzurufen.

In stiller Trauer
Fritz Schmelz und Frau Gertrud, geb. Philipp
Kurt Philipp und Frau Tine, geb. Klindworth
Enkel und Urenkel

2131 Eisdorf über Rotenburg (Wümme)

Beisetzung fand am Sonnabend, dem 19. August 1972, auf dem Friedhof in Elsdorf statt.

Es hat Gott dem Allmächtigen gefallen, nach längerem Leiden meine liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine

Hedwig Dzietko
geb. Plaga
früher Stationsschwester im Kreiskrankenhaus Lyck/Ostpr.

im 76. Lebensjahr in sein Reich zu sich zu nehmen.

Sie folgte ihrem 1955 verstorbenen Vater und ihrer 1945 auf der Flucht verstorbenen Mutter in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Helene Plaga
Kurt Plaga
Friedel Plaga
Wolfgang Plaga

34 Göttingen, Allerstraße [illegible] August 1972

Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben und ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.
Offenb. Johannis 14, 13

Gott der Herr rief nach langer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Hoefer
geb. Bukowski
aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg

im Alter von 80 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
Gustav Hoefer
Heinz Tiedtke und Frau Elfriede, geb. Hoefer
Karl Hoefer und Frau Toni
Erwin Getzlaff und Frau Irmgard, geb. Hoefer
William Fensken und Frau Helga, geb. Hoefer
Rolf Likus und Frau Ursula, geb. Hoefer
Wilfried Hoefer und Frau Inge
Arnold Hoefer und Frau Siegrid
Ulrich Hoefer und Frau Helga
Brigitte Hoefer
Jürgen Rosacker und Frau Rosemarie, geb. Hoefer
und Enkelkinder

2081 Alveslohe, Pommernstraße, den 10. August 1972
Die Trauerfeier fand am 14. August 1972 im Familienkreis statt.

Nach einem langen, mit großer Geduld getragenem, schwerem Leiden entschlief am 19. August 1972 meine liebe Frau und treusorgende Lebensgefährtin

Gertrude Pfeiffer
geb. Marx
aus Mohrungen/Ostpreußen

im Alter von 66 Jahren.

In tiefer Trauer
Claus Pfeiffer

236 Bad Segeberg, Th.-Storm-Straße 64 a, den 19. August 1972

Zum Gedenken
Allen Freunden, Bekannten und Mitschülern aus der ostpreußischen Heimat geben wir bekannt, daß unsere liebe Tochter

Ilse Fischer
geb. 15. 6. 1928
Schule Thomsdorf, Kr. Heiligenbeil, Ostpreußen

nach langem, schwerem Kriegsleiden plötzlich am 7. September 1971 entschlief.

In tiefem Schmerz
die Eltern
Gustav und Frida Fischer
Sohn Bernd
und alle Geschwister

5223 Nümbrecht-Löhe

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 23. August 1972 mein geliebter Mann, unser herzensguter Vater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

Friedrich Zgaga
aus Willenberg, Kreis Ortelsburg

im 82. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Ottilie Zgaga, geb. Schulz
Wilhelm Lorra und Frau Susanne, geb. Zgaga
Enkel und Urenkel

24 Lübeck 14, Schlesienring 14

Wer so gewirkt wie Du im Leben,
wer so erfüllte seine Pflicht,
wer stets sein Bestes hergegeben,
der stirbt auch selbst im Tode nicht.

Fern seiner unvergessenen Heimat entschlief unerwartet in seinem liebsten Urlaubsort, Titisee/Schwarzwald, mein lieber, treusorgender Mann, mein lieber, guter Vater, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Siegmundt
* 26. 11. 1895 † 7. 8. 1972
Angerburg, Galgenberg 16

In Namen aller Verwandten
Luise Siegmundt, geb. Selleneit
Elftrudt Siegmundt

6052 Mühlheim (Main), Ludwigstraße 55
6000 Frankfurt 70, Tiroler Straße 101

Gott sprach das große Amen

Nach langem, schwerem Leiden und doch noch zu früh, ging heute mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Karl Heydasch
aus Kl. Jerutten, Kreis Ortelsburg

im 79. Lebensjahr für immer von uns.

In tiefer Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Karoline Heydasch, geb. Badorrek

3492 Brakel, Rudolphistraße 14, den 22. August 1972

Nach einem erfüllten Leben verstarb am 14. August 1972 in Paderborn unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Forstmeister i. R.

Franz Garthaus

Forstamt Prinzwald, Liebemühl, Ostpreußen

Im Namen aller Hinterbliebenen
in stiller Trauer
Ilse Berger, geb. Garthaus

307 Nienburg/Weser, Hannoversche Straße 12

Herr, bleibe bei uns,
denn es will Abend werden
Lukas 24, 19

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, unseren lieben Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Franz Samusch
aus Rauschenwalde, Widminnen, Neu-Waldeck, Eydtkau, Schillen

im 85. Lebensjahr am 14. August 1972 zu sich in sein himmlisches Reich heimzuholen.

In stiller Trauer
Die Kinder,
Schwiegerkinder,
Enkelkinder,
Urenkelin
und alle Anverwandten

29 Oldenburg, Hausbäker Weg 62
Unseren lieben Vater haben wir in aller Stille beigesetzt.

Am 6. August 1972 entschlief nach kurzer Krankheit im fast vollendeten 87. Lebensjahr mein lieber Mann, unser guter Vater, mein herzensguter Opi

Curt Baltschukat
aus Radenau, Kreis Schloßberg, Ostpreußen

In stiller Trauer
Magda Baltschukat, geb. Steiner
Christel Stieler, geb. Baltschukat
Bodo Stieler
Hilderose Baltschukat
Jens Baltschukat

x 3221 Marienborn 40, Magdeburg Land

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 13. August 1972 im 83. Lebensjahr mein getreuer, lieber Mann, mein lieber Vater, unser guter Großvater und Schwiegervater

Kaufmann

Hans Joachim Wilhelm Freitag
aus Königsberg Pr., Tiergartenstraße 19

Oberleutnant der Reserve
Träger des EK I und II und anderer Auszeichnungen

In tiefer Trauer
Charlotte Freitag, geb. Preuß
Hans-Ulrich Paape und Frau Ursula, geb. Freitag und Familie, Bonn
Familie Martin Stambrau, Frankfurt

23 Kiel, Metzstraße 49
Die Trauerfeier fand im engen Familienkreise statt.

Plötzlich und unerwartet für uns alle entschlief am 21. August 1972 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Onkel und Schwager, der

Land- und Gastwirt

Gustav Heck
aus Luxethen, Kreis Pr. Holland

im 75. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frieda Heck, geb. Liedtke
Georg Heck und Frau Traute, geb. Kalkowski
Uwe und Ralph

2057 Wentorf, An den Kasernen 4
Die Beisetzung hat am 25. August 1972 in Wentorf stattgefunden.

Heute entschlief nach kurzer Krankheit mein Bruder, Schwager und unser Onkel

Albert Ruske

im Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer
DIE ANGEHÖRIGEN

5672 Leichlingen, Uferstraße 25, den 24. August 1972
Die Beerdigung fand auf dem Friedhof Uferstraße statt.

Geduld und Liebe war sein Leben.

Wir trauern um unseren geliebten Vater und Bruder

Gustav Radtke
geb. 19. 11. 1896 gest. 14. 8. 1972
aus Memelwalde, Kreis Tilsit

Gerlind Kostić, geb. Radtke
Stojan Kostić
Minna Bennat, geb. Radtke

3457 Stadtoldendorf, Hirtenweg 11

Am 9. März 1972 starb

Emil Friedrich
geb. 3. 8. 1899
in Alt-Kattenau, Kreis Ebenrode

In stiller Trauer
Herta Friedrich aus Königsberg Pr.
Hans-Joachim Friedrich
Edith Friedrich, geb. Fähnrich
Enkel Bernd

636 Friedberg/Hessen, Altenheim St. Bardo

Am 1. August 1972 entschlief nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater und bester Opa

Gustav Zander
aus Schönaich, Kreis Pr. Holland

im Alter von 75 Jahren.

In tiefer Trauer
Ida Zander, geb. Folger
Klaus Zander und Frau Brigitta, geb. Radtke
Rolf Jungmann und Frau Hanna, geb. Zander
seine 4 Enkel
Bettina, Ralf, Marlies und Doris

2241 Stelle über Heide/Holst., im August 1972

Meine Zeit steht in deinen Händen.

Gott der Herr nahm am 20. August 1972 meinen lieben Mann, Sohn, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Emil Gusek
Borkenwalde, Kreis Angerburg

im Alter von 60 Jahren zu sich in sein ewiges Reich.

In stiller Trauer
Helene Gusek, geb. Pietzarka
Auguste Gusek
und alle Anverwandten

562 Velbert, Königsberger Straße 13

Tretet her zu meinem Grabe,
stört mich nicht in meiner Ruh',
denkt, wie ich gelitten habe
eh' ich schloß die Augen zu.

Nach schwerer Krankheit entschlief heute sanft unser innigst geliebter Bruder

Erwin Spakowski
* 15. 4. 1899 † 17. 8. 1972
aus Dankfelde, Kreis Lötzen, Ostpreußen

In stiller Trauer
Meta Spakowski
Frieda Spakowski

2067 Reinfeld, Bolande 51
Die Beerdigung hat in Reinfeld stattgefunden.

„Den Fernsehmachern ist es weitgehend gelungen, den Eindruck zu erwecken, alles, was auf dem Bildschirm erscheint, sei objektiv und wohlausgewogen. Dabei kommt ihnen die weit verbreitete Vorstellung zu Hilfe, daß Bilder ja nicht lügen können. Dem geschriebenen Wort gegenüber kann man sich kritisch verhalten, das Bild aber ist die Objektivität in Person."

(Margarete Buber-Neumann)

Geschichtsklitterung um einen Räuberhauptmann

Am 12. Juli 1972 wurde vom „Zweiten Deutschen Fernsehen" ein Dokumentarspiel unter dem Titel „MAX HOLZ — Ein deutsches Lehrstück" ausgestrahlt. Es gehört im allgemeinen nicht zu unseren Aufgaben, Fernsehsendungen zu begutachten, doch da es sich in diesem Falle um einen historischen Stoff handelte, dessen erschreckende Einzelheiten zahlreiche Deutsche miterlebten, die noch heute unter uns weilen, so kommt es bei der folgenden Betrachtung, wie wir glauben, einziq darauf an, Geschichtsklittereien entgegenzutreten, um statt dessen dem genasführten Zuschauer ein möglichst wahrheitsgetreues Bild zu vermitteln. Da an der Fertigung des Manuskriptes „MAX HOLZ" mehrere Autoren beteiligt waren, von denen zumindest einige früher zur äußersten Linken Deutschlands gehörten, und da außerdem zwischen den Verfassern des ursprünglichen und des dann später gesendeten zweiten Dokumentarspiels ein heftiger Streit entstanden ist, in den auch maßgebende Mitarbeiter des ZDF hineingezogen wurden, so ist das Ganze für uns und damit auch für unsere Leser eine besonders delikate Angelegenheit, ein Schulbeispiel dafür, wie ma derart „heiße" Dinge eben nicht gestalten sollte. Daß der Bandit und Anarchokommunist Max Hölz ein gebürtiger Vogtländer war, entspricht den Tatsachen. Doch der Schreiber dieser Zeilen ist gleichfalls ein Vogtländer. Er hat als junger Mann das mörderische Treiben des Hölz an Ort und Stelle miterlebt und ist daher wohl besonders ermächtigt, hierzu aus ungetrübter Sicht mancherlei auszusagen.

Seitdem sich in gewissen Teilen unserer Jugend anarchistische Regungen breitmachen, lag es direkt auf der Hand, daß geschäftstüchtige Drehbuchschreiber nach einer geeigneten Symbolfigur suchen würden, um mit ihr diese staatsgefährdenden Vorgänge anzuprangern. So kam der Autor Michael Mansfeld eines Tages zur ZDF-Zentrale nach Mainz und erklärte, er habe die Absicht, das Leben des Bandenführers Hölz, der in den politischen Wirren der ersten Jahre der Weimarer Republik mit einer sog. „Roten Armee" im mitteldeutschen Raum bürgerkriegsähnliche Zustände heraufbeschwor, in einem Fernsehspiel darzustellen. Mansfeld kam jedoch zu spät, denn es lag in Mainz bereits der fertige Entwurf für eine zweimal 90 Minuten beanspruchende Sendung über den Hölz-Stoff vor, der den Konkurrenz-Autoren Margarete Buber-Neumann und Paul Rütti-Morand vom ZDF vertraglich abgenommen worden war.

Nach Durchsicht dieses Drehbuches gelangte der zuständige ZDF-Redakteur offenbar zu der Überzeugung, daß die Arbeit in wesentlichen Punkten korrekturbedürftig sei. So wurde das Manuskript von den beiden Autoren auf Verlangen mehrfach umgeschrieben, schließlich aber doch aus dramaturgischen und vor allem auch Ersparnisgründen vom ZDF nicht gebilligt, geschweige denn gesendet. Damit war die Bahn für Mansfeld frei, der den Urtext auf 90 Minuten zusammendrängte, weitestgehend veränderte und am Ende auch als alleiniger Verfasser der Dokumentarsendung über Hölz zeichnete. Die beiden Erstautoren ergriffen in ihrer Enttäuschung die Flucht nach vorn und brachten die polemische Broschüre „DOKUMENTATION EINER MANIPULATION" heraus.

Die Streitschrift läßt es nicht bei dramaturgischen Gründen bewenden, aus denen angeblich ihre Arbeit der Ablehnung verfiel, sondern sie erhebt den Vorwurf, daß Max Hölz in dem Mansfeld-Drehbuch heroisiert werde, daß in ihm eine Sympathisierung mit linksradikalen Umtrieben zum Ausdruck komme, ja, daß sie an der geschichtlichen Wahrheitsfindung besonders auch deshalb vorbeigehe, weil in ihr die Darstellung des Vogtländer Aufstandes des Hölz, mit dem dessen Terroristenlaufbahn begann, überhaupt nicht enthalten sei. Hinter der Anklage der beiden Autoren wird also die Überzeugung spürbar, daß ihre Ausbootung durch das ZDF vornehmlich deshalb erfolgte, weil sie die Dinge „zu einseitig antilinks" dargestellt hätten. Es geht hier demnach nicht nur um Meinungsverschiedenheiten über dramaturgische Fragen, sondern um ein Stück handfester Politik auf dem Bildschirm.

Mansfeld geht aber in seiner Geschichtsklitterung noch weiter, indem er als Gegenspieler zu Hölz den gänzlich farblosen mitteldeutschen Oberpräsidenten Hörsing (SPD) aufbaut und hierdurch gleichfalls die historischen Gewichte verschiebt, denn sein Hörsing lehnt die Existenz einer „Roten Armee" auf deutschem Boden rundweg ab, während der Bericht des Untersuchungsausschusses des Preußischen Landtags später mehrmals zum genauen Gegenteil gelangt. Desgleichen operiert Mansfeld zum Beweis seiner „Geschichtstreue" mit dem Brief des „roten Leutnants" Erich Wollenberg aus Königsberg, der aber während des mitteldeutschen Aufstandes „im Gefängnis saß". Auch er ist also kein Zeuge.

Die beiden abgeblitzten Erstautoren machen Mansfeld vor allem zwei Verstöße gegen die historische Wahrheit zum Vorwurf: Er habe erstens die Brutalität der Polizei in fünf Bildern ausgiebig behandelt, während er die Greueltaten der Aufständischen gegen Polizisten nur in einem Bild erwähnt. Zum anderen manipuliere er durch eine falsche zeitliche Aufeinanderfolge des Geschehens den Zusammenhang von Ursache und Wirkung, weshalb für den Zuschauer der Eindruck entstehen müsse, daß „1921 in Mitteldeutschland Polizeibrutalität die für ihre Freiheit und für ein besseres Leben kämpfenden Arbeiter bis aufs Blut gereizt und zu zwar grausamer, aber menschlich begreiflicher Vergeltung hingerissen hat". Und es entbehrt nicht einer gewissen Pikanterie, wenn dann Frau Buber-Neumann mit einem Blick auf unsere Tage hierzu weiterschreibt: „Auf derselben Linie liegt auch die Berichterstattung des „SPIEGEL", der in seiner Nr. 9/1971 über die Polizeiaktion gegen die Baader-Meinhof-Bande referiert und nicht ansteht, Aktionen und Absichten dieser Bande nach Kräften zu verharmlosen, für die angeblich übertriebenen Maßnahmen und „Übergriffe" der Polizei aber Worte schärfster Kritik findet.

Wer ist nun eigentlich Frau Buber-Neumann, wird sich der Leser fragen. Sie war verheiratet mit Heinz Neumann, der in der KPD-Führung vor 1933 nach Ernst Thälmann lange Zeit an zweiter Stelle stand und 1937 in der Sowjetunion Opfer der berüchtigten Stalin'schen Säuberungsaktion wurde. Die Witwe Neumanns wurde nach Sibirien verschleppt, 1940 an Deutschland ausgeliefert und ins KZ Ravensbrück gebracht. Und man kann es vollauf verstehen, wenn diese Frau heute ein glühender Haß gegenüber den „Menschenfreunden" im Kreml erfüllt. Zumindest hat sie auf ihre Weise ein „Damaskus" erlebt, obwohl aus ihrer erwähnten Dokumentation hervorgeht, daß sie noch im Jahre 1935 in Moskau Gespräche mit prominenten ausländischen Kommunisten führte. Auch räumt sie ein, mit dem von Mansfeld angeführten Kommunisten Wollenberg „seit vielen Jahren bekannt gewesen zu sein. Dennoch versucht sie ebenfalls, Umfang und Bedeutung einer „Roten Armee" in den ersten Jahren der Weimarer Republik herunterzuspielen.

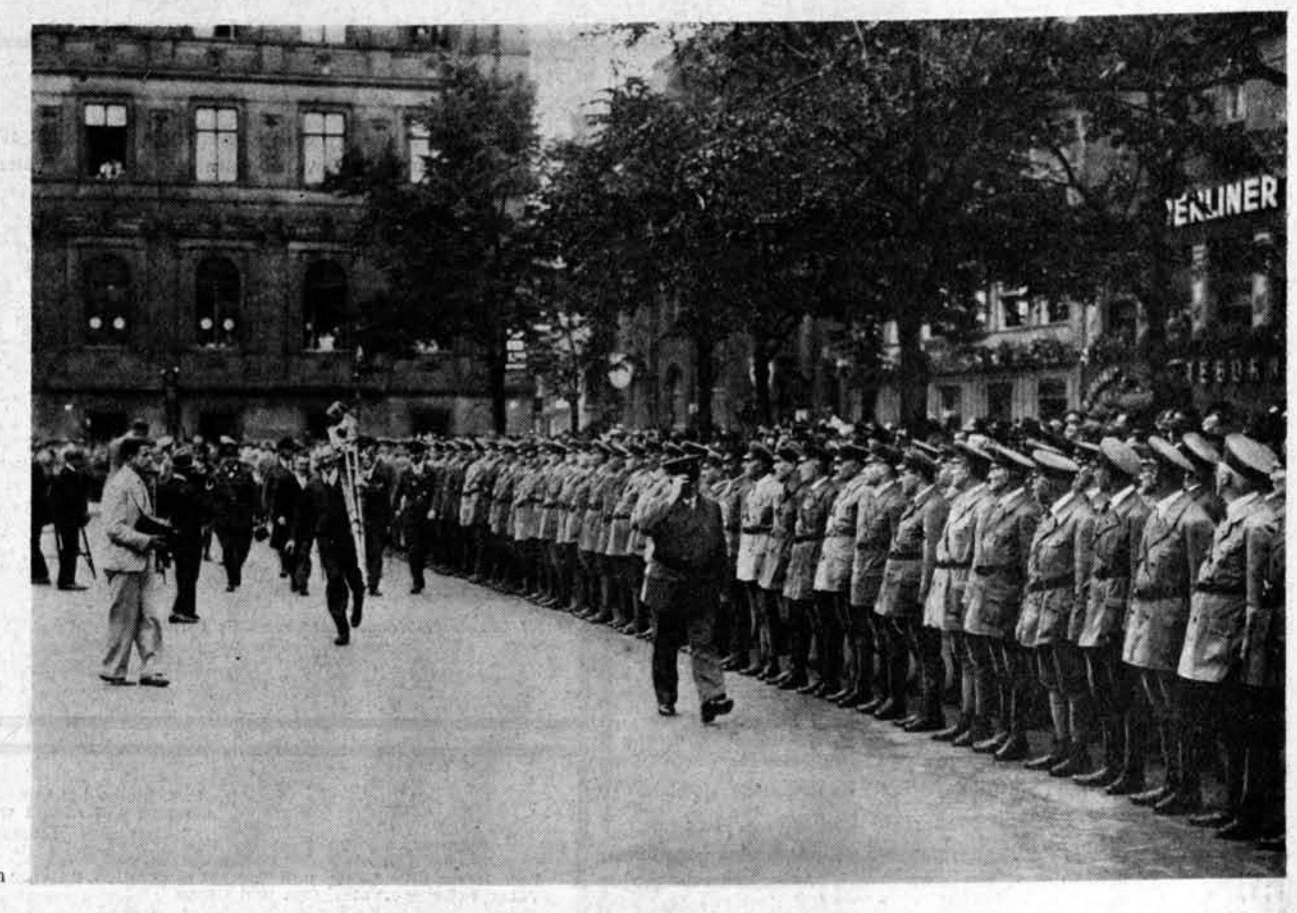
Dem steht entgegen, daß im Jahre 1920 allein im Ruhrgebiet „eine Rote Armee von 80 000 Mann den vom Sozialdemokraten Noske gebildeten Regierungstruppen unterlag". So nachzulesen in einem Geschichtsbuch für den Gebrauch an unseren höheren Schulen. Auch im Falle Hölz stellt Frau Neumann fest, daß es „Einheiten der Reichswehr erst nach schweren Kämpfen gelang, die vogtländische „Rote Armee" in Stärke von etwa 2000 Mann „in die Flucht zu schlagen". Trotzdem lenkt die Autorin von der Wahrheit ab, wenn sie schreibt, ob es in Deutschland während dieser unruhigen Jahre „eine von Adepten der Bolschewiki aufgestellte Rote Armee" gegeben habe oder nicht, darüber seien die Meinungen von Anfang an auseinandergegangen. „Adepten der Bolschewiki", wie verschwommen klingt dies doch, wenn wir an anderer Stelle der „Dokumentation" lesen können :„Am 17. März 1921 entfesselten die Kommunisten auf Betreiben der von Moskau nach Berlin entsandten Komintern-emissäre Bela Khun, Pepper-Pogany und Kleine alias Guralski einen Aufstand".

Und hier nun begeht, wie wir meinen, die Dokumentarspiel-Redaktion des ZDF vor lauter „Objektivität" einen schweren Fehler, denn in einem ihrer Briefe heißt es: „. . . Grundkonzeption des Drehbuches bleibt die Bedrohung des demokratischen Staates durch den politischen Extremismus. Insofern ist der kommunistische Aufwand in der Weimarer Republik als Beispiel anzusehen. Gut wäre es dabei auch die rechtsextremen Kräfte und die Problematik ihres Einsatzes für die legitime Regierung ins Spiel zu bringen" Im Grunde bedeutet ja ein solcher Versuch nichts anderes, als die bewaffneten Vortrupps der Bolschewisten mit der Aktivität unserer Freikorps und unserer bürgerlichen Selbstschutzverbände in ein und denselben Topf zu werfen. Man darf nicht vergessen, daß unser reguläres 100 000-Mann-Heer damals erst im Aufbau begriffen war, daß unsere Einwohnerwehren nur gegründet wurden, um dem roten Terror Einhalt zu gebieten, und daß unsere Freikorps nicht nur selbstlos unsere blutenden Grenzen im Osten verteidigen, sondern auch wesentlich dazu beitrugen, den kommunistischen Unruhen im Inneren des Reiches ein Ende zu bereiten.

In unserer vogtländischen Heimat lagen die Verhältnisse damals nicht anders. Auch hier wurde monatelang die Bevölkerung von einer bis zum Äußersten entschlossenen kommunistischen Minderheit unter Führung des Banditen Hölz gequält und tyrannisiert, wie ja überhaupt Frau Buber-Neumann irrt, wenn sie vom „Fehlen einer Massenbasis" spricht, denn es ist erwiesen, daß die Kommunisten bisher nirgendwo nach dem Mehrheitsprinzip, sondern immer nur unter Einsatz aller terroristischen Mittel als Minorität zur Macht gelangten. Wir selbst haben die Häuser brennen sehen, die Hölz in Flammen aufgehen ließ. Geiseln wurden verschleppt, Läder geplündert und beispielsweise der Stadt Plauen eine Kontribution von zwei Millionen Mark auferlegt, wo die roten Revoluzzer nebenbei auch den „VOGTLANDISCHEN ANZEIGER", der nicht Axel Springer gehörte, restlos demolierten, weil er in seinen Artikeln dem Bandenterreor mutiq entgegengetreten war. Kennzeichnend für den „Mut" des Max Hölz war es dagegen, daß er auf seinen Plünderungsfahrten mit einer Lastkraftwagenkolonne stets Kinder neben sich sitzen ließ, noch kennzeichnender aber ganz gewiß, daß er als angeblicher „Apostel der Armen" sein Hauptquartier in Falkenstein ausgerechnet im dortigen Schloß der Freiherren von Trützschler aufschlug, wo er mit aus Berlin herbeigeholten Freudenmädchen wahre Orgien feierte. Wie ernst es dieser „Volkheld" mit seine Sache nahm, leugnet auch Frau Buber-Naumann nicht, wenn sie über das Ende des mitteldeutschen Kommunistenaufstandes schreibt: „Als die Truppen der Sicherheitspolizei anrückten, suchten die politischen und militärischen Leiter der Aktion unter Mitnahme eines Teils der Waffen und großer Geldbeträge. das Weite. Die Arbeiter überließen sie ihrem Schicksal". Dies nur jenen Anarchisten unserer Tage zur Mahnung, die auch heute noch dazu neigen, Hölz mit einer romantischen Gloriole zu umgeben. Oder anders ausgedrückt: Die Baader/Meinhof und Konsorten sitzen gottlob hinter Schloß und Riegel, während das Geld, das sie bei ihren Banküberfällen raubten, verschwunden bleibt.

Und ganz zum Schluß aus eigenstem Erleben noch eines. Wenn schon geschichtliche Vorgänge wahrheitsgetreu dargestellt werden sollen, so sind beide der hier erwähnten Drehbücher mit keinem einzigen Wort auf die Folgeerscheinungen des Terrors eingegangen, mit dem Max Hölz das Vogtland in Schrecken versetzte. Eine kurze Nachblende hätte dazu vollauf genügt. Wahr ist jedenfalls, daß sich schon wenige Jahre später nach den Erfahrungssätzen „Druck erzeugt Gegendruck" oder „Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus" die überwältigende Mehrheit der Vogtländer einem Manne namens Adolf Hitler verschrieb. Daher war Plauen bereits 1925 die einzige deutsche Großstadt, die mit absoluter Mehrheit den Generalfeldmarschall von Hindenburg zum Reichspräsidenten wählte. Wehmütigen Herzens muß sich der Schreiber dieser Dokumentarspiel-Betrachtung fragen, wie es wohl heute in den Herzen seiner engeren Landsleute ausschauen mag, nachdem sie seit 1945 von einer braunen Diktatur abermals in eine rote Diktatur hineingeraten sind.

Tobias Quist



10. 8. 1924: Oberpräsident Hörting schreitet nach Ankunft in Berlin die Front des Reichsbanners ab (oben); Max Hölz, 1926 (unten).

Fotos (2) Ullstein